Sonntag, 24. Oktober 1926. Einzelnummer 25 Groschen mit illustrierter Beilage 40 Gr. 65 Jahrgang. Nr. 245.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)

Erscheint an allen Werktagen.

Fernsprecher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.

mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild“.

Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 5.— zł, bei den Ausgabestellen 5.25 zł, durch Zeitungsboten 5.50 zł, durch die Post 5.— zł ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4.— Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr. für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr. Auslandinserate: 100 % Aufschlag.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Sitzung des Ministerrates.

Konferenz mit dem Finanzminister. — Sejmeröffnung im November. — Programmrede von Piłsudski. — Die Wege zur Gesundung.

Warschau, 23. Oktober. (Von unserem Berichterstatter.) Gestern fand, wie bereits kurz gemeldet, eine Sitzung des Ministerrates unter Vorsitz des Marschalls Piłsudski statt, der dann eine längere Konferenz mit dem Finanzminister Czechowicz hielt, an der auch der stellvertretende Ministerpräsident Bartel teilnahm. Die Konferenz behandelte das Budgetprovisorium, das in den nächsten Tagen dem Sejm vorgelegt werden soll. Außerdem sollte auf der Konferenz die Angelegenheit der Beamtengehälter und der Zulagen für die Unteroffiziere besprochen werden. Bekanntlich hat Piłsudski bereits eine Erhöhung der Gehälter der Offiziere durchgeführt, was in Beamtenkreisen die Forderung entstehen ließ, ebenfalls ihre kargen Gehälter erhöht zu sehen. Eine Erhöhung der Beamtengehälter wird zwar erfolgen, jedoch steht noch nicht fest, wie sie beziffert sein wird.

Es war ursprünglich beabsichtigt, den Sejm durch den Präsidenten der Republik **am 28. Oktober zu eröffnen.** Wie jedoch bekannt, wurden im September umfangreiche Erweiterungsbauten vorgenommen, und diese Erweiterungsbauten werden als Grund dafür angegeben, daß die Eröffnung der Session hinausgeschoben wird. Angeblich soll nun der Sejm erst gegen Mitte November seine Eröffnungssitzung abhalten.

Ausgiebig wurde in der gestrigen Ministerratssitzung über die Programmrede gesprochen, die bei der Eröffnungssitzung gehalten werden soll. Näheres wurde noch nicht festgestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, **daß zwei Programmreden gehalten werden, nämlich eine politische durch den Marschall Piłsudski und eine wirtschaftlich-finanzielle durch den Finanzminister Czechowicz.**

Beschlossen wurde ferner, eine Untersuchung nach den Kosten der Produktion einzuleiten. Zu diesem Zweck wird von dem Ministerrat eine Kommission ernannt werden, die sich aus Vertretern der Industrie, der Landwirtschaft und der Wirtschaftsverbände zusammensetzt. Diese sollen von den betreffenden Körperschaften selbst vorgeschlagen werden. Zu der Kommission werden dann noch die Vertreter der interessierten Ministerien und einige Sachverständige hinzukommen. Die Kommission soll das Recht haben, Untersuchungen in allen Unternehmungen anzustellen, Bücher und Dokumente zu prüfen, Zeugen zu hören, kurz sie genießt alle Rechte, die dem Zivilgericht zustehen. Die Mitglieder der Kommission sind zur strengen Geheimhaltung der technischen und Handelsgeheimnisse verpflichtet. Auch alle Zeugenaussagen sind streng vertraulich, vor allen Dingen wenn ihre Veröffentlichung für die Unternehmungen schädlich sein könnte. Den Mitgliedern der Kommission wird mit schweren Strafen gedroht für den Fall, daß sie ihre Stellung zu eigenen Vorteilen ausnutzen oder die durch die Untersuchung erhaltenen Geheimnisse für sich verwenden oder überhaupt weitergeben.

Die Ernennung einer Untersuchungskommission und der Beginn der Forschungen nach den Gestehungskosten war zuerst von den Sozialisten gefordert worden. Nach und nach aber haben sich alle weitsichtigeren Wirtschaftskenner des Landes davon überzeugt, daß der erste Schritt zur Gesundung eine Untersuchung der Gestehungskosten sein müsse. Es ist kein Geheimnis, daß zahlreiche Unternehmungen schwer belastet dadurch sind, daß ihre höheren Beamtenstellen stark übersetzt sind. So gibt es Unternehmungen in den Westmarken, die in deutscher Zeit einen Generaldirektor und zwei Direktoren, einen kaufmännischen und einen technischen, aufzuweisen hatten, und die jetzt statt des einen Generaldirektors drei, statt der zwei Unternehmerdirektoren sechs oder acht besitzen. Die Unternehmungen sind selbstverständlich nicht imstande, diese hohen Verwaltungskosten, die nur wenigen Personen zufließen, aufzubringen. Eine Aenderung in der Verwaltung der Privatunternehmungen wäre im Interesse Polens durchaus angezeigt.

Ferner hätte dann die Kommission auch die Aufgabe, festzustellen, inwieweit die Installationen der Unternehmungen zu sehr veraltet sind, um mit dem Auslande konkurrieren zu können. Erst wenn man die Schäden genau kennt, kann man an ihre Besserung denken. Auch der Arbeiterschaft gegenüber hat die Ernennung einer Untersuchungskommission die größte Bedeutung, da sie dann in der Lage ist, klar festzustellen, ob Lohnforderungen der Arbeiter in den betreffenden Unternehmungen durchgeführt werden können oder nicht.

Aufruf des Industrie-Zentralverbandes.

Ein scharfer Protest.

Der Zentralverband der Industrie, des Bergwesens, des Handels und der Finanzen Polens hat als Antwort auf das Weltwirtschaftsmanifest ein Kommunikat veröffentlicht, in dem er u. a. feststellt, daß die Erstehung Polens keine Verteilung unzertrennlicher Organismen, sondern eine Wiedereinsetzung des vor 150 Jahren zertrennten Organismus gewesen sei. Das vereinigte Polen sei ein wirtschaftliches Ganzes mit einer seit vielen Jahrzehnten entfalteten Industrie, mit reichlichen Vorräten an Naturreichtümern und mit einem großen Binnenmarkt.

In dem Kommunikat heißt es dann weiter: Polen ist in gleicher Weise wie andere Staaten an der Freiheit des internationalen Handelsverkehrs und an der Aufhebung der Verkehrsschwierigkeiten interessiert. Heute gibt es keinen freien Austausch weder auf dem Gebiete der Arbeit noch des Kapitals, der Rohstoffe und der Erzeugnisse. Alle Staaten, in erster Linie aber die Vereinigten Staaten, England und Deutschland, wenden gewisse Restriktionen an, denen der Schein wirtschaftlicher Rücksichten angehängt wird. Die vom Manifest proklamierte Parole des Freihandels ist eine tendenziöse Parole, aus der deutliche politische Ziele hervorlugen. Die Entstehung neuer Staaten hat die Kapitalsexpansion nicht gehindert, im Gegenteil, neue Staatsbedürfnisse geschaffen und ein weiteres Feld für Kapitalinvestitionen erschlossen. Der Zentralverband der Industrie, des Bergwesens, des Handels und der Finanzen Polens **protestiert ganz energisch gegen die versteckten Tendenzen der Inspiratoren des Manifestes.** Der Zentralverband hält es für nützlich, daß auf internationalem Boden Diskussionen über die Aufhebung der technischen Erschwerungen des Handelsverkehrs, über die Vereinfachung der damit verbundenen Formalitäten und die Einschränkung der Einfuhrrestriktionen geführt werden.

Die bisherige Politik Polens auf diesem Gebiete war höchst liberal, was sowohl in der Annahme der Meistbegünstigungsklausel als Grundlage aller von Polen abgeschlossenen Handelsverträge als auch der Reduzierung der für die Ausfuhr verbotenen Waren zum Ausdruck gekommen ist. Die vorübergehende Rückkehr zum Reglementssystem Mitte 1925 war angesichts des **von Deutschland erklärten Zollkrieges** (Bekanntlich ist das die Unwahrheit! Red.) und der Erschütterung der Handelsbilanz zur Notwendigkeit geworden. Der Zentralverband äußert die Hoffnung, daß der Einfuhrkonflikt gleich nach Beilegung des Handelskonflikts mit Deutschland beigelegt wird.

Das Kommunikat ist vom Vorsitzenden des Vorstandes, Stanisław Lubomirski und dem Chefdirektor Andrzej Wierzbicki unterzeichnet.

Stimmen aus Warschau.

Dr. Leon Barański hat in einer Presseauslassung u. a. darauf hingewiesen, daß die **Aufhebung jeglicher Schranken**, die den Warenverkehr hemmen, die Schwierigkeiten noch vertiefen könnte und daß nur eine breite Plattform für die Erledigung der Frage wirklich günstige Resultate würde zeitigen können.

Dr. Tennenbaum wundert sich, daß der Reichsbankpräsident Karpiński seine Unterschrift geleistet habe und äußerte den Wunsch daß die Regierung erklären möchte, sie **solidarisiere sich nicht mit seinem Standpunkt.**

Der **„Robotnik“** schreibt: Sind sich die Herren Askenazy, Szydłowski, Wieniawski und Karpiński darüber klar, wie die Realisierung des Manifestes in Polen aussehen würde? Die größten Eisen- und Stahlproduzenten sind die Vereinigten Staaten. Deutschland, Frankreich, England, dann weiter Luxemburg, Belgien, die Tschechoslowakei. Überhaupt ist die Anzahl der Hochöfen in Europa zu groß. Man muß also die Hüttenindustrie Polens zunichte machen. Die größten Kohlenproduzenten sind die Vereinigten Staaten, Deutschland, England, die Tschechoslowakei, und die Kohlenproduktion ist überhaupt im Vergleich zum Verbrauch zu groß, — also die polnische Kohlenindustrie vernichten. Zu den größten Naphthaproduzenten gehören die Vereinigten Staaten, Mexiko und Rußland. Die Naphthaschächte von Borysław müssen also zugeschüttet werden. (!!) Die Salzpotentaten sind die Vereinigten Staaten, England mit Indien, Deutschland, Frankreich, Japan und Rußland, also müssen die polnischen Salzgruben zugedeckt werden. Die Baumwollindustrie ist am größten in England mit seinen Kolonien, dann kommen die Vereinigten Staaten, Deutschland und Rußland. — Łodz muß also stillgelegt werden.

Das Mißtrauen ist unbegründet.

Politischer Mißbrauch.

Der Direktor der Bank Diskontowy, **Henryk Askenazy**, hat dem **„Kurjer Polski“** folgende Aufklärungen gegeben:

„Das Wirtschaftsmanifest deutet Ziele an, deren Verwirklichung sich über lange Jahre erstrecken würde. Der Leitgedanke ist das Streben nach normalen Wirtschaftsbeziehungen, die sich auf ein einträchtiges Zusammenleben der Staaten stützen soll. Die Parole der Selbstgenügsamkeit, die in der Zeit des Krieges so populär geworden ist, hat sich als schwer durchführbar erwiesen. Die neuzeitliche Struktur des Wirtschaftslebens ist zu kompliziert, als daß eine normale Wirtschaftsentfaltung eines Landes gesichert werden könnte, das vor dem Zusammenwirken mit anderen Völkern zurückhielte. Wir leben in der Zeit der Weltwirtschaftsentfaltung und deshalb muß auch die Organisation des Wirtschaftslebens der einzelnen Staaten unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Es war für mich bei der Unterzeichnung des Manifestes klar, daß nicht daran zu denken sei, daß alle Schranken sofort oder in absehbarer Zeit aufgehoben werden könnten. Der Aufhebung dieser Schranken muß eine lange Arbeit in der Richtung vorausgehen, daß in den einzelnen Staaten einheitliche Produchtionsbedingungen geschaffen werden, daß also überall eine vollwertige Valuta eingeführt wird, eine gleichmäßige Verteilung der Kredite unter die Staaten erfolgt, daß einheitliche Arbeitsbedingungen geschaffen werden usw. Das Ziel des Manifestes besteht nicht darin, das Wirtschaftsleben der einen Staaten auf Kosten der anderen zu beleben, sondern in einer allgemeinen Besserung der Weltwirtschaftslage durch eine Harmonisierung der Wirtschaftsinteressen sämtlicher Staaten.

Das Manifest verfolgt also nicht die Aufhebung jeglicher Zölle, es handelt sich nur um die Beseitigung der Nachkriegsanomalien, die die völlige Schließung der Grenze für bestimmte Waren in Form von Einfuhrverboten, die die Entwicklung verschiedener Industrien in Ländern künstlich unterstützen, die keinerlei Bedingungen für eine rationelle Produktion auf diesem Gebiete haben. **Das Manifest bezweckt nicht die Bekämpfung der Entfaltung neuer Industrien in Staaten, die vom Versailler Vertrag geschaffen wurden, denn es ist klar, daß ein Umbau und Ausbau der Industrien in den neuen Staaten eine Notwendigkeit ist.** Doch kann sich die Entwicklung der Industrie in den neuen Staaten nicht nur auf Einfuhrverbote und zu hohe Prohibitionszölle stützen, sondern muß vielmehr **natürliche Bedingungen besitzen.** Man wird sich schwer vorstellen können, daß sich der internationale Handel zwischen Staaten entwickeln könnte, die sich mit verschiedenen Schranken abschließen. Die Kritik, die das Manifest gefunden hat, verkennt die Ziele, auf die es hinweist. Die Personen, die das Manifest unterzeichneten, sind namhaft genug, **als daß man sie zu einer Aktion mit ausdrücklich politischen Zielen mißbrauchen könnte.** Unter ihnen befinden sich Namen wie Norman, Mac Kenna, W. H. Coats, J. T. Morgan und andere. Das Manifest ist auch von Vertretern der tschechischen Industrie unterzeichnet worden, was betont werden muß, da sich die tschechische Industrie in einer schlimmeren Lage befindet, als die polnische, indem sie die **Konkurrenz des Auslandes auf dem Weltmarkt noch empfindlicher zu spüren hat.** Alle diese Männer aber haben eingesehen, daß politische Rücksichten heute in der Methode der Organisation des Wirtschaftslebens eine zu große Rolle spielen, **und daß man die schädlichen Nachkriegsmethoden aufheben muß. Nur eine allmähliche Verwirklichung der Idee der freien Produktion und des freien Handels kann zur Gesundung der Weltwirtschaft führen, von der die Wirtschaft jedes einzelnen Staates ein kleiner Teil ist.“**

Heuchelei.

Sei im Besitze, und Du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge Dir bewahren
Schiller („Wallenstein“).

Wir haben einige Wochen vom Westmarkenverein nichts mehr gehört. Denn in den Tagen der merkwürdigen Schweigsamkeit waren andere Fragen aktuell als der Deutschenhaß. Nun aber beginnt wieder die Propaganda gegen alles Deutsche. In diesen Tagen hat der Verein einige „Protestversammlungen“ organisiert, und wie die polnische Presse meldet, haben solche Versammlungen in Warschau und Posen bereits stattgefunden. Da im Augenblick Herr Baczewski im preußischen Landtag einige Worte zum Besten gab, die die Heiterkeit des Hauses erregt haben — er erklärte nämlich, daß die Kriegsschuld dem deutschen Volke zur Last zu legen sei —, wurden diese Worte auch vom Westmarkenverein vernommen, und er benutzte sie als Sprungbrett, um die große „Gefahr“ zu demonstrieren und die scheinbar etwas leer gewordenen Kassen wieder aufzufüllen. Denn wie könnte es sonst anders sein. Jede polnische Zeitung quält sich einige Propagandaartikel ab, um darin am Schluß zu sagen: „Darum eilet herbei, Ihr großen Patrioten, und gebt Euer Scherflein, damit die weitere Arbeit mit Erfolg geleistet werden kann.“

Daß der Westmarkenverein der Ueberlieferung treu geblieben ist, war nicht weiter verwunderlich. Er kann einmal nicht anders sein. Er muß ja immer wieder behaupten, daß die Polen die tolerantesten und freundlichsten Menschen der Erde sind, und daß die Deutschen zum Auswurf der Menschheit gehören. Er muß immer wieder erklären, daß eigentlich die preußisch-deutschen Barbaren vom Erdboden zu vertilgen seien, und daß dafür nur Leute aus seinen Reihen Lebensrechte genießen dürfen. Gegen diese Art der Politik große Worte zu machen, hieße mit Kanonen Spatzen beschießen.

In einer Resolution, die man in Warschau angenommen hat, finden sich Worte, die wir ruhig betrachten können. Es wird da gesagt, daß die Deutschen die polnische Minderheit in Deutschland vergewaltigen und unterdrücken, daß man sie knebelt und knechtet, daß man ihre Kraft zermürbt. Es wird von polizeilichen Schikanen erzählt, von Unterdrückung der persönlichen Freiheit usw. Wenn wir uns diese Resolutionen und Aufrufe ansehen, so könnte man meinen, es sei wirklich etwas Wahres daran. Man spricht von den heimatstreuen Verbänden und Vereinen, die gegen die Polen in Deutschland arbeiten, und man erzählt uns auch von den Landarbeitern, die, 64 000 an der Zahl, „ausgewiesen“ werden sollen.

In allen Behauptungen steckt aber nur eine Dosis Wahrheit. Denn die vollste Wahrheit verträgt die Anhängerschaft der Okazisten nicht. Sie würde sonst fluchtartig den Verein verlassen und die kleine Mitgliederschar bis auf einen Rest von höchstens fünfzig besonders kurzsichtiger Personen herabmindern.

Und um nun die Vergewaltigung im einzelnen zu nehmen. Worin besteht sie eigentlich in Deutschland? Kommt es in Deutschland vor, daß selbst die radikalsten Verbände große Hetzereien inszenieren, wie das zum Beispiel der Westmarkenverein und der Verband der Aufständischen kann? Sind in polnische Versammlungen in Deutschland schon Bomben geworfen worden, wie hier in Polen? Man denke doch nur an Bielitz, an die Kattowitzer Zeitung, an das Attentat in Josephsdorf, an die vielen Ueberfälle und Prügeleien, an die Gummiknüppelattentate, die merkwürdig zahlreich dem Präsidenten Calonder gemeldet werden müssen. Bei uns in Polen ist es gewiß nicht vereinzelt vorgekommen, daß man Gesangvereinsfeste deutscher Zunge verboten hat, weil sie die „Loreley“ singen wollten. Man sah in harmlosen Volksliedern eine Gefahr für Polen. Was wäre wohl bei uns geschehen, wenn irgend ein Verein „Deutschland, Deutschland, über alles“ singen wollte, von anderen Liedern ganz zu schweigen!

Und nun sehen wir uns diese Dinge einmal beim Lichte an. Die „Gazeta Olsztyńska“, die gewiß keinerlei Grund hat, besonders lobend Deutschlands Toleranz zu besingen, sie brachte erst vor etwa vierzehn Tagen eine große Beilage mit Bildern, in der sie uns die großen Sokolfeste in Deutschland darstellt. Was der „Sokol“ ist, das wissen wir aus Erfahrung und aus der polnischen Presse, „die Vereinigung, aus deren Mitte die polnische Armee sich rekrutiert“ ... Und dies Fest ist unter dem Schutz der Sicherheitsbehörden vor sich gegangen. Mit Fahnen und Umzügen (weiß-rote Fahnen). Mit Liedern wie „Noch ist Polen nicht verloren“ und der berüchtigten “Rota“ hat man diesen Tag begangen, und große patriotische Reden von dem starken, lebendigen, unbesiegbaren Polen wurden gehalten. Alles Dinge, die man verstehen und begreifen kann. Das geschah in Berlin ...

Was würde wohl geschehen, wenn — sagen wir — der Posener Turnverein oder der Männergesangverein einen solchen offenen Tag mit Fahnen und Standarten (in schwarz-weiß-rot und schwarz-rot-gold) in Posen veranstalten würden. Man denke, diese deutschen Vereine würden mit Musikkapellen und solchen Fahnen durch die Stadt ziehen, und dazu würden sie singen: „Es braust

ein Ruf wie Donnerhall" bzw. „Ich bin ein Preuße" . . . Was würde sich wohl da in Posen abspielen?! Aber das sind gewiß keine Zeichen für Unterdrückung, sondern nur Zeichen der Staatsraison und der Toleranz. Und man nehme nun das Verbot eines solchen Festes in Posen — und gesetzt den Fall, das Verbot in Berlin gegen den polnischen Sokol. Wie würde da wohl die polnische Presse darüber schreiben?

Was würde der Westmarkenverein bei einer solchen Gegenüberstellung sagen!

O, das wissen wir ganz genau. Er würde uns von der „preußischen Unverschämtheit und von der giftigen, raubgierigen deutschen Hydra" Wunderdinge erzählen. Er würde nach dem Büttel schreien und Staatsanwalt und alle politischen Parteien nervös machen. Er würde mit kühnen Blicken und dreisten Worten behaupten, daß das, was den Polen in Deutschland erlaubt ist, noch lange nicht den Deutschen in Polen erlaubt sein darf. Und was die Polen in Deutschland in voller Freiheit genießen, das darf die Deutschen in Polen noch nicht einmal in den verschwiegensten Träumen beschäftigen. Nun, wir können ruhig gestehen, daß wir in Polen keinerlei Sehnsucht nach Fahnenweihen und Fackelumzügen haben, denn uns drückt eine viel schwerere Last, die Not unseres Volkstums, die in dem wichtigeren Kampfe um das Recht und um die Gleichberechtigung steht.

Aber der Westmarkenverein, der führt noch andere Fälle an. Da ist z. B. die „Ausweisung der 64 000 polnischen Arbeiter". Bekanntlich ist seit etwa dreißig Jahren folgender Brauch üblich: Deutschland nimmt jedes Jahr etwa 150 000 bis 300 000 Arbeiter (je nach Bedarf) nach Deutschland, um sie vom Frühjahr bis zum Herbst als „Saisonarbeiter" zu beschäftigen. Diese Arbeiter erhalten also dreiviertel Jahr Brot und Lohn. In Polen wären sie sonst arbeitslos und fielen der Arbeitslosenfürsorge zur Last. Diese Wanderarbeiter aber (so sagen die Verträge) reisen nach beendeter Arbeit wieder nach Polen zurück, um hier bis zum Frühjahr zu warten. Dann können sie wieder nach Deutschland zurück. Diese Rückreise bezeichnet nun der Westmarkenverein als Ausweisung. Die deutsche Regierung erklärt (s. „Pos. Tagebl." Nr. 243 vom 22. 10. 26), daß den amtlichen Stellen von einer Arbeiterausweisung nichts bekannt und eine solche auch nicht geplant sei. Das Z.O.K.Z. lügt also bewußt!

Dagegen aber haben wir hier andere Dinge erlebt. Insgesamt sind nämlich bisher 1 Million Deutsche ausgewiesen, zur Abwanderung gezwungen worden, „weil die polnische Oeffentlichkeit eine so drohende Haltung eingenommen hat", wie sich der „Kurjer Poznański" auszudrücken beliebte. Dazu kommen die ausgewiesenen Optanten. Man hat diese Aktion auch „die Entdeutschung der Westprovinzen" genannt und darin eine Heldentat gesehen.

Gesetzt den Fall, Deutschland hätte nun mit gleichem Maße gemessen. Was wäre wohl bei uns in Polen geschehen? Was hätte dann wohl bei uns für ein wüster Entrüstungsschrei Städte und Berge erschüttern gemacht! Aber das sind alles Dinge, die „niemand" mehr genau weiß. Die der Westmarkenverein einfach verschweigt. Würde er sie im Dienste der Wahrheit bekennen — seine Existenz wäre längst verwirkt.

Wir haben von dieser Stelle aus immer wieder die Forderung erhoben, daß den polnischen Minderheiten in Deutschland alle die Rechte gegeben werden mögen, genau in dem gleichen Maße, wie wir sie für uns verlangen. Wir haben eine solche Stimme aus dem gegnerischen Lager niemals gehört. Aber was wir erlebt und erlitten haben, das ist schließlich auch im Buche der Geschichte aufgezeichnet. Der Völkerbund hat sich wiederholt mit unserer Not beschäftigt. Und nach vielen harten Stunden, nach vielen Haussuchungen, Bespitzelungen, Verleumdungen, Verfolgungen, nach Prozessen und Anklagen, konnte man dem Deutschtum in Polen niemals nachweisen, daß es sich in staatsfeindliche Arbeit hat verwickeln lassen. Sogar der Völkerbund, der damals noch keinen Grund hatte, mit besonderer Liebe die deutsche Sorge zu beachten, er hat sich endlich doch damit beschäftigt — und die Urteile sind der polnischen Regierung ebenso wie dem Westmarkenverein nicht unbekannt.

Der Westmarkenverein sollte sich einmal diese Dinge ansehen und aus dem eigenen Auge erst den Balken herausziehen, den er immer bei seinem Nachbar vergeblich sucht. In den Tagen, da durch Europa der Sehnsuchtsschrei nach Frieden und nach Verständigung geht, ist seine Arbeit nicht dazu angetan, den polnischen Staat in den Augen des Auslandes im Ansehen zu stärken. Man muß doch nicht glauben, daß die Welt sich immer und immer wieder erzählen läßt, wie gut und schön es die Minderheiten hier haben. Selbst polnische Staatsmänner von ausgezeichnetem polnischen Charakter haben zugegeben, daß die Klagen der Minderheiten in Polen berechtigte Grundlage haben und daß man die Bekämpfung einstellen muß. Polen braucht das internationale Ansehen, heute so wie gestern, der Sitz im Völkerbundsrat gibt noch niemandem das Recht zu Ueberheblichkeit. Wer die Ueberheblichkeit stärkt, macht sich an seinem eigenen Volk strafbar. Strafbar für alle Zukunft und für alle Geschlechter.

Die Arbeit des Westmarkenvereins ist keine Aufbauarbeit, sondern Zerrüttung und Anarchie. Wer diese Arbeit unterstützt, treibt Landesverrat in des Wortes wahrster Bedeutung, der zerstört das Ansehen, das der Staat im Auslande noch genießt. Wir schämen uns dieser Arbeit — obwohl wir es, wenn wir das wären, was man uns nachsagt, nicht nötig hätten. Wir schämen uns dieser Arbeit, weil wir Polen Wohlergehen wünschen. Wenn man uns auch das nicht glauben mag, so soll das uns nicht weiter die Tränen in die Augen treiben, denn jeder glaubt nur das, was er wirklich ist und was er als seine Ueberzeugung ansieht. Des deutschen Volkes Aufgabe in der Welt war Arbeit und Treue. Das hat erst vor kurzem der amerikanische Präsident offen zugegeben. Die deutsche Arbeit in der Welt kann weder durch einen Westmarkenverein, noch durch seine Proteste verkleinert werden.

Schnell genug bricht alle kleinliche Verleumdungssucht zusammen. Und die Heuchelei ist noch niemals jene Kraft gewesen, die den Boden düngt, auf dem eine bessere Ernte wachsen soll.

Der Lemberger Mord.

Die Untersuchung des an dem Kurator Sobiński in Lemberg verübten Mordes hat bisher noch nicht zur Entdeckung der Täter geführt. Der Mord ist unter Umständen ausgeführt worden, die eine baldige Ergreifung der Täter erschweren. Man nimmt an, daß die Mörder in denselben Kreisen zu suchen sind, aus denen seinerzeit des Fedak-Attentat hervorgegangen ist. Daß dem Mord eine große Bedeutung beigelegt wird, geht schon daraus hervor, daß ihm die Presse sehr große Aufmerksamkeit gewidmet hat. Auch die Beerdigung zeugt von der Größe des Ereignisses. Sie wandelte sich nämlich in eine große Kundgebung, an der mehr als 20000 Personen teilnahmen. Von seiten der Regierung war Innenminister Składkowski anwesend. Am Grabe sollen eine Unmenge von Kränzen niedergelegt worden sein. Die Feierlichkeiten haben, polnischen Blättern zufolge, von 9 Uhr morgens bis 2½ Uhr nachmittags gedauert.

Wir haben keine Zeit . . .

Der „Robotnik" schreibt über die „Vogelstraußpolitik" der Nationalisten:

„Die nationalistische Presse hat im Zusammenhang mit der Ermordung des Lemberger Schulkurators Sowiński einen heftigen Feldzug gegen das ganze ukrainische Volk begonnen. Man wird sich schwerlich eine unvernünftigere Taktik vorstellen können. Davon, daß die Anklage auf eine der großen ukrainischen Parteien fallen könnte, ist keine Rede. Und wenn die Untersuchung zeigt, daß das Verbrechen von einer bestimmten politischen Terroristengruppe begangen wurde, so fällt auch dann die ausschließliche Verantwortung auf die unmittelbaren Täter. Eins unterliegt freilich keinem Zweifel: **Die Lemberger Tragödie — das ist eine Sturmglocke, das ist ein Fingerzeig dafür, daß die Zuspitzung der Nationalitätenverhältnisse in Polen zu den äußersten Spannungsgrenzen gelangt sind.** Aehnlich lauten übrigens die Informationen aus allen östlichen Wojewodschaften. Ueberall nimmt unter den Ukrainern und Weißrussen der Einfluß kraß nationalistischer oder kommunistischer Elemente zu. Die Stimmen der aufrichtig demokratischen Gruppen, die zum Zusammenleben und zur Zusammenarbeit mit dem polnischen Volke bereit sind, verstummen ohne Widerhall . . . in Warschau.

Fünf Monate sind seit dem Maiumsturz vergangen und die heute über Polen herrschenden Kreise haben bisher nichts getan, was eine grundlegende Aenderung in der Nationalitätenpolitik des Staates bedeutete. **Sie haben weder ein Programm, noch einen Reformplan geschaffen.** Man hat die Stellung der Gleichgültigkeit eingenommen, und die Fragen der nationalen Minderheiten „für später" zurückgestellt, ohne darauf zu achten, daß das Leben unerbittlich vorwärts schreitet und daß jeder Tag der „Zurückstellung" das Blatt der Geschichte weiterblättert.

Die tschechoslowakische Republik hat Vertreter der Deutschen, die bis vor kurzem dem jungen Staate grundsätzlich feindlich gegenüberstanden, in den Ministerrat eingeführt. Die polnischen Regierungen wissen sich keinen Rat mit den Rätseln der alltäglichen Schulpolitik, **mit den Seitensprüngen der Provinzverwalter, mit den versteckten oder offenen Nachdrücklichkeiten des Nationalismus.** Der Oberste Rat der Sozialistenpartei ist richtig verfahren, wenn er in die Reihe der Hauptforderungen der Arbeiterklasse in der Gegenwart das Insleben treten der Verfassungsvorschriften gefordert hat, die die **Rechte der nationalen Minderheiten garantieren.**

Wir wollen durch **wirkliche Gleichberechtigung** zu territorialer Autonomie der Ukrainer und Weißrussen gelangen. Wir wollen es den Sozialisten und Demokraten beider Völker ermöglichen, dem Klerikalnationalismus des Herrn Chrucki oder der kommunistischen Propaganda wirksam entgegenarbeiten zu können. Es kommt die Stunde fester Entschlüsse und wirklich energischer Arbeit. Sonst werden wir immer tiefer in den Strudel der Nationalitätenkämpfe kommen. **Der Sieg der Demokratie in Polen hängt u. a. auch von der Art der Lösung des Nationalitätenproblems ab.** Das schlimmste ist, bei der Methode der Zurückstellung zu bleiben. **Wir haben keine Zeit, und die nationalen Minderheiten auch nicht.** Die ersten Versuche, eine sozialistische Richtung in den ukrainischen Provinzen der Republik zu schaffen, sind bereits gemacht. Die Demokratie der nationalen Minderheiten muß empfinden, daß die polnische Demokratie eine aufrichtige Verständigung mit ihr sucht. Und deshalb wird unser Verlangen nach einer grundlegenden Revision der Nationalitätenpolitik des Staates **immer lauter und entschiedener werden."**

Republik Polen.

Eine Enquete-Kommission.

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" erfährt, daß in Regierungskreisen das Projekt einer Enquete über die Bedingungen und Kosten der Produktion in Polen erörtert wird. Zu diesem Zwecke soll der Ministerrat eine Kommission einsetzen, die sich aus Vertretern der Industrie, der Landwirtschaft und der Berufsverbände zusammensetzen wird. Diese Kommission wird berechtigt sein, alle Unternehmen zu prüfen, mit der Verpflichtung, die technischen Geheimnisse zu wahren.

Umgestaltung des Handelsministerinms.

In der nächsten Ministerratssitzung soll ein Projekt der Umgestaltung des Industrie- und Handelsministeriums erwogen werden.

Um die Zdziechowski-Attentäter.

Die „Agencja Wschodnia" meldet: Es ist das hartnäckige Gerücht verbreitet, daß der Justizminister Meyształowicz angesichts der unmöglichen Aufdeckung der Zdziechowski-Attentäter die Untersuchung niederschlagen werde. Der „Robotnik" stellt fest, daß dies ganz unrühmlich von den Fähigkeiten der Untersuchungsbehörden, als auch dem Rechtsempfinden des Ministers zeugen würde.

Freispruch Bispings.

Das Grodnoer Bezirksgericht hat Jan Bisping, der aus dem berühmten Mordprozeß Drucki-Lubecki bekannt ist und nun wegen Tötungen und Brandstiftungen im Kreise Grodno angeklagt war, die er in der Zeit des Uebergangs der Verwaltung in polnische Hände begangen haben sollte, freigesprochen.

Die Beerdigung des Raubmörders Zieliński.

Von einer traurigen Nachkriegserscheinung schreibt der „Kurjer Poranny": „Wir haben wirklich sonderbare Zeiten erlebt. Warschau war gestern Zeuge einer Erscheinung, die einen Beobachter bekümmern kann. Das ist das Begräbnis des Banditen und Mörders Zieliński, der in seiner blutigen Karriere die verdiente Polizeikugel fand. Früher, als er es erwartet hatte und viel später, als er es verdiente. Die Beerdigung fand, dank der Leichtsinnigkeit der betreffenden Behörden, in unziemlicher Form und zu unrechter Zeit statt. In der Mittagszeit. Mit einem feierlichen Leichenzug unter Teilnahme verschiedener dunkeler Elemente durch die Marszałkowski, Królewska und die Krakauer Vorstadt nach Praga, das ist selbst für das toleranteste Gewissen wahrlich zuviel. Wir dürfen nicht vergessen, daß eine solche Erscheinung von moralisch weniger entwickelten Personen falsch verstanden werden kann."

Ein Märchen.

Ich lag auf meinem Sofa und las in der Zeitung über den Kattowitzer Prozeß. Da berichtete die „PAT" zum Beispiel, daß das gesamte deutsche Publikum, welches im Gerichtssaale der Verhandlung beiwohnte, darüber erstaunt war, daß der Richterspruch „so milde" ausgefallen sei. Nun kam aber mein kleines Töchterlein und schmollte, daß ich immer in diesen abscheulichen Zeitungen stecke und ihr niemals ein schönes Märchen erzähle. Sie meinte ernst, daß ich viel zu klug werden könnte, wenn ich so viel Zeitungen lese; viel besser wäre es, wenn ich ein Märchen schreiben würde. So kam es, daß ich mich in der Tat von meinem weichen Sofa erheben mußte, um das phantasiebedürftige Geschöpf zu befriedigen.

*

„Es war einmal ein großes, großes Dorf, wo viele gute Menschen wohnten. So ein ganz gewöhnliches europäisches Dorf. Am Rande des Dorfes wohnte aber eine kleine Familie aus etlichen Personen, deren Häuschen recht baufällig und düster war. Die Nachbarn nannten die häßliche Wirtin dieses Hauses „die ewig betrunkene Pauline", und obwohl sie bei aller Welt immer etwas zu borgen versuchte, — kein Mensch im Dorfe schenkte ihr Glauben und Kredit. Denn das Weib war zänkisch und von Natur sehr böse. Wenn sie so mit ihrem roten Haarschmuck und weißen Lippen, mit ihrer roten Nase und ihren weißen Wolfszähnen vor dem Tore ihres Gehöftes stand und mit jedem ihrer Nachbarn Zank und Streit suchte, da sagten alle: „Die böse Pauline wird es doch wieder einmal so weit bringen, daß man sie für längere Zeit einsperrt. Daß doch das Weib so gar nichts aus ihrer Vergangenheit lernen will!"

Aber die garstige Pauline ließ sich nichts sagen. Wenn sie es satt bekam, mit den Nachbarn sich herumzuzanken, da trat sie in ihr Haus zurück und „machte dort Ordnung", wie sie sagte. Sie quälte und schlug ihre Stiefkinder blutig. So manche Nachbarin spitzte dann das Ohr und horchte auf, ob es nicht an der Zeit sei, den armen Kleinen zu Hilfe zu eilen, um sie den Händen der wütigen Stiefmutter zu entreißen. Die Nachbarn versuchten der bösen Pauline ins Gewissen zu reden:

„Madame Pauline," sagte da auch einmal ihre nächste Verwandte, die Tante Marianne, „lassen Sie doch das überlaute Prügeln der Jöhren! Ich weiß ja, daß Sie e Kreuz und a Elend mit den schlechten Kindern haben; aber wissen Sie, einmal ist das polizeiwidrig, und dann passen Sie nur auf: Ihre Nachbarn werden Ihnen einmal einen Strick daraus drehen; die passen ja nur so auf, daß man Sie wieder in eine Zwangsjacke steckt, — dann nehmen die Kerle Ihren Acker wieder in langfristige Pacht . . ."

„Ach was," antwortete die böse Pauline; „meine Nachbarn haben jetzt anderes zu tun: der eine hat seine Saufperiode, und den anderen, den habt Ihr ja bei der letzten Familienauseinandersetzung so vermöbelt, daß er lange noch in den Betten liegen wird."

„Na ja, richtig ist es ja wohl. Aber, liebe Base, wenn ich solche Jöhren abwürgen wollte, so würde ich es anders anfangen: zuerst den einen, dann den anderen, und so fort, — und nicht alle mit einemmal; denn da gibt es ja solchen Mordsskandal, daß sich die Menschen rundherum viel zu sehr aufregen . . ."

„Ja, ja, Tante Marianne, Sie haben recht, so muß ich es machen. Mit wem aber anfangen? An den größeren Bengel, den Iwan, wage ich mich nicht mehr so recht heran; der Kerl kratzt und beißt ja bis aufs Blut, der große Schlangenbummel! Ach, habe ich ein schweres Leben mit dem Halunken! Er weiß, daß ihm von seinem Vatererbe beinahe die Hälfte des Grundstücks zukommt, und darum ist er ja so frech. Der Kerl will nicht einmal in diejenige Schule gehen, in die ich ihn schicke, sondern in die, welche ihm paßt; dasselbe ist es mit der Kirche: er meint, er werde bald mündig sein! Na, und sein Onkel, der Trunkenbold jenseits des Zaunes, der hetzt den Jungen nur auf. Nein, den muß ich in Ruhe lassen!"

„Mais, mon dieu, haben Sie, liebe Pauline, denn nicht den zweiten Jungen, mit dem Sie anfangen könnten? Den brünetten, den Mojses, wie? Den konnten Sie ja nie vertragen. Nachbarn, die sich seiner annehmen würden, gibt es nicht . . . Hm, was meinen Sie dazu?"

„Ja, da haben Sie recht, Tante Marianne, den Bengel kann ich wirklich nicht leiden; schon deshalb allein, daß er niemals in die Kirche gehen will; und, bei meiner Frömmigkeit . . . Auch weiß ich wirklich nicht, wie ich zu dem Kinde gekommen bin. Man brauchte da einmal Kleingeld in der Wirtschaft, na und . . ."

„Ah, ich kann Sie, meine Liebe, verstehen. So etwas passiert ja in den allerbesten Familien. Also, worum handelt es sich denn eigentlich? Fangen Sie doch mit dem Jungen in Gottes Namen an: in irgend einer dunklen Nacht . . . und fertig ist die Sache!"

„O, meine gute, herzliche Marianne, wie gerne würde ich das tun! Aber es geht wirklich nicht. Sie können sich ja gar nicht vorstellen, wie der Bengel zu brüllen versteht. Das hört man ja so weit und breit, daß man sich die Polizei sicherlich aufhalsen würde. Nein, nein, es geht nicht."

„Eh bien, dann fangen Sie doch mit dem Kleinsten an, mit dem Michel! Irgendwo muß man doch anfangen. Ich wollte Ihnen, liebes Paulinchen, schon lange zuraten, ein Ende mit dem Balge zu machen. Stellen Sie den Jungen nur als Ausbund aller Laster hin: erblich belastet, heimtückisch, der Familie abhold, stets ein Messer gegen die eigene Mutter wetzend, mit schlechten Gesellen auswärts verkehrend, mit einem Lästermaul behaftet, — und so weiter ohne Ende. Schreien Sie darüber Tag und Nacht; schimpfen Sie darüber vor aller Welt; ja klagen und verklagen Sie den Jungen; etwas bleibt immer dabei hängen. Sie sagen, der Junge klagt sein Weh dem Onkel, der Tür an Tür mit Ihnen wohnt? Na, da haben Sie ja schon einen genügenden Vorwand, den Jungen dreimal und viermal so viel zu prügeln, als Sie es bisher getan haben. Das ist doch Hausverrat, das ist doch direkt pervers, gemein, bei seinem Blutsverwandten zu klagen, wenn die eigene Stiefmutter die gesetzmäßig gestattete Züchtigung vornimmt. Nein, so etwas!"

„Also, Tante Marianne, Sie meinen, das wird gut gehn?"

„Aber gewiß doch, ma petite chérie, gewiß! Nur immer feste reingeschlagen! Einmal muß er doch entweder davonlaufen oder — wenn er's nicht tut — so langsam eingehen, nicht?"

So plauderten die beiden bösen Basen auf der Straße miteinander. Unterdessen haben sich die Kinder drin im Hause an die Zündhölzer gemacht. Sie zündeten das Haus an, und — als die zwei bösen Weiber es endlich bemerkt hatten, da war es schon zu spät: die roten Zungen der Feuersbrunst beleckten bereits das gesamte Gehöft . . .

*

Hier unterbrach mich mein Töchterchen:

„Und was ist aus der Familie dann geworden, Papa?"

„Ja, was wird aus einer armen Familie, der das Haus über dem Kopfe abbrennt? Sie zerstreut sich in der weiten Welt — die nächsten Verwandten nehmen die verwaisten Kinder zu sich, und Hab und Gut fällt fremden Leuten anheim."

Dr. v. Behrens.

Raubmordprozeß in Warschau.

Warschau, 21. Oktober. Vor dem Warschauer Bezirksgericht begann heute ein für 1 Woche berechneter Prozeß gegen den früher auf der Warschauer Zitadelle beschäftigten Militärbeamten Franz Krolikowski, der angeklagt ist, Anfang März vorigen Jahres eine Warschauer Prostituierte namens Michalowska ermordet zu haben. Dem Mord ist man auf folgende Weise auf die Spur gekommen:

Am 13. März 1925 meldete auf dem Warschauer Ostbahnhof der in der Gepäckaufbewahrungsabteilung beschäftigte Johann Wysocki dem Bahnhofsvorsteher, daß sich in dem Gepäckaufbewahrungsraum ein Koffer befände, der von einem unbekannten Mann vor 10 Tagen zur Aufbewahrung aufgegeben worden sei. Zweifellos befinde sich in dem Koffer „schlecht gewordenes Fleisch", da der Inhalt einen furchtbaren Gestank verbreite. Auf Anordnung des Bahnhofsvorstehers wurde der Koffer aufgebrochen, und man fand darin den Rumpf einer Frau, Kopf, Hände und Beine waren von dem Rumpf mit einem scharfen Messer abgetrennt worden. Die Ermittelungen ergaben, daß es sich um die Leichenteile der Prostituierten Marja Michalowska, die auf der ul. Widok wohnte, handelte. Am 14. März meldete sich beim Untersuchungsrichter der Kellner Jankowski, der aussagte, daß die zwanzigjährige Michalowska, der er ein möbliertes Zimmer abvermietet hatte, am 1. März abends 6 Uhr aus dem Hause gegangen sei, wobei sie erklärte, daß sie sich mit einem Bekannten treffen würde. Die Michalowska blieb seither verschollen. Wie die Frau des Kellners Jankowski mitteilte, sei die Michalowska sehr elegant gewesen und habe eine gute Erscheinung dargestellt. Am 21. Februar habe sie nach dem nächsten Telephon gefragt, da sie an einen Bekannten telephonieren wollte. Sie sei am 28. Februar mit der Michalowska im Kino gewesen, dabei sei ein etwa 30 Jahre alter Mann an die Michalowska herangetreten, habe sich entschuldigt, daß er sich mit ihr vor einigen Tagen an einem zwischen ihnen beiden vereinbarten Platz nicht treffen konnte. Er schlug der Michalowska daraufhin ein Stelldichein für den 1. März, einen Sonntag, vor. Die Michalowska begab sich zu dem Stelldichein, wobei sie eine elegante Kleidung, einen teuren Pelzmantel, zwei Brillantringe und ein goldenes Armband trug. Von diesem Ausgang kehrte sie nicht mehr zurück. Die Polizei fand dann in dem Zimmer der Michalowska ein Kärtchen, worauf die Adresse: Krolikowski, Telephon 102—47, Zitadelle, verzeichnet war. Auf Grund dieser Notiz wurde festgestellt, daß Krolikowski die Ermordete kannte. Er gab zu, daß er ihr seine Adresse gegeben und daß sie ihn in seiner Wohnung besucht habe. Er habe ihr dabei einen Passierschein für die Zitadelle gegeben. Auch habe er sich im Kino Palace mit ihr getroffen. Die Polizei entdeckte in der Wohnung Krolikowskis Blutspuren. Weitere Blutspuren hatte Krolikowski beseitigt, indem er u. a. aus dem Strohsack und aus einer Bettdecke einige Stücke herausschnitt. Sodann wurden noch Blutspuren an einigen Möbelstücken und auf der Diele gefunden. In einer stark gebrauchten Scheuerbürste wurden gleichfalls Blutspuren und menschliche Haare gefunden. Die medizinischen Sachverständigen stellten fest, daß es sich hier um Menschenblut handelte. Die anderen Leichenteile wurden in der Umgebung von Warschau, zum Teil an den Weichselufern, gefunden. Nach den Zeugenaussagen und den Sachverständigenberichten handelte es sich um die Leichenteile der ermordeten Michalowska. Das graue Papier, womit der Mörder die Leichenteile umwickelt hatte, ist in einem Geschäft in der Nähe von Krolikowskis Wohnung gekauft worden. Der Koffer, in dem sich der Rumpf der Leiche befand, wurde in einem Geschäft gekauft, dessen Inhaber über die Person des Käufers Angaben machte, die ganz auf Krolikowski zutreffen. Der Wächter in der Zitadelle, Bobiński, sagte aus, daß Krolikowski in Begleitung einer Frau in der Nacht vom 1. zum 2. März gegen 11 Uhr die Zitadelle betreten habe. Die Frau habe bis 6 Uhr morgens die Zitadelle nicht verlassen. Krolikowski war früher Polizeikommissar. Während der deutschen Okkupation diente er in der deutschen Polizei. Er liebte es, über seine Einkünfte zu leben und pflegte als Polizeibeamter sehr gern Schmiergelder entgegenzunehmen. Da Krolikowski schon im Februar über seinen schlechten Finanzstand klagte, so nimmt man an, daß er das Mädchen ermordete, um sich in den Besitz ihrer Wertsachen zu setzen. Er selbst leugnet die Tat, hat sich aber bei seinen Aussagen in allerlei Widersprüche verwickelt.

Oel.

(Von unserem ständigen Berichterstatter.)

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten.)

A. G. A. Neuyork, Anfang Oktober 1926.

Wer es sich hier zur Gewohnheit gemacht hat, nur die Ueberschriften der Zeitungsartikel zu lesen und das unbedingt nötige Quantum Tagesweisheit, das man sich morgens erwirbt und abends wieder vergißt, aus dieser Quelle zu beziehen, der muß sich in diesen Tagen schwere Sorge gemacht haben um die künftige Lieferung des für sein Automobil nötigen Betriebsstoffes. In allen Blättern stand in großen Lettern auf der ersten Seite zu lesen, Präsident Coolidges Oel-Konservierungs-Kommission habe soeben einen vorläufigen Bericht über ihre Ermittlungen veröffentlicht, der die sensationelle Behauptung enthalte, die sichtbaren Rohölvorräte in den Vereinigten Staaten reichten höchstens noch sechs Jahre.

Es ist selbstverständlich, daß die Zeitungen diese überraschende Nachricht in entsprechender Aufmachung als Titel für die Meldung benützten. Aber Titel und Ueberschriften werfen nur Schlaglichter auf die hervorstechendsten Punkte einer Meldung, sie greifen das Moment heraus, das geeignet ist, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Artikel zu lenken. Wer weiter liest, entdeckt bald, daß der „Oil Conservation Board" mit seiner aufsehenerregenden Feststellung es vielleicht mehr darauf abgesehen hatte, dem Publikum die Notwendigkeit des Haushaltens mit den Oelvorräten warnend vor Augen zu führen, als darauf, ihm einen Schreck einzujagen.

Die Rohöl-Konservierungs-Behörde besteht aus dem Sekretär des Innern, Work, dem Handelssekretär Hoover, Kriegssekretär Davis und Marinesekretär Wilbur. Ihr Bericht ist somit als eines der bedeutungsvollsten wirtschaftlichen Dokumente anzusprechen, die jemals von seiten einer Gruppe verantwortlicher Minister ihrem Regierungsoberhaupt unterbreitet worden sind. Bestätigt er nichts anderes, so bestätigt er doch die längst bekannte Tatsache, daß Amerika in der Bewirtschaftung seiner Naturschätze mit Leichtsinn zu Werke gegangen ist.

Die Vereinigten Staaten haben siebzig Prozent des gesamten Weltbestandes an Passagier- und Lastkraftwagen. So lange andere Betriebsmittel nicht zur Verfügung stehen, hängt Amerika mehr als irgend ein anderes Land vom Petroleum ab. Mit Ausnahme der Lebensmittel gibt es nichts, was unserem industrialisierten Zeitalter nötiger wäre, als das Mineralöl. Aber trotzdem die Vereinigten Staaten vorläufig noch immer 70 Prozent der gesamten Welterzeugung an Petroleum liefern, übersteigt allein der einheimische Verbrauch die Eigenerzeugung um volle 13 Prozent. J. A. Phelan, Petroleum-Experte des U. S. Shipping Board, erklärt, während der U. S. Petroleumverbrauch in den letzten vier Jahren um vierzig v. H. gestiegen sei, habe die Erzeugung keine Zunahme zu verzeichnen, und in Mexiko, das 10 v. H. der Petroleum-Welterzeugung liefert, ist die Jahresproduktion von 188 Millionen Barrels im Jahre 1922 auf 115 Millionen Faß im Jahre 1925 zurückgegangen.

Die Oelkonservierungsbehörde, deren Untersuchungen sich auf einen Zeitraum von achtzehn Monaten erstreckten, unterbreitete dem Präsidenten einen Plan der Ausschaltung aller Oelvergeudung, zu dessen Durchführung die Zusammenarbeit aller Oel produzierenden Länder, aller Oelquellenbesitzer wie aller Regierungen nötig wäre. In ihrem Bericht heißt es u. a.: „Die gesamten sichtbaren Reserven der nachweisbar ölhaltigen Schichten werden auf ungefähr 4 bis 5 Milliarden Faß veranschlagt. Dies wäre theoretisch nur ein Vorrat auf sechs Jahre hinaus, der natürlich innerhalb so kurzer Zeit nicht erlangbar ist . . . Die weitere Belieferung selbst des derzeitigen Bedarfs erheischt die beständige Entdeckung neuer Oelfelder, die Erbohrung neuer Oelquellen. Bislang sind solche Felder bei wachsendem Bedarf noch stets entdeckt worden. Aber diese Abhängigkeit vom Glücksfall der Entdeckung neuer Felder stellt uns vor die unumgängliche Notwendigkeit, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um den erschlossenen Oelfeldern die höchsten erlangbaren Mengen zu entnehmen und diese restlos auszuwirtschaften.

Die derzeitige Einfuhr aus lateinamerikanischen Oelfeldern beziffert sich jährlich auf rund 62 Millionen Faß Rohöl, wogegen wir ungefähr 94 Millionen Faß Oelprodukte (Brennöl, Heizöl, Schmieröl, Paraffin, Benzin, Gasolin usw.) exportieren. Die Felder Mexikos und Südamerikas liefern große Ausbeute, und weite Gebiete, deren geologische Formationen auf Oelvorkommen schließen lassen, sind noch nicht erbohrt.

„Daß unsere (die amerikanischen) Gesellschaften die Erwerbung und Erforschung solcher Felder energischst in Angriff nehmen, ist von allererster Wichtigkeit, — nicht allein als künftige Vorratsquellen, sondern als Quellen **unter der Kontrolle unserer eigenen Bürger. Unsere Erfahrungen mit der Ausbeutung unserer Verbraucher durch die unter Auslandskontrolle stehenden Gummi-, Stickstoff-, Kaliquellen, wie die Quellen zahlreicher anderer Rohstoffe sollte uns als Warnung davor genügen, was wir zu erwarten hätten, falls wir je bezüglich unserer Oelvorräte vom Ausland abhängig werden sollten.**

In der Hauptsache müssen sich die Maßnahmen zur Sicherung unserer künftigen Belieferung auf die normale kommerzielle Initiative privaten Unternehmungsgeistes verlassen. Die Industrie kann zur Sicherung künftiger Belieferung beitragen

1. durch ständige weitere Erforschung bekannter Lager hinsichtlich der horizontalen wie vertikalen Ausdehnungsmöglichkeit;
2. durch unablässiges Suchen nach neuen Oelfeldern;
3. durch systematische Forschungs- und Experimentierarbeit im Hinblick auf Methoden, die die Gewinnung eines größeren Prozentsatzes der in den bekannten Vorkommen enthaltenen Oelmengen versprechen;
4. durch ebensolche Arbeit im Hinblick auf die Verbilligung der Raffinier- und Knackungsverfahren und auf Ausschaltung aller Vergeudung;
5. durch kooperative Methoden der vernünftigen Entwicklung neuer Oelfelder zwecks Verhütung von Verlusten bei Neubohrung und Geyserquellen und zur Vermeidung der Ueberproduktion;
6. durch die Mitarbeit der Motor- und Maschinenbauer im Hinblick auf wirtschaftlicheren Verbrauch von Oelprodukten;
7. durch Ausbau der amerikanischen Beteiligung am Besitz ausländischer Oelfelder."

Es ist nicht das erste Mal, daß Amerika den Warnungsruf vernommen hat, daß es in absehbarer Zeit mit dem Versiegen seiner Oelquellen rechnen müsse, wohl aber ist es das erste Mal, daß die Warnung von so hoher Warte aus ergangen ist. Eine plötzliche Erschöpfung steht wohl kaum in Aussicht, aber eine allmähliche Versteifung der Preise. Und bei einem Automobilbestande von 20 Millionen Wagen ist schon an einer Verteuerung des Betriebsstoffes so ziemlich jeder Amerikaner interessiert. Es ist daher von ständig wachsender Bedeutung für die Vereinigten Staaten, daß sie sich mit Mexiko und Südamerika über Oellandpachtungen und Ausbeutung einigen. Allerdings sagt der Bericht der Kommission kein Wort darüber, wie man sich ein solches Zusammengehen mit den in Frage kommenden Ländern denkt, und deutet in keiner Weise an, wie man den Schwierigkeiten begegnen könnte, die der erfolgreichen Invasion amerikanischen Kapitals auf ausländischen Oelgebieten entgegenstehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten lehnt als solche die Beteiligung an Oel- oder irgend welchen anderen Geschäften ab. Sie lehnt es ab, für sich selbst oder ihre Bürger auswärtige Konzessionen zu erlangen. Sie verlangt dagegen ein „square deal" für ihre Bürger, wenn sie ihr Geld im Ausland investieren. Die europäischen Großmächte dagegen suchen — als Nationen — auf die eine oder andere Weise auswärtige Oelkonzessionen zu erlangen, hauptsächlich im Interesse ihrer Kriegsflotten. In vielen Fällen stellen sie sich hinter Gesellschaften, die nach außen hin den Charakter von Privatunternehmen tragen, oder aber sie — die Regierungen — eignen selbst den Aktienbestand solcher Korporationen und geben deren Geschäftspolitik die Richtung. Unter solchen Umständen dürfte es dem amerikanischen Privatkapital, so unternehmungslustig es auch sein mag, schwer fallen, mit ausländischer regierungsseitiger Tätigkeit auf diesem Gebiete zu konkurrieren.

Daß angesichts der Sachlage Amerika den Versuchen, die in Europa mit der besseren Bewirtschaftung der Kohlenvorräte gemacht werden, erhöhte Aufmerksamkeit schenkt, ist nur natürlich. Namentlich beginnt man sich mit der Verwendung von Kohlenstaub zu befassen und erwartet mit Spannung die Resultate der Anwendung der Berginisierungsverfahrens (Verflüssigung der Steinkohle nach dem System Bergius) in großem Maßstabe. Und erst dieser Tage hat John D. Rockefeller jun. der amerikanischen Petroleumindustrie einen Fonds von 250 000 Dollar zur Verfügung gestellt, der ausschließlich für rein wirtschaftliche Forschungen zur Verbesserung und Verbilligung des pyrogenetischen Knackungsverfahrens, das schwerere Oele in leichtere, als Motor-Betriebsstoff geeignete, verwandelt verwendet werden soll, wie auch zur Verbesserung des sogenannten „anti-knock compound", jener Mischung, die das jedem Autofahrer bekannte „Klopfen" und Hämmern der Motoren verhütet.

Nachträgliche Entschädigung bei Feuerschäden während der Inflation.

Ein Sondergesetz in Hamburg.

Der Senat der Stadt Hamburg legt der Bürgerschaft den Entwurf eines „Gesetzes über nachträgliche Entschädigung für Feuerschäden aus der Zeit der Geldentwertung" vor, dessen einziger Paragraph folgendes bestimmt:

„Eine Aufwertung der auf Grund des Feuerkassengesetzes vom 28. Februar 1910 und seiner Ergänzungen festgesetzten Entschädigungssummen findet nicht statt. Die Feuerkasse wird ermächtigt, in Fällen besonderer Härten, soweit der Wiederaufbau bis 1. Oktober 1927 vollendet wird, nach Maßgabe ihrer Mittel eine nachträgliche Entschädigung zu gewähren. Die näheren Bestimmungen erläßt die Feuerkassendeputation. Die Höhe der nachträglichen Entschädigung bestimmt unter Ausschluß des Rechtsweges in erster Instanz der Direktor der Hamburger Feuerkasse, in zweiter Instanz ein Ausschuß, bestehend aus dem Präses der Feuerkassendeputation und vier bürgerlichen Mitgliedern der Deputation, die von ihr bestimmt werden."

Ursprünglich hat die Feuerkasse für Feuerschäden stets volle Entschädigung in Mark geleistet. Die Inflation machte Aenderungen in diesem System notwendig, bei denen manche Versicherten nicht den vollen Ersatz ihrer Wiederaufbaukosten erhielten. Im Juli 1923 wurde aber schon wieder ein Gesetz angenommen, das mit dem 1. Oktober 1923 in Kraft trat und das völlig unabhängig vom Währungsstand den Wiederaufbau der Häuser garantierte, einschließlich der Lohnerhöhungen während des Wiederaufbaus.

Mehrere Versicherte haben nun beim Verwaltungsgericht Klage erhoben wegen zu geringer Entschädigung während der Geldentwertung. Das Gericht hat bereits einen Fall zugunsten der Feuerkasse entschieden. Für die Sachversicherung, soweit es sich um Versicherungsverträge handelt, ist durch die Reichsverordnung über die Aufwertung von Versicherungsansprüchen vom 22. Mai 1926 eine Regelung der Aufwertungsfrage gemäß § 59 Abs. 2 des Aufwertungsgesetzes erfolgt. Es werden nach dieser Verordnung lediglich Schadenssummen aufgewertet, bei denen der Versicherte es ausdrücklich abgelehnt hat, die Leistung als Erfüllung anzunehmen. Auch in diesen Fällen wird lediglich der Geldentwertungsschaden, der durch zu späte Auszahlung entstanden ist, zu 50 v. H. aufgewertet. Artikel 12 der Verordnung bestimmt aber, daß die landesgesetzlichen Vorschriften über die Aufwertung von Ansprüchen aus Versicherungen, die bei einer nach Landesrecht errichteten öffentlichen Anstalt unmittelbar kraft Gesetzes entstehen — ein solcher Fall liegt bei der Hamburger Feuerkasse vor —, unberührt bleiben.

650 Tote und 4000 Verletzte in Havana.

London, 22. Oktober. Den letzten Meldungen aus Havanna eingetroffenen Berichten zufolge, sind bei dem vorgestrigen Orkan auf Kuba 325 Häuser eingestürzt. Der in Havanna angerichtete Schaden ist erheblich. Der untere Teil der Stadt wurde von einer ungewöhnlich hohen Flut überschwemmt. Der größte Teil der kleineren Fahrzeuge im Hafen und mehrere Dampfschiffe sind gesunken. Viele andere Dampfer und Boote wurden durch Kollisionen beschädigt. Mehrere Landungsbrücken wurden zertrümmert und über 30 Häuser zerstört. Ein Matrosendenkmal wurde umgeworfen, der größte Teil der Bäume in der Stadt entwurzelt. Der verhältnismäßig geringe Verlust an Menschenleben ist den rechtzeitigen Warnungen vor dem herannahenden Sturm zu verdanken, wodurch die meisten Leute in die Lage versetzt wurden, in den stark gebauten Häusern Schutz zu suchen.

Neuyork, 22. Oktober. Nach den letzten Nachrichten sind in Havanna infolge des Orkans 300 Personen getötet und 4000 verletzt worden. Der Sachschaden beträgt gegen 40 Millionen Dollar. Die Stadt Guines, die im Zentrum des Sturmes lag, ist vom Erdboden verschwunden. Viele andere Städte sind völlig zerstört worden. Gegen 100 Schiffe sind gesunken, wobei wahrscheinlich viele Seeleute ertranken. Der amerikanische Botschafter in Havanna mußte mit seinem Personal das Gebäude fluchtartig verlassen. In der Stadt Guanabacca zählt man von 16 000 Einwohnern 4000 Obdachlose.

Havanna, 22. Oktober. (W. T. B.) Die Zahl der Todesopfer des letzten Wirbelsturmes auf Kuba ist auf mehr als 650 Personen gestiegen. Die Anzahl der Verwundeten ist unbekannt. 6500 Personen sind ohne Obdach; u. a. sind in Havanna selbst 200 Tote zu verzeichnen, in Batabano 300. Ungefähr zehn Städte und Dörfer sind vollkommen zerstört. Der angerichtete Schaden wird auf 100 Millionen Dollar veranschlagt.

Deutsches Reich.

Evangelisch-lutherische Tagung in Berlin.

Berlin, 22. Oktober. Die evangelisch-lutherischen Kreise innerhalb der Preußischen Landeskirche, die als die bekenntnistreuen Gruppen bezeichnet werden, traten heute morgen zu ihrer diesjährigen Tagung im Stadtmissionshaus in Berlin zusammen. Der Vorsitzende der Konferenz, Graf von Seidlitz-Sandreczki, stellte in seiner Eröffnungsrede das Ziel auf, das reformatorische Erbe Luthers unverkürzt und unverändert in seiner herben Kraft dem deutschen Volke zu erhalten. Er begrüßte besonders den Landesbischof der Sächsischen Kirche D. E. Ihmels, und betonte, daß durch die gegenwärtige Tagung die Zugehörigkeit der preußischen Lutheraner zu der über die ganze Welt verbreiteten Allgemeinen Evangelischen Kirche dokumentiert werde. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von D. Ihmels mit dem Thema: „Der persönliche und kirchliche Charakter des reformatorischen Christentums im Sinne Luthers." Die praktischen Aufgaben und Ziele wurden von Pastor Schwartzkopff-Wustrau in einem Vortrage über „Bekenntnis und kirchliche Gruppe" dargestellt.

Ehescheidung des Prinzen Eitel-Friedrich.

Berlin, 22. Oktober. Die Ehe des Prinzen Eitel-Friedrich mit der Prinzessin Sophie Charlotte von Preußen, Herzogin von Oldenburg, ist geschieden worden. Als schuldiger Teil ist in dem Scheidungsurteil Prinz Eitel-Friedrich erkannt.

Witterungsumschlag in Berlin.

Berlin, 22. Oktober. Der gestern abend nach einer trockenen Kühle einsetzende starke Regen, der die ganze Nacht hindurch auch heute vormittag anhielt, war mit einer geringen Temperaturerhöhung verbunden. Das Thermometer zeigte heute früh plus 4 Grad. Der Regen war heute vormittag zeitweise mit Schlackerschnee gemischt.

Verurteilung wegen Beleidigung eines Staatsministers.

Jena, 22. Oktober. (W. T. B.) Das Schöffengericht in Jena hat den Hauptschriftleiter der sozialdemokratischen Zeitung „Das Volk" wegen Beleidigung des thüringischen Staatsministers Dr. Leutheuser in einem Artikel über das Verbot des Filmes „Panzerkreuzer Potemkin" zu 300 Mk. Geldstrafe oder einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Antrag des Anklagevertreters lautete auf 800 Mk. Geldstrafe.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten politischen Teil: Robert Styra; für Stadt und Land: Rudolf Herbrechtsmeyer; für Handel und Wirtschaft: Guido Baehr; für den unpolitischen Teil und die Beilage „Die Zeit im Bild": Robert Styra; für den Anzeigenteil: Richard J. Schulz, Kosmos Sp. z o. o. — Verlag: „Posener Tageblatt". Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc., sämtlich in Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.





Friesurerhaltende Haub. für Herren 1,30, f. Damen 1,50, Rasiermesser 7,50 d. Stck. Haarnetze aus echt. Haar 0,25 u. 0,30. Zu haben en gros u. en détail.

Drogerie „Monopol",
Poznań, ul. Szkolna 6 vis à vis Stadt-Krankenh.
Empf. **Sól do Nóg „Jana"** (Fußbadesalz), ferner gesundheitförderndes
K r u s c h e n s a l z.



Speisezimmer

Eiche, gedieg, für 24 Personen, umzugshalber **billig zu verkaufen**; daselbst ist auch ein

Pianino

Original Friedensfabrikat, herrlich im Ton u. Bauart, zu verkaufen. **Adamski, Poznań**, ul. Głogowska 108 I. Aufg. Fr. IV.

Junge weiße Bulldoggen

zu verkaufen.
M. Spey, Poznań,
Małe Garbary 11 ptr.

Lodenmäntel
Lodenpelerinen

aus bestem wasserdichten Strichloden.

Winterjoppen

aus erprobten strapazierfähigen Qualitäten, alles eigene Konfektion in bester Ausführung.

Neuheiten der Saison

für elegante Herrengarderobe nach Maß, reichhaltige Stoffauswahl erstklassiger Fabrikate empfiehlt

Ernst Ostwaldt, Poznań

plac Wolności 17.

Modemagazin für Herren
Uniformen — Militär-Effekten
Gegründet 1850 — Fernruf 3907.
Pelze. — Pelzumarbeitungen.

ERDMANN KUNTZE

Schneidermeister **Poznań**, ul. Nowa 1, I. Etage

Anfertigung vornehmster

Herren- u. Damen-Moden

Fertig am Lager in erstklassiger Ausführung:
Ulster, doppelseitige Mäntel, Joppen, Lederjoppen, Windjacken, Sport-Pelze, Auto-Pelze, Reithosen, Chauffeur-Anzüge.
Moderne Frack-Anzüge zum Verleihen.

Für die vielen Beweise aufrichtigster Teilnahme und die überaus zahlreichen Kranzspenden beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir auf diesem Wege allen, insbesondere Herrn Pfarrer Mix für die trostreichen, ergreifenden Worte am Sarge, unseren

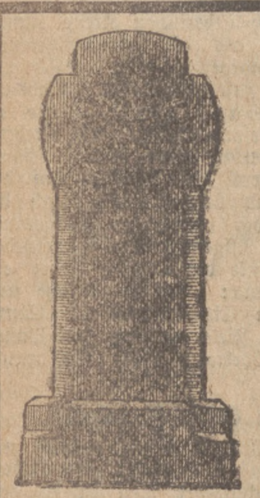
herzlichsten Dank.

Emma Pechtold
und Sohn.

Strzelno, den 20.10.26.

Kulturtechnisches Büro

von **Otto Hoffmann, Kulturtechniker,** in Gniezno, ul. Trzemeszyńska 69.
Spezialausführungen von
Drainageanlagen, Wiesenbau, Ent- und Bewässerungsanlag., Projektaufnahmen, Kostenvoranschläge, Vermessungen u. Gutachten.



Johannes Quedenfeld

Poznań-Wilda
ulica Traugutta 9.
(Haltestelle d. Straßenbahn ul. Traugutta, Linie 4 u. 8).
Werkplatz: **Krzyżowa 18.**
Moderne

Grabdenkmäler
und Grabeinfassungen

in allen Steinarten.
Schalttafeln, Waschtisch-Aufsätze.
Sämtliche Marmorplatten.
Auf Wunsch Kostenanschläge





grösste Auswahl in Kaffeegebäck
Torten in schönster Ausführung.
Eispeisen - Frühstückstube.
Restaurant - Streng rituelle Küche.
Ausführung von Hochzeiten.

Polnische u. französische Sprache

erteilt einzeln und in Gruppen.
Gr. Mielżyńska, Poznań, Cieszkowskiego 7 II S.

Zuschneiderkursus und Nähen auf Damensachen binnen einem Monat für 25 zł.
Jankowiak, Poznań,
Gen. Prądzyńskiego 55 IV (Wilda).

Schaufenster-Stellage

Messing oder vernickelt, auch einzelne Teile **zu kauf. gesucht.** Offerten unter **2231** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Spiegel,

Kristall, 0,85 × 2,20 m, mit Draperie **verkauft Renoma Poznań,** Wielkie Garbary 1.



Verein deutscher Sänger!

Sonntag, den 24. Oktober 1926, 5 Uhr nachmittags im großen Saale des **Ev. Vereinshauses:**

Volkstümliche Veranstaltung

Volkslied — Rezitationen — Sopransoli — Zithervorträge.
Leitung: Liedermeister **Walther Kroll.**
Eintrittskarten: **2** und **1 zl**, Stehplatz **50 gr** in der **Evangelischen Vereinsbuchhandlung.**



Gemischter Chor
Poznań.

Zu dem am Sonnabend, dem 30. Oktober 1926, stattfindenden

32. Stiftungsfest

im großen Saale des Zoologischen Gartens unter gütiger Mitwirkung von Frau Lina Starke, Konzertsängerin Frl. Erika Biging-Mann mit Frl. Alice Makkus am Klavier und des Männer-Turn-Vereins Posen, gestatten wir uns, alle Freunde und Gönner herzlichst einzuladen.
Anfang 7.30 Uhr abends.
Eintrittskarten zum Preise von **1,— zl** für Mitglieder und **1,50 zl** für Nichtmitglieder, ausschließlich Steuer, sind zu haben im Vorverkauf bei Herrn Bergfeldt, Wały Jagiełły (Deutsches Gymnasium), im Geschäft Cäsar Mann, Rzeczypospolitej 6, Ecke Pocztowa, und an der Abendkasse im Zoologischen.
Die Einladung gilt als Legitimation. **Der Vorstand.**

Max Baum

Beerdigungs-Institut
Poznań, ul. Kantaka 6 (fr. Bismarckstr.)

Betriebsfähige Lokomobile

von 70—80 PS zu kaufen gesucht. Offerten unter **H. W. 2216** a. d. Geschäftsstelle d. Bl. zu richten.

Gnädige Frau??

Wollen Sie einen Hut oder sämtliche Zutaten
billig und günstig
kaufen, gehen Sie vertrauensvoll zur Firma:
H. Jakubowicz, Poznań, ul. Kramarska 21.
En-gros — Telephon 2111 — En-détail

Billig zu verkaufen:

Vieh-Transportwagen,
Halbverdeck,
Break,
Dogcart,
Benzinfaß 600 Ltr.,
Ketten zum Lastauto,
verschiedene Geschirre.
Poznań, ul. Zwierzyniecka 27.

Zu verkaufen:

Milch-Schimmel,

6 Jahre alt, Wallach, Kreuzung Araber und Russe, 170 cm groß, schwerer Schlag. Off. an
MAX SCHULZ,
Pferdehändler,
Poznań, ul. Kręta 23.

4-Zimmer-Wohnung

Matejki tausche gegen eine 5—6 Zimmerwohnung I. Etage nur an ul. 27. Grudnia, Gwarna, Plac Wolności, Aleje Marcinkowskiego, Fredry, Sew. Mielżyńskiego. Schriftl. Offerten an **„Par"**, 27. Grudnia 18 unter Nr. **59,103.**

Kino Colosseum, św. Marcin 65.

Heute und folgende Tage:
Richard Talmadge, der geschickteste amerikanische Akrobat, im Sensations-Sportfilm
Opium-Schleichhändler,
ein Drama halsbrecherischer Szenen in 6 Akten.
Außer dem Progr. glänzende Komöd. in 2 Akt. u. d. T.
Der Schwergewichts-Champion.
Beginn der Seancen: 4½, 6½, der letzte um 8½ Uhr.
Sonn- u. Feiertags Kassenöffnung um 3 Uhr nachm.
Beginn der letzten Vorstellung um 8.45 Uhr.

Tanzschule A. Szyke

An jedem 1. und 15. beginnt ein neuer

Tanzkursus

für **Anfänger.** Einzelunterricht und für **Fortgeschrittene** zu jeder Zeit.
Anmeldungen werden täglich von 4—8, Sonntags von 12—3 Uhr entgegengenommen.
Poznań — **Kwiatowa 4** — pt. links

Einheiraten

in Gut kann evangl. Landwirt von etwa 40 J. Zuschr. mit Angabe des Vermögens unter **2215** a. d. Geschst. d. Bl.



Kokurrenzlos

zu bekannt niedrigen Preisen:

Selbstbinder lang, 9.50, 6.50, 2.75, 1.75, **75 gr**
Oberhemden mit 2 Kragen, 9.50, 7.50, **5.50**
Piqué-Hemden weiss, . . . 14.50, **9.50**

The Gentleman

Właśc.: Stefan Schaefer
ul. Nowa 1. — **POZNAŃ** TELEFON 31-69. — ul. Nowa 1.

Heirat.

Junggeselle, Anfang 30, evgl., von gutem Charakter, vermög., wünscht Einheirat in Landw., Mühle oder Geschäft. Verschwiegenheit Ehrensache. Ernste Reflektanten möcht. sich melden u. **2297** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Schlafzimmer nebst Salon,

elektrisches Licht, Vorderhaus I. Etage, an besseren Herrn **zu vermieten Poznań,** Wielkie Garbary 49, I. Etg. **Ziegel.**



Das ideale Hautpflegemittel.

Das Wirtschaftsmanifest in polnischer Beleuchtung.

Posen, 23. Oktober 1926.

Das internationale Wirtschaftsmanifest, das wir im Wortlaut bereits veröffentlicht haben, hat in der Presse der ganzen Welt ein lautes Echo gefunden. Auch bei uns in Polen erschallen die verschiedensten Stimmen von allen Seiten, wie in einem gemischten Chor, wo wir den Tenor der Ueberzeugung neben dem Bariton des Skeptischen, den Baß des Unzufriedenen ebenso finden, wie den schrillsten Sopran hysterischer Angst. Es ist seit langer Zeit ein großes Ereignis, dieses Wirtschaftsmanifest internationaler Wirtschaftler und Finanzmänner, und nicht wertlos ist die Stimmung, die in Polen wie eine Woge emporbrandet.

Auch polnische Finanzmänner von bedeutendem Ruf haben den Aufruf unterschrieben. Unter den Namen finden sich Dr. Henry Askenazy, der Direktor der Banque de Escompte de Varsovie, neben dem Präsidenten der Bank Polski, Stanisław Karpiński, der Vorsitzende der Vereinigung der oberschlesischen Montanindustrie Marjan Szydłowski neben dem Vizepräsidenten der Bank Handlowy in Warschau A. Wieniawski. Es ist selbstverständlich, daß diese Männer, die ihren Namen unter den internationalen Aufruf setzten, in dem tobenden Streit eine besondere Rolle zu spielen haben. Und die energische Diskussion gegen den Aufruf, die nun allenthalben in der polnischen Presse entbrennt, sie hat diese Männer in den Mittelpunkt der Tagesereignisse gestellt. Herr Władysław Grabski, der ehemalige Ministerpräsident, hat sich gegen das Manifest in schroffen Worten geäußert und die rein wirtschaftlichen Motive, die Herr Wieniawski betonte, — ins Politische gezogen. Aus diesem politischen Schluß folgert Herr Grabski in beinahe patriotistischem Eifer „die Revision der Grenzen“. Wenn ein Mann wie Herr Grabski, der sonst als ziemlich ruhiger Kopf geschätzt worden ist, in dieser Form aufzutreten beginnt, wird er dem Wege untreu, den er als den einzig möglichen bezeichnet hat: dem Wege der berechnenden Vernunft. Oder ist diese Aeußerung etwa ein Bekenntnis des unparteiischen Parteimannes zu einer besonderen Partei? Es ist schade, daß gerade Herr W. Grabski in ausgetretene Fußtapfen tritt. Wir hätten seinen Bruder viel lieber darin gesehen, denn er ist bekannt für einen solchen Spaziergang.

Um unsere Leser in das ganze Problem der Pressediskussion einzuführen, bringen wir eine Zusammenstellung der verschiedensten Meinungen. Gerade diese Meinungen sind nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch sehr bedeutsam. Ruhige und kritische, polemische und feindlich ablehnende Stimmen sind hier zu einem Gesamtbild vereint, das deutlich, allzu deutlich Wege zeigt, die das Deutschtum in Polen besonders mißbilligen muß. Aber Polen ist noch ein junger Staat und in dem neuen europäischen Bilde muß er seine eigenen Wege finden. Er kann die Erfahrungen nicht besitzen, die andere Staaten erworben haben, weil gerade dem neu erwachten Staat der nationalistische Malariabazillus in den Gliedern steckt. Wie sagt doch Herr Wieniawski weiter unten: „Narkotika und Verfolgungswahn . . .“

Wir wünschen von Herzen, daß der Arzt recht bald erscheinen möge, der das polnische Volk von dieser Krankheit heilt. Denn mit kranken, fieberkranken Menschen gibt sich der normale Mensch gewöhnlich nicht gern ab. Das ist gleichzeitig die Erklärung zu dem Karpińskischen Briefe, der voller Vorwürfe ist. Wir zeigen hier einmal das Fieberthermometer, wie es die Stimmungstemperaturen zeigt, wenn einmal großzügige Wirtschaftsgedanken im Vordergrunde stehen. Der Leser wird seinen Eindruck selbständig gewinnen können, — darum versagen wir uns auch jeden weiteren Kommentar.

*

Der Vorbehalt des Bankpräsidenten Karpiński.

Kapitalsättigung ist zuerst nötig.

Der polnische Reichsbankpräsident Karpiński hat sich einem Journalisten gegenüber folgendermaßen geäußert: „Mit meiner Antwort auf die Rundfrage habe ich an Herrn Norman ein Schreiben gerichtet, in dem ich verschiedene Vorbehalte machte. Ich habe betont, daß, obwohl das Streben nach Aufhebung der Zollschranken zweifellos berechtigt sei, es dennoch nur dann Existenzberechtigung haben werde, wenn eine gleichmäßige Kapitalsättigung aller Staaten — nicht nur der großen — erfolgt wäre. Solange die kleinen Länder an Kreditmangel litten, solange müssen sie sich vor einer übermäßigen Einfuhr hüten. Das ist die Erklärung dafür, weshalb Polen, das in der Richtung des wirtschaftlichen Liberalismus voranschritt, bald bemerkt hatte, daß dieser Liberalismus die Kraft des Złoty erschütterte. Deshalb hat man zur Rettung der aktiven Zahlungsbilanz in Polen zu Importeinschränkungen gegriffen, was von der polnischen öffentlichen Meinung als ein wirksamer Weg zur Besserung der wirtschaftlichen Lage anerkannt wurde. Die Aufhebung der Zollschranken unter den Ländern Europas kann erst dann eintreten, wenn eine allgemeine Kooperation des Kapitals Platz gegriffen haben wird.“

Karpińskis Brief.

Dazu bemerkt der „Kurjer Poranny“, daß Herr Karpiński nach seinen Informationen den Adressaten nicht verpflichtet habe, seine Vorbehalte dem Manifest anzufügen, wie es die französischen und italienischen Finanzleute taten.

Der genaue Wortlaut des Briefes von Karpiński an Herrn Norman ist folgender: „Nach dem interessanten Besuch des Herrn Georges Paish komme ich seinem Wunsche nach und teile Ihnen mit, daß ich der Zusammenarbeit an der allmählichen Aufhebung der Zollschranken in Europa sympathisch gegenüberstehe. Dieser Gedanke ist Polen nicht neu. Bei der Einführung der Valutareform hat Polen den Weg einer sehr liberalen Zollpolitik beschritten. Die Erfahrung war nicht ermunternd, da der Zolliberalismus in großem Maße zum Zusammenbruch der Valuta beitrug. Infolgedessen war Polen gezwungen, vom Liberalismus zum Zollschutz überzugehen, was auf den Handelsverkehr mit dem Auslande bedeutsam eingewirkt hat. Während in den ersten fünf Monaten des Jahres 1925 die Einfuhr den Wert von 175,6 Millionen Złoty und die Ausfuhr einen solchen von 105,3 Millionen darstellte, so betrug die Einfuhr in derselben Zeitspanne im laufenden Jahre im Durchschnitt [illegible],7 Millionen Złoty, während sich die Ausfuhr auf 94,3 Millionen Złoty belief. Die Ausfuhr blieb fast auf derselben Höhe, aber die Einfuhr ging um ein Drittel von 1925 zurück. Zu dieser Schwächung der Kontrahentenrolle Polens auf dem internationalen Markt wäre es nicht gekommen, wenn sich Polen einer größeren Unterstützung des Auslandskapitals erfreut hätte. Als Polen wegen der Mißernte im Jahre 1924 und der schlechten Ausfuhrkonjunktur für die wichtigsten Artikel Mitte 1925 vor dem Zusammenbruch der Valuta stand, hätten ihm entsprechende Kreditmittel die Schwierigkeiten zu überwinden gestattet, aber die amerikanischen Kredite strömten in anderer Richtung, und Polen blieb die alte Rolle eines Verteidigers des Kapitalismus, ohne Hilfe des Kapitals. Wir haben die Schwierigkeiten selbst bekämpft, und zwar mit recht großem Erfolge.“

Nach Angabe von Ziffern für die Resultate der wirtschaftlichen und finanziellen Sanierung schließt der Brief folgendermaßen:

„Die Ergebnisse in der Zeit des verstärkten Zollschutzes sind also recht günstig, obwohl noch sehr große Schwierigkeiten vor uns stehen. Angesichts dieser Resultate erklärt sich die öffentliche Meinung für die Protektion. Ein guter Wille der internationalen Kooperation kann diese Meinung durchbrechen.“

Narkotika und Verfolgungswahn.

Eine begrüßungswerte Aktion.

Herr Antoni Wieniawski, der Vizepräsident der Bank Handlowy, ein Mitunterzeichner des Manifestes, hat einem Journalisten gegenüber folgende Ausführungen gemacht:

„Sie verlangen von mir eine Entwicklung der Thesen des Manifests, das auch meine Unterschrift trägt. Ich möchte zunächst betonen, daß die Auslassungen des internationalen Kapitals nichts Neues sind. Sie sind die Fortsetzung der Aktion, die seinerzeit auf dem Boden des Völkerbundes von England und Frankreich unternommen worden ist. Deshalb möchte ich es nicht für gut halten, als Initiatoren dieser Bewegung die Deutschen zu betrachten. Man muß eine mit den Wirtschaftsbedingungen des Landes verknüpfte Zollpolitik genau unterscheiden von einer Politik von Verboten, die von der Schaffung künstlicher Schranken abhängig sind, welche sich oft auf die Phantasie stützen.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Zolltarif durch Verträge geregelt ist, und daß sich die Kontrahenten im Rahmen dieser Verträge bewegen, während Verbote Ausfallwaffen sind. Im Völkerbund ist ein Entwurf vorbereitet worden für eine internationale Konvention, die danach streben soll, die Ein- und Ausfuhrverbote aufzuheben, wobei der Entwurf die Freiheit in der Anwendung von Verboten nur ausnahmsweise vorsieht. Aber das ist alles Theorie. In der Praxis ist die Quelle der Dämme zwischen den Staaten die Nichtregelung der Valutafrage, und deshalb habe ich in der Antwort auf die internationale Rundfrage nachdrücklich betont, daß zur Wiederherstellung des normalen Handels zunächst einmal die Geldordnung nötig ist. Solange dies nicht erfolgt, müssen die Staaten zu Maßnahmen greifen, die vom Gesichtspunkt des Handels unbegründet, aber zum Schutze der Valuta nötig sind. Daraus folgt der Schluß, daß der wirksamste Weg zur Beseitigung pathologischer Erscheinungen in den wirtschaftlichen Beziehungen eine internationale finanzielle Zusammenarbeit ist, die den einzelnen Staaten die Lösung der Valutaprobleme erleichtert. Darin liegt der Kern der Sache. Was die politische Seite des Manifests betrifft, so wage ich zu bemerken, daß es ein Zeichen von Verfolgungswahn wäre, wenn man in der Aktion, die das Manifest hervorrief, Gelüste gegen die wirtschaftliche Souveränität irgendeines Staates erblicken wollte.

Das Ziel der internationalen „Finanzaktion“ ist das eine: In der Allgemeinheit Erwägungen über die Weltwirtschaftslage zu wecken, und nach Wegen und Methoden zu suchen, um aus der schweren Lage herauszukommen. Die schwachen Ergebnisse des Systems der Verbote und der Prohibition haben wir an unserer eigenen Haut erfahren. Wenn das Manifest in Polen eine gewisse sachliche Polemik veranlaßt, dann werde ich diese Tatsache als ungemein günstiges Resultat betrachten. Man spricht zu wenig von der finanziellen und wirtschaftlichen Kur. Es werden keine Diagnosen gestellt. Dafür wendet man aber eine Menge von Notheilmitteln an, die ich Narkotika nennen möchte.“

Der Handelsminister Kwiatkowski.

Der deutsche Nachbar.

Der Industrie- und Handelsminister Kwiatkowski sagt folgendes:

„Ich will an den wesentlichsten Satz des Weltwirtschaftsmanifests anknüpfen: „Es kann solange nicht zu einer Gesundung Europas kommen, solange die Politiker der alten wie der neuen Territorien nicht begreifen lernen, daß der Handel kein Krieg ist, sondern ein Austauschprozeß, und daß in der Friedenszeit unsere Nachbarn unsere Kunden sind.“

Wir aber sagen: „Es kann zu einer Gesundung der wirtschaftlichen Lage in Polen oder in einem anderen Staate nicht kommen, bevor nicht in ganz Europa harmonische Sanierungsbestrebungen auf den Gebieten der Valuta und der Kredite, in der Produktion und im Handel ins Leben treten, die sich auf das Verständnis der gesünderen Bedürfnisse und Bedingungen der verschiedenen Staaten stützen.“

So stehen wir denn im wohlverstandenen eigenen Interesse fest auf dem Standpunkt wirtschaftlicher Zusammenarbeit der Völker und Staaten und sind bemüht, dies sowohl auf dem Boden der Vertragsbeziehungen, als auch nicht minder auf dem Gebiete der Erleichterung des Handelsverkehrs und des Transits durch unser Territorium praktisch zu verwirklichen. Ich kann jedoch nicht umhin, zu betonen, daß die Verwirklichung heute noch auf große Schwierigkeiten stößt. Auf der einen Seite sind es internationale Produktionsschwierigkeiten als Ergebnis des Krieges. Die Verteilung der Goldvorräte und der Rohstoffe, die Konzentration der Produktionsfähigkeiten und die Verteilung der Absatzmärkte haben nach dem Kriege beträchtliche Verschiebungen erfahren. Ohne Ausgleichung der einen Faktoren und die Anpassung an die anderen läßt sich die allgemeine Weltwirtschaftskrise selbst durch die Oeffnung aller Handelsgrenzen nicht überwinden.

Vorläufig würde natürlich „der Wirtschaftshunger der einen Staaten“ durch Verspeisung anderer Wehrlosen gestillt werden, aber schon nach einigen Jahren würde die Krise in noch stärkerer Form wiederkehren. Andererseits ergeben sich für Polen besondere Schwierigkeiten, die leider niemand außen empfinden und begreifen kann. Polen ist nämlich in ganz besondere Verhältnisse geraten, die eben auch besondere Heilmethoden verlangen. So ist z. B. die wirtschaftliche Entwicklung der polnischen Länder in der Vorkriegszeit nicht den natürlichen Weg gegangen. Ferner hat Polen im Kriege große Schäden erlitten. Der dritte Faktor der besonderen Wirtschaftsstruktur des gegenwärtigen polnischen Staates, das ist die Nachfolge, die wir bei der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit angetreten haben.

Wir standen vor dem Mangel an Unterlagen für die Schaffung der Valuta und der Kredite, wir standen vor dem Mangel an Eisenbahnmaterial und Eisenbahnlinien, und wir waren vor große Investitionsaufgaben gestellt. Wir standen vor dem vernichteten Binnenmarkt und dem erstorbenen russischen Markt, der für Polen wichtig war. Und die antipolnische Agitation, die in der Welt durch viele Jahrzehnte geführt (!) wurde, erschwerte und erschwert noch jetzt die Erlangung großer Investitionsanleihen unter geeigneten Bedingungen.

Welche Resultate hätte denn nun unter solchen Umständen die Oeffnung der Handelsgrenzen für Polen? Nun, die wirtschaftliche Konsolidierung der Teilgebiete würde unmöglich werden, und es würde dadurch ein Umsturz der Aktivität der Handelsbilanz verursacht, was sowohl die Valuta als auch die Verbrauchsfähigkeiten der Bevölkerung vernichten würde. Die Folge wäre die Vernichtung einer Reihe von Werkstätten, die auf eine gesunde Grundlage gestützt sind, und Polen wäre ein Land, das billige Rohstoffe und billige Arbeiter exportierte.“

„Wird nun aber der Appell der Weltfinanzmänner irgendeine praktische Bedeutung haben?“ fragt der Interviewer.

„Ich denke ja. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Europa allgemein an einem Uebermaß der politischen Dispositionen bei der Regelung wirtschaftlicher Fragen leidet. Wir selbst stoßen bei unseren Außenbeziehungen auf eine Reihe von Schwierigkeiten, die wir trotz weitreichender Nachgiebigkeit oft nicht überwinden können. Ist es nicht unnatürlich, daß wir in großen Mengen Kohle nach entfernten Ländern des Nordens und Südens ausführen, während wir nicht eine einzige Tonne an Ostdeutschland verkaufen können, dem natürlichen Abnehmer unserer Kohle? Ich bin der Meinung, daß das Manifest auf den Verlauf der Beratungen der internationalen Wirtschaftskonferenz nicht ohne Einfluß bleiben wird. Vielleicht wird die Konferenz unter dem Einfluß schwerwiegender Auslassungen die Frage der Gewährung der zum wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas nötigen Kredite auf die Tagesordnung setzen . . .“

Das unaufrichtige Wirtschaftsmanifest

Die undurchführbare Handelsfreiheit.

Der „Kurjer Poznański“ nimmt folgende Stellung zum Wirtschaftsmanifest:

„Die Veröffentlichung des Manifestes ist ein Ereignis, über das man nicht zur Tagesordnung übergehen kann. Unserer Meinung nach einseitig abgefaßt, ist es eine der Etappen immer größerer Zurechtstutzung der europäischen öffentlichen Meinung für die Notwendigkeit, in der Wirtschaftsstruktur des alten Kontinents Aenderungen vorzunehmen. Da nicht alles, was in den Augen der Wirtschaftskreise des Auslandes gut ist, für die Wirtschaft unseres Staates gut zu sein braucht, müssen wir die öffentliche Meinung entsprechend vorbereiten, damit sie der Auslandspropaganda, die nicht mit unseren wirtschaftlichen Interessen rechnet, nicht kritiklos auf den Leim geht.

Unsere öffentliche Meinung muß in solchen Fragen um so wachsamer sein, da wir aus der bisherigen Praxis die Erfahrung gewonnen haben, daß unsere maßgebenden Stellen, um gleichsam Popularität auf internationalem Boden zu erlangen, das Land sehr oft in Fragen verwickelt haben, die unseren Lebensinteressen widersprachen.

Auch in diesem Falle, da einige Vertreter unseres Wirtschaftslebens mit dem Reichsbankpräsidenten an der Spitze das Manifest unterzeichnet haben, betrachten wir es als einen Höflichkeitsakt, der nicht hinlänglich mit den Interessen des Landes rechnet, denn die Vorbehalte eines der Unterzeichneten zu Händen des englischen Bankverwesers, sind nicht zur öffentlichen Kenntnis gegeben worden, wie es mit den Vorbehalten der Vertreter Frankreichs und Italiens geschah.

Es sieht demnach so aus, als ob unsere Vertreter, wenngleich sie inoffiziell waren, auf den Inhalt in seiner ganzen Ausdehnung eingegangen wären und dem Auslande gewissermaßen ein falsches Zeugnis über die Meinung unserer Wirtschaftskreise gegeben hätten.

Dem ist aber nicht so und kann es auch nicht sein. Die von jener Denkschrift propagierte Handelsfreiheit ist, wenn auch theoretisch eine sehr sympathische Idee, so doch in der Praxis bei unseren Wirtschaftsbedingungen undurchführbar. Unseres Erachtens liegt in dem Manifest viel Unaufrichtigkeit.

Wir sind uns wohl darüber klar, daß die Zollgrenzen des Nachkriegseuropa unerträglich sind und daß eine Aufhebung der Zollgrenzen Europa wirtschaftliche Einigkeit auf dem Absatzgebiete schaffen würde. Sie läßt sich aber ohne Vorbehalte, ohne planmäßige Vorbereitungen, und auch ohne Opfer, namentlich seitens der internationalen Faktoren, in deren besonderem Interesse volle Handelsfreiheit liegt, nicht verwirklichen.

Die Vorbereitungen müssen den Charakter einer Ausgleichung der wirtschaftlichen Bedingungen in allen europäischen Ländern tragen. Das ist so zu verstehen, daß die gesunde Produktivität der einzelnen Staaten hinsichtlich der Konkurrenzaussichten auf den künftigen Freihandelsgebieten eine gegenseitige Ausgleichung erfährt. Eine planmäßige Aktion muß dabei vor allem das Gebiet der Kreditbeziehungen, dann der Verkehrsverhältnisse, der sozialen Fürsorge usw. im Auge haben. Besonders wichtig ist die Kapitalversorgung ärmerer Staaten.

Eine völlige Aufhebung der Zollgrenzen würde freilich Verschiebungen in den Produktionsformen hervorrufen und könnte damit auf die Valuten bestimmter Länder katastrophal einwirken. Deshalb müßte unserer Meinung nach der Aufhebung der Grenzen die Einführung einer einzigen Valuta für ganz Europa folgen, um dadurch den Warenaustausch auf dem alten Kontinent zu erleichtern. In diesem Falle könnten die Emissionsbanken der einzelnen Staaten die Emissionsrechte im Rahmen des für ganz Europa allgemein angenommenen Banksystems nach dem Muster des dezentralistischen Emissionssystems in den Vereinigten Staaten bewahren. Davon erwähnt das Manifest nichts. Und deshalb stellen wir noch einmal fest, daß es in seinen Intentionen unaufrichtig ist, und daß uns aus ihm eine zielbewußte Politik entgegenschlägt zugunsten der Interessen stark industrialisierter Staaten, die durch Betörung der öffentlichen Meinung ganz Europas, ohne Opfer von ihrer Seite, auf Kosten wirtschaftlich schwächerer Staaten ihr Schäfchen ins Trockene bringen wollen. Ohne die Möglichkeit der Ausgleichung der wirtschaftlichen Bedingungen mit anderen Staaten wird Polen auf den Auslandsfreihandel nicht eingehen, da es dann eine Domäne wirtschaftlich starker Staaten, vor allem aber des westlichen Nachbarn, mit allen sich daraus ergebenden politischen Folgen, werden würde.“

Ein Nachwort zum paneuropäischen Kongreß.

Der erste paneuropäische Kongreß in Wien ist in den verschiedensten Ländern mit den verschiedensten Kommentaren versehen worden, und ein Blatt wie der „Kurjer Poznański" hat sich nicht gescheut, diesen paneuropäischen Bund, der für den Frieden in erster Linie einzutreten gewillt ist, zu bespötteln. Wir haben diese Stimme gebracht, um aus unserem Lande einmal zu erfahren, wie die stärkste Partei Polens über diese Ziele denkt. Nunmehr liegt uns noch ein sehr lehrreicher Aufsatz aus Deutschland vor, den wir in der „Kölnischen Zeitung" finden, einem national außerordentlich hoch stehenden Blatt, das man immer in Polen zu den „Friedensstörern zu zählen neigt. Obwohl die Ausführungen zum Teil deutsche Verhältnisse betreffen und besonders für reichsdeutsche Belange zugeschnitten sind, finden sich hier so grundlegende Worte eines aufrichtigen Bekenntnisses, die man nicht übergehen darf. Wir bringen diese kluge und durchdachte Stimme, als ein Zeichen für die Friedensliebe des deutschen Volkes, — die man bei uns in Polen so gerne leugnet. Die geheimnisvolle Kraft des ehrlichen, gerechten Friedens, der nicht von molluskenhaften Schwätzern gemacht werden kann, er wird und muß kommen, und diesem Frieden gilt schon heute, in der verwirrten Zeit, ein Willkommensgruß.

Schriftleitung des „Posener Tageblattes".

Man kann die Bestrebungen der paneuropäischen Union nicht genügend verstehen, wenn man sich nicht ein Bild von dem Träger dieser Bewegung macht. Der jetzt 32jährige Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi wurde geboren am 16. November 1894 in Tokio, wo sein Vater österreichisch-ungarischer Botschafter war und eine Japanerin aus altem Adel geheiratet hatte. Die gräfliche Familie Coudenhove entstammt brabantischem Uradel und siedelte sich später in Böhmen an, wo Richard Coudenhove aufgewachsen ist. In ihm mischt sich das Blut seiner deutschen, polnischen, italienischen, griechischen, schwedischen und japanischen Vorfahren, so daß Coudenhove durch und durch Kosmopolit ist. Als 17jähriger Gymnasiast schrieb er sein erstes Buch „Ethik und Hyperethik", in dem er der „Sittlichkeit des Schönen" einen Altar errichtete. Mit 20 Jahren heiratete er die Schauspielerin Ida Roland. Mit 28 Jahren proklamierte er Paneuropa. Er ist ein ungewöhnlich begabter Schriftsteller, glühend für seine Ideale, Weltmann von feinster Erziehung und wird von allen, die ihn kennen, als eine äußerst anziehende Erscheinung geschildert.

Seiner Gründung, der paneuropäischen Union, traten zunächst ganze 51 Mitglieder bei. Jetzt, vier Jahre später, hat er vom 3. bis 6. Oktober in Wien seinen ersten paneuropäischen Kongreß abgehalten, zu dem aus fast allen Ländern Abordnungen erschienen waren. Dieser Kongreß hatte zwar eine hochpolitische Tagesordnung, aber bei der künstlerischen Veranlagung seines Einberufers, der viel mehr Schöngeist als Politiker ist, nimmt es nicht weiter wunder, daß den Kongreß die künstlerische Seite so sehr überschattete, daß die politischen Ergebnisse mager sind. Man hat sich an schönen Worten berauscht, und statt sich in praktische Arbeit hineinzuknien, lauschte man den Worten der Dichterin Karin Michaelis über Menschlichkeit, Emil Ludwigs über Goethe, Professor Marcel Dunans über Napoleon, Ida Roland deklamierte wundervoll die Hymne an Europa von Vegesack, und zum Schluß des Kongresses spielte Bronislaw Hubermann, ein namhaftes Mitglied der paneuropäischen Union, ein Geigensolo. Dann, ganz zuletzt, gab es den „Rosenkavalier".

Der Verlauf des Kongresses hat die Erwartungen, die an ihn vielfach geknüpft worden waren, wohl nicht ganz gerechtfertigt. Man hatte auf eine ansehnliche Zahl führender europäischer Staatsmänner gerechnet. Aber die meisten von ihnen sind schließlich doch ausgeblieben. Löbe und Wirth aus Deutschland waren daher wohl die einzigen „Kanonen". Auch die in Wien gehaltenen Reden blieben hinter den Erwartungen zurück. Es kam eigentlich nicht viel mehr zum Ausdruck, als daß das heutige Staatssystem Europas alle Keime künftiger Kriege in sich trage und das heutige Wirtschaftssystem alle Keime des Verfalls. Das ist eine allgemein gültige Befürchtung, aber wie dieser Gefahr zu begegnen sei, hat der Kongreß nur so unklar angedeutet, daß die Teilnehmer schließlich recht verwirrt nach Hause gegangen sind. Zudem war der Kongreß mit so vielen schöngeistigen und künstlerischen Darbietungen verwoben, daß dabei die eigentliche politische Arbeit entschieden zu kurz kam.

Trotzdem wäre es falsch, das Ergebnis des Kongresses zu unterschätzen und diese ganze Bewegung etwa deshalb nicht ernst nehmen zu wollen, weil auf die künstlerische Kulisse ein so großer Wert gelegt wurde. Gerade Deutschland muß solche Bewegungen, die das friedlose Europa durch einen starken Appell an Friedfertigkeit, Gerechtigkeit und Duldung zu einer ruhigeren Entwicklung führen wollen, mit Aufmerksamkeit behandeln und zu fördern suchen, selbst dann, wenn eine gewisse Skepsis gerechtfertigt ist. Jeder Weg, der geeignet sein kann, unser entwaffnetes, machtloses und durch den Versailler Vertrag tief gedemütigtes Volk wieder hinaufzuführen, soll uns willkommen sein. Und so begrüßen wir vor allem die Atmosphäre, welche die paneuropäische Union zu verbreiten sucht. Soweit aber Coudenhove-Kalergis konkretes Programm schon erkennbar ist, so muß man dazu doch einige Vorbehalte aussprechen. Das Coudenhovesche Paneuropa soll die europäischen Staaten außer England und Rußland umfassen; innerhalb dieses Raumes sollen die Landesgrenzen verschwinden, wenigstens aber durch Uebereinkommen über Zölle und die übrigen Wirtschaftsprobleme so weit überbrückt werden, daß sie praktisch nicht mehr vorhanden wären. Das wäre also ein kontinental-europäischer Block, in dem das romanisch-slawische Element vorherrschen würde. Deutschland wäre in diesem politischen Gebilde zu einer bedenklichen Einflußlosigkeit verurteilt. Deutschland befände sich dann in der gleichen Lage, in die es sich durch die schwersten Fehler seiner Vorkriegspolitik hineinmanövriert hatte; es wäre einerseits von England und Amerika, andererseits von Rußland getrennt. Ein solches politisches Gebilde zu unterstützen, ist für Deutschland ganz ausgeschlossen. Es ist uns gelungen, in den schweren Nachkriegsjahren unser Verhältnis zu England wieder erheblich zu bessern und auf der anderen Seite den seit Bismarcks Abgang zerrissen gebliebenen Draht nach Rußland wieder zu knüpfen. Jeder Fortschritt nach diesen beiden Richtungen ist ebenso wertvoll wie die bisherigen Erfolge unserer auswärtigen Politik um die Entspannung des deutsch-französischen Verhältnisses.

Was wir als Deutsche bei Coudenhoves bisherigem Wirken und auch im Verlauf dieses Kongresses vermissen, ist die Tatsache, daß zwar die Friedlosigkeit Europas unterstrichen, daß aber der besonderen Lage Deutschlands dabei doch zu wenig Rechnung getragen wird. So geht zum Beispiel ein Wiener Bericht der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" so weit, hervorzuheben: „Was bedenklich stimmen muß, das ist, daß der paneuropäische Kongreß und die ganze Bewegung eine versteckte Spitze gegen Deutschland hat, und vor allem auch gegen den Anschluß Oesterreichs an Deutschland." Diese Spitze ist zwar nicht zum Ausdruck gekommen, aber sie liegt schon darin, daß auf spezifisch deutsche Wünsche keine Rücksicht genommen worden ist. Wir könnten uns auch damit abfinden, wenn nicht gerade die Nichtberücksichtigung der nationalen deutschen Forderungen ein Hauptgrund zur Verlängerung des jetzigen friedlosen Zustandes in Europa wäre. Künftige Kriege können unmöglich dadurch vermieden werden, daß man versucht, auf der Grundlage des Versailler Vertrages weiterzubauen. Bei allen pazifistischen Bestrebungen der Nachkriegszeit liegt für uns Deutsche die Gefahr darin, daß wir uns von den an sich so verlockenden Friedensschalmeien einlullen lassen und schließlich nur um des lieben Friedens willen die Versailler Bestimmungen mehr und mehr anerkennen. Solange eine paneuropäische Union und die ihr verwandten pazifistischen Bestrebungen nicht den Mut finden, das Uebel an der Wurzel zu greifen und gegen die wahren Ursachen der Friedlosigkeit Front zu machen, haben diese Bestrebungen für uns nicht den Wert, den sie haben könnten, wenn sie sich zum Beispiel bewußt darauf einstellten, bei unseren ehemaligen Kriegsgegnern für eine gründliche Revision der unhaltbaren Vertragsbestimmungen zu werben. Wir sehen vielmehr, daß die praktische Arbeit der Politiker und der Wirtschaftler in dieser Richtung richtiger und auch erfolgreicher vorgeht. Denn sind wir nicht, von Coudenhove unbemerkt, in Wirklichkeit schon weitergekommen als Paneuropa? Kali, Kohle und Eisen haben schon den Sprung über die Grenzen gewagt, gerade dort, wo sie am höchsten waren. Andere Industrien werden folgen. Die Weltwirtschaft braucht Weltraum, nicht nur europäischen. Coudenhoves Gebilde nennt sich Paneuropa, aber es schließt so wichtige und von Europa untrennbare Länder wie England und Rußland aus. Man kommt nicht darüber hinweg, daß dieses Gebilde etwas unnatürlich Gekünsteltes an sich hat, daß es doch wohl mehr die Schreibtischarbeit eines phantastischen Theoretikers als das lebensvolle Werk eines konstruktiven, praktischen Politikers ist.

Was an Coudenhoves Gebilde wertvoll ist, das ist vielleicht noch am ehesten die Atmosphäre: Friede, vernünftiger Güteraustausch, Solidarität der Völker. Willkommen jeder, der auf diesem Wege mitgeht. Aber geht nicht gerade Deutschland auf diesem Wege allen anderen Völkern voran? Hat nicht gerade Deutschland bewiesen, daß es diese Gesamtrichtung für so notwendig hält, daß es dafür sogar ungleich schwerere Opfer gebracht hat als alle anderen? Nur um die anderen zu bewegen, doch nur endlich mitzugehen? Wenn daher am Schluß des Kongresses Coudenhove sein paneuropäisches Manifest verlas, mit dem großen Appell an den Völkerbund, an die Regierungen und an die Völker Europas und der Welt, ein neues Europa zu erkämpfen, die stolze Leuchte der Menschheit nicht verlöschen zu lassen, und in seiner lodernden Begeisterung ausrief: „Wir haben uns vereinigt, um den europäischen Bruderzwist zu beenden, um den politischen, wirtschaftlichen und nationalen Haß der Völker Europas zu begraben und an dessen Stelle die friedliche Zusammenarbeit freier Nationen zu setzen", so kann man diesem jugendlichen ehrlichen Stürmer zu der Aufgabe, die er sich gesetzt hat, nur von Herzen Glück wünschen. Coudenhoves Betätigung einer feurigen Friedensliebe ist für alle Völker wertvoll. Und wenn es ihm bis jetzt auch an der scharfen Erkenntnis der praktischen, zu seinem Ziel führenden Wege gefehlt hat, so wird er Gelegenheit finden, sein Programm in dieser Richtung in ersprießlicher Weise zu ergänzen."

Aus Stadt und Land.

Posen, den 23. Oktober.

Bienengift als Heilmittel.

Von Ida Wegner.

Früher nahm ich an, daß die Ameisensäure, die in geringer Menge im Honig enthalten sein soll, und ein hoher Mineralsalzgehalt neben den Blütenbestandteilen der verschiedenen Heilpflanzen diese günstige Wirkung verursachen. Seit ich mich aber tiefschürfend mit der homöopathischen Heilweise beschäftige, weiß ich, daß im Honig geringe Mengen des Bienengiftes, das sich bekanntlich im Stachel der Biene befindet, enthalten ist, und dieses Gift verursacht mit die oft wunderbar erscheinenden Heilwirkungen. In der Homöopathie nennt man dieses Gift Apis. Honig ist auch ein erprobtes Mittel bei Lungenleiden. Vor einiger Zeit ging durch die Tagespresse die Mitteilung, daß man neuerdings die Entdeckung gemacht hat, daß der Stich der Bienen heilkräftig bei Lungenleiden wirkt. Der Homöopath hat dies längst gewußt, ebenso unsere Voreltern, die ohne medizinische und sonstige wissenschaftliche Kenntnisse in dem wertvollen Erzeugnis unserer Mutter Erde das rechte Heilmittel erkannten. Das Apis (Bienengift im Honig) zeigt hauptsächlich seine Wirkungen auf die Haut, die Schleimhäute, die Harn- und die weiblichen Geschlechtsorgane. Charakteristisch ist seine Wirkung bei allen wassersüchtigen Anschwellungen und bei der schwächenden Form der Entzündung. Innerlich nimmt man den Honig am besten als Brotaufstrich oder zum Süßen von Milch, Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Salat usw. Man kann ihn natürlich auch für sich allein genießen, ganz wie man es gern hat. Bei einer ausgesprochenen Krankheit nimmt man am besten in bestimmten Zwischenzeiten den Honig tee- oder eßlöffelweise roh ein und läßt ihn im Munde zergehen. Die Mundhöhle ist besonders reich an Blutgefäßen, und diese nehmen den Heilstoff sofort auf und führen ihn unmittelbar in die Blutbahnen.

Die richtige Behandlung der Oefen.

1. Man lüfte das Zimmer, denn gut gelüftet ist halb geheizt.

2. Man entferne täglich die Asche; Asche umkapselt die Glut und läßt die Wärme nicht durch, daher die Müllkastenbrände.

3. Man gebrauche zum Anzünden der Briketts Holz, weil Briketts bei hellem Feuer schneller und gleichmäßiger an- und verbrennen.

4. Man lege auf das Holz die Briketts so, daß Luft durchziehen kann.

5. Man schüre nach einiger Zeit die auseinandergefallene Glut zusammen, damit alle schwarzen Kohlenteile verbrennen.

6. Man schließe erst dann, wenn die Kohlenteile rotglühend sind, den Ofen.

7. Man achte darauf, daß der Eisenkitt in dem Kittfalz vollständig vorhanden ist und keine Aschenreste das luftdichte Abschließen der Tür verhindern, sonst wird die Wärme des Ofens durch die dauernd in den Ofen eindringende kalte Luft zum Schornstein gejagt und der Ofen kühlt sehr schnell ab.

Ueber einen Doppelmord

wird aus Wollstein folgendes gemeldet:

Im benachbarten Dorfe Neu-Widzim ereignete sich am Dienstag eine grausige Mordtat, indem der Landwirt Marcin Woźny den 85jährigen Auszügler Zak und dessen 55jährige Tochter Agnes erschlug. Wie verlautet, kam der Auszügler Zak zu Woźny und verlangte das ihm zustehende Brennholz. Bei der Uebergabe desselben weigerte sich der alte Mann es zu nehmen und behauptete, das Holz rühre von einem Diebstahl her. Wegen dieser Behauptung geriet Woźny in schreckliche Wut, er ergriff ein Ortscheid vom Wagen und schlug mit drei Schlägen den Alten nieder, daß er sofort verschied. Die Tochter des Erschlagenen begann um Hilfe zu rufen, aber sogleich wandte sich der Wüterich auch gegen sie und tötete sie gleichfalls mit einem Hieb. Der Doppelmörder wurde bald darauf festgenommen und dem Kreisgericht in Wollstein zugeführt.

× **Ordinationsfeier.** Generalsuperintendent D. Blau wird morgen, Sonntag, nachmittag 5 Uhr in der Matthäikirche fünf frühere Mitglieder des hiesigen Predigerseminars und zwar die Pfarrverweser Lic. Schulz-Rakwitz und Engel, sowie die Pfarrvikare Schenk, Weinert und Lassahn (letztere 3 bestanden in dieser Woche die zweite theologische Prüfung) für das geistliche Amt ordinieren. Verbunden mit der Ordinationsfeier ist ein Gottesdienst anläßlich des 5jährigen Bestehens des hiesigen Predigerseminars, bei dem Studiendirektor Lic. Schneider die Festpredigt hält. Alle evangelischen Gemeindeglieder sind durch Kanzelabkündigung zu diesen Feiern eingeladen.

× **Im Kunstsalon Plac Wolności 18** kann jetzt eine Bilderausstellung besichtigt werden, an der Kossak, Slewiński und andere Künstler beteiligt sind. Der Saal ist geöffnet von 11 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm., an Sonntagen von 11—3 Uhr. Eintritt 1 zł.

× **Auf der Eisenbahnfahrt von Zirke nach Samter um 4040 zł bestohlen** wurde ein Posener Likörreisender am Mittwoch. Zu ihm gesellten sich in das Abteil drei Männer im Alter zwischen 25 bis 35 Jahren, die kräftig Zigaretten rauchten. Durch den Rauch wurde der Reisende benebelt und schlief ein. Als er in Samter erwachte, waren die drei Mitreisenden bereits ausgestiegen. Erst

nach seiner Ankunft in Posen bemerkte er das Fehlen des Geldes, das ihm wahrscheinlich von den drei Mitreisenden gestohlen worden war.

× **Jäher Tod.** Bei der Arbeit vom Tode plötzlich ereilt wurde gestern früh der Arbeiter Jan Korek von der ul. Kraszewskiego (fr. Hedwigstraße), der bei einem Kohlenhändler beschäftigt war.

× **Unfall.** Auf der Schwersenzer Chaussee wurde gestern ein Radfahrer Szypczak, der hinter einem Kraftwagen herfuhr, von einem zweiten Kraftwagen, der den ersteren überholen wollte, gestreift und am Kopfe verletzt, so daß seine Ueberführung in das Stadtkrankenhaus erfolgen mußte.

× **Diebstähle.** In der Nacht zum Freitag wurde bei einem Einbruch in das evangelische Pfarrhaus in St. Lazarus ulica Spokojna 13 (fr. Friedensstraße) aus dem Keller gewaschene und gerollte Leib-, Tisch- und Bettwäsche im Werte von 2350 zł gestohlen. Ferner wurden gestohlen: vom Balkon des Hauses ul. Jasna 8 (früher Buddestr.) im ersten Stock dem Kaufmann Władysław Zieliński ein Herren-Bisampelz mit Krimmerkragen und schwarzem Ueberzug und ein Damen-Opossumpelz mit Skunkskragen im Gesamtwerte von 2000 zł; einem Besitzer Hermann Klickmann aus Umultowo, Kr. Posen, gestern von der Schuhmacherstraße ein Fuhrwerk, bespannt mit einem 8jährigen schwarzen und einem dunkelbraunen 12jährigen Wallach, sowie 3 Zentner Mehl; aus einer Wohnung Wierzbięcice 33 (früher Bitterstr.) ein Militärpaß auf den Namen Michał Krajczewski und 160 zł; aus dem Hause Wasserstr. 8 ein Mantel im Werte von 100 zł; aus einer Gastwirtschaft Górna Wilda 75 (fr. Kronprinzenstr.) nach dem Einschlagen der Türfüllung 25 Liter Czysta, Liköre, eine Schüssel mit Sülze, 100 Zigarren und 3000 Zigaretten im Werte von 650 zł; von einem Wagen an der Wolnica 15 (fr. Wronkerplatz) 15 Pfund Speck.

× **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heute, Sonnabend, früh + 1.20 Meter, gegen + 1.16 Meter gestern früh.

× **Vom Wetter.** Heute, Sonnabend, früh waren bei bewölktem Himmel 3 Grad Wärme.

Vereine, Veranstaltungen usw.

Sonntag, 24. Oktober: Verein Deutscher Sänger im großen Saale des Evgl. Vereinshauses nachm. 5 Uhr: Volkstümliche Veranstaltung.

Konzert Śliwiński. Am Donnerstag, dem 28. Oktober, gibt Józef Śliwiński in der Universitätsaula um 8 Uhr abends sein erstes Konzert in der Saison. Eintrittskarten in der Universitätsbuchhandlung, ul. Gwarna 19.

× **Der tschechische Männerchor** aus Prag wird am Sonntag, dem 31. Oktober, und Montag, dem 1. November, zwei Konzerte veranstalten, die unter dem Protektorat des Stadtpräsidenten Ratajski stehen. Eintrittskarten in der Universitätsbuchhandlung.

Aus der Wojewodschaft Posen.

p. **Samter,** 22. Oktober. Aus einem hiesigen Geschäft wurden vier Damenplüschmäntel im Werte von 1000 zł gestohlen.

□ **Schwarzenau,** 22. Oktober. In der benachbarten Gemeinde Marzenin sollte der Büdner Rybicki eine kleine Schulstrafe zahlen, weil er seinen Sohn ohne Erlaubnis vom Unterricht fernhielt und ihn das Vieh hüten ließ. Er richtete an die Kreisschulinspektion Witkowo eine Beschwerde gegen den Lehrer Sonnenberg, wurde aber nach genauer Prüfung des Sachverhalts abschlägig beschieden. Aus Wut drang er nun, mit einem schweren Knüppel bewaffnet, während des Unterrichts in das Schulzimmer ein und suchte an dem Lehrer Rache zu nehmen. Auf das Geschrei der Kinder eilten die Frau und das Dienstmädchen des Lehrers herbei, und mit ihren vereinten Kräften gelang es, den Rasenden, der das ganze Dorf in Aufregung brachte, an die Luft zu befördern. Die Sache wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

* **Kempen,** 21. Oktober. Im nahen Marcinki entstand in der Nacht vom Montag zum Dienstag voriger Woche auf dem Gehöft der Witwe Gędziorowska Feuer, das in kurzer Zeit das ganze Gehöft in Asche legte. Nicht einmal das Vieh konnte gerettet werden.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

□ **Warschau,** 22. Oktober. Gestern nacht wurden in der Papierfabrik Myszkowo 67000 zł durch drei Einbrecher gestohlen. Die letzteren sind unerkannt entkommen.

Radiokalender.

Rundfunkprogramm für Sonntag, 24. Oktober.

Berlin (504 und 571 Meter). 9 Uhr: Morgenfeier. 11.30 Uhr: Unterhaltungsmusik der Kapelle Ernö Geiger. 12.20 Uhr: „Max und Paul, ein Opti- und ein Pessimist". 1.10 Uhr: „Die Stunde der Lebenden". 3.30 Uhr: Funkheinzelmanns Schöpfungsgeschichte. 4.30—6 Uhr: Nachmittagskonzert. 8.30 Uhr: Heiteres aus Wilhelm Busch. 9 Uhr: Konzert des Berliner Funkorchesters. 10.30 bis 12.30 Uhr: Tanzmusik.

Breslau (418 Meter). 11 Uhr: Evangelische Morgenfeier. 8.15 Uhr: Oberschlesische Komponisten.

Königsberg (463 Meter). 9 Uhr: Morgenandacht. 4.15 bis 6 Uhr: Nachmittagskonzert. 9.30 Uhr: Schlagerabend.

Königswusterhausen (1300 Meter). Uebertragung aus Berlin.

München (204,1 und 485 Meter). 11 Uhr: Glockenspiel vom Rathaus. 11.30 Uhr: Altenglische Musik. 3.30 Uhr: „Der tapfere Kassian", Singspiel in einem Aufzug von Arthur Schnitzler. 5.05 Uhr: Spanische Volkslieder. 7 Uhr: Unterhaltungskonzert. 9.15 Uhr: Abendkonzert.

Prag (368 Meter). 10.30 Uhr: Orgelmatinee. 5—6 Uhr: Militärmusik. 7 Uhr: „Aida", Oper von Verdi.

Rom (425 Meter). 5—6.30 Uhr: Jazzband der Albergo di Russia. 8.45 Uhr: Vokal- und Sinfoniekonzert.

Warschau (480 Meter). 5.30—6.55 Uhr: Populäres Konzert. 7—7.25 Uhr: Vortrag: „Die Geschichte Polens". 8.30—10 Uhr: Konzert.

Wien (531 und 582,5 Meter). 10 Uhr: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 6.15 Uhr: Kammermusikabend. 8 Uhr: „Rosmersholm", Schauspiel in vier Aufzügen von Henryk Ibsen.

Rundfunkprogramm für Montag, 25. Oktober.

Berlin (504 und 571 Meter). 5—6 Uhr: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. 7.15 Uhr: Personenverzeichnis und Inhaltsangabe zur Oper „Martha". 7.30 Uhr: „Martha", Oper in vier Akten von F. von Flotow. 10.30—12.30 Uhr: Tanzmusik.

Breslau (418 Meter). 3.50—4.30 Uhr: Schallplattenmusik. 5—6 Uhr: Georg Schumanns 60. Geburtstag. 7.30 Uhr: Uebertragung aus Berlin.

Elberfeld (259 Meter). 4.30—6 Uhr: Internationale Volksmusik. 9.45—11 Uhr: Bizet-Konzert. 11.10 Uhr: Sportplauderei.

Königswusterhausen (1300 Meter). 8 Uhr: „Martha", Oper von Flotow (Uebertragung aus Berlin).

Prag (368 Meter). 8.02 Uhr: Russischer Abend.

Rom (425 Meter). 8.40 Uhr: Vokal- und Instrumentalkonzert.

Warschau (480 Meter). 5.30—5.55 Uhr: Konzert. Italienische Musik. 7—7.25 Uhr: Französisch für Anfänger. 7.55—8.20 Uhr: Kunstgeschichte für Anfänger. 8.30—10 Uhr: Konzert, Teile aus Opern.

Zürich (513 Meter). 3 Uhr: Nachmittagskonzert. 8 Uhr: Sinfoniekonzert des verstärkten Hausorchesters.

Wien (531 und 582,5 Meter). 11 Uhr: Vormittagskonzert. 4.15 Uhr: Nachmittagskonzert. 7.10 Uhr: Wiener Premieren. Eine Theatervorschau. 8.05 Uhr: Konzertakademie. Polnischer Abend.

Wettervoraussage für Sonntag, den 24. Oktober.

= **Berlin,** 23. Oktober. Trocken und teilweise aufheiternd aber noch kalt.

Spielplan des „Teatr Wielki".

Sonnabend, 23. 10.: „Der Zigeunerbaron."
Sonntag, 24. 10., 3 Uhr nachm.: „Paganini." (Erm. Preise.)
Sonntag, 24. 10.: 7½ Uhr abends: „Jonteks Rache".
Montag, 25. 10.: „Der Vogelhändler."
Dienstag, 26. 10.: „Der Zigeunerbaron".
Mittwoch, 27. 10.: „Manon".
Donnerstag, 28. 10.: „Geisha".
Freitag, 29. 10.: „Tannhäuser". (Ermäßigte Preise).
Sonnabend, 30. 10.: „Halka" (Neuinszenierung).
Sonntag, 31. 10., 3 Uhr nachm.: „Der Liebestrank" (Ermäßigte Preise)
Sonntag, 31. 10., 7½ Uhr abends: „Jonteks Rache".
Montag, 1. 11.: „Der Evangelimann".

Vorverkauf an Wochentagen im Teatr Polski von 10 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen nur im Teatr Wielki von 11½—2 Uhr. Nach Beginn der Vorstellung wird niemand eingelassen.

Spenden für die Altershilfe.

R. Z. (41. Rate)	15.— Złoty
Vortrag aus Nr. 126	3116.60
	3131.60 Złoty

Auswärtige Spender können portofrei auf unser Postscheckkonto Nr. 200 283 Poznań einzahlen bzw. überweisen, müssen dies aber auf dem Abschnitt ausdrücklich vermerken.

Weitere Spenden erbittet und nimmt gern entgegen

Die Geschäftsstelle des Posener Tageblattes.

Geschäftliche Mitteilungen.

= Die Sahnenbonbonfabrik „Kanold", gegründet in Göthebörg i. Schwed., hat in Lissa umfangreiche Gebäude erworben und ausgebaut. Die Lissaer Fabrik beschäftigt bereits einige hundert Arbeiter. Die Bonbons „Kanold" sind in der ganzen Welt berühmt vor allen Dingen deshalb, weil nur die besten Rohmaterialien zu ihrer Herstellung verwandt werden. Die Fa. Kanold ist in Polen als Aktiengesellschaft eingetragen worden, zu deren Aufsichtsrat auch eine Anzahl bekannter Posener Persönlichkeiten gehört.

Bilans Banku Cukrownictwa Sp. Akc. w Poznaniu

na dzień 30. września 1926 r.

Stan czynny

	zł	zł	gr
Kasa i sumy do dyspozycji:			
a) gotowizna w kasie	1 08 2 247,13		
b) pozostałość w Banku Polskim i w Pocztow. Kasie Oszczędności	762 538,66	1 844 785	79
Waluty zagraniczne		210 954	24
Papiery wartościowe własne:			
a) listy zastawne	4 515,04		
b) obligacje	625,—		
c) akcje	1 262 074,10	1 267 214	14
Udziały i akcje w przedsiębiorstw. konsorcjalnych		315 272	17
Papiery wartościowe ustawowego kapit. zapasowego:			
a) państwowe	145 044,07		
b) inne	54 192,60	199 236	67
Weksle zdyskontowane		30 351 585	60
Weksle protestowane		186 155	03
Pożyczki terminowe (hipoteki)		719 098	45
Rachunki bieżące:			
a) zabezpieczone:			
1. papierami wartościowymi	664 049,90		
2. towarami	18 651 046,89		
3. w inny sposób	3 842 710,03		
b) niezabezpieczone	1 666 310,91	24 824 117	73
Odbiorcy i dostawcy		17 204 072	35
Banki „Loro“:			
a) krajowe	1 136 825,72		
b) zagraniczne	772 523,94	1 909 349	66
Banki „Nostro“:			
a) krajowe	1 764 935,96		
b) zagraniczne	5 996 032,76	7 760 968	72
Nieruchomości		517 000	—
Ruchomości		5 000	—
Koszty handlowe	2 391 506,16		
Podatki	431 553,38	2 823 059	54
Sumy przechodnie		963 128	28
		91 100 998	37
Udzielone gwarancje		38 499 574	31
Inkaso		3 197 348	77
		132 797 921	45

Stan bierny

	zł	zł	gr
Kapitały własne:			
a) zakładowy	4 000 000,—		
b) zapasowy	550 000,—		
c) wpłata na trzecią emisję	800 000.—	5 350 000	—
Wkłady:			
a) terminowe	1 904 102,42		
b) a vista	4 209 184,76		
c) salda kredytowe rachunków bieżących	24 043 403,80	30 156 690	98
Cukrownie		7 289 464	85
Redyskonto weksli		27 807 306	93
Banki „Loro“:			
a) krajowe	43 731,63		
b) zagraniczne	26 125 34	69 856	97
Banki „Nostro“:			
a) krajowe	60 326,42		
b) zagraniczne	162 659,58	222 986	—
Wierzyciele hipoteczni		4 840	50
Fundusz emerytalny		21 889	81
Procenty i prowizje		4 132 319	99
Rachunki oddziałów		1 723 919	18
Sumy przechodnie		5 404 830	53
Odbiorcy i dostawcy		8 860 589	24
Dywidenda niepodniesiona		46 916	19
Pozostałość zysku z roku ubiegłego		9 387	20
		91 100 998	37
Zobowiązania z tytułu udzielonych gwarancji		38 499 574	31
Różni za inkaso		3 197 348	77
		132 797 921	45

Europas Glück und Ende.

Von Dr. E. v. Behrens.

„Die Welt wird sehr schnell englisch."
(W. Churchill, 1913.)

Nach Macaulay, dem größten Geschichtsgelehrten Englands, gab es um 1675 auf der ganzen Erde kaum 5 Millionen englischsprechende Menschen; um 1800, während der Napoleonischen Kriege, gibt Carlyle die Zahl der Engländer auf etwa 9 Millionen an. Heute gibt es auf dem Erdball ca. 175 Millionen Angelsachsen. Somit haben die Engländer alle Völker Europas bei weitem im Laufe eines Vierteljahrtausends überflügelt. Vor etwa einem Jahrhundert noch waren es ihrer zweimal weniger als der Deutschen, und ihre Zahl war geringer als diejenige der Franzosen, der Italiener oder der Russen. Der spanischsprechenden Völkerschaften gab es vor 125 Jahren ebenfalls so viel, daß damals die spanische Sprache wohl als die weitestverbreitete in der Welt zu nennen war. Heute ist das Angelsachsentum das auf der Erde führende Volkstum. Und keineswegs infolge des Reichtums allein, sondern auch rein politisch, vor allem aber kulturell. Ein volles Viertel der Menschheit hat Georg V. seinen Herrscher. Ein Drittel der Oberfläche unseres Planeten ist den Angelsachsen untertänig, ohne die Meere mitzurechnen, und „Britannia rules the waves!"

Man versuchte oft das Britenreich mit dem alten Römerreich zu vergleichen, da auch das letztere (vor 2000 Jahren) eine ähnliche Weltkarriere gemacht hat wie das Volk der Angelsachsen und aus einem unbedeutenden Mittelmeerstaat im Laufe weniger Jahrhunderte sich zum Herrscher der damaligen Kulturwelt aufzuschwingen verstanden hat. Der Vergleich ist sicherlich richtig, wenn man in Betracht zieht, daß vor zwei Jahrtausenden das Mittelmeer **das Meer** der Kulturmenschheit in derselben Weise bildete, wie heutzutage der Atlantische Ozean **das Meer** aller zivilisierten Nationen ist.

Geopolitisch gedacht, nahm Italien einst dieselbe zentrale Stellung zwischen dem eigentlichen Abendlande und der Levante ein, ebenso wie Britannien die zentrale maritime handelspolitische Lage zwischen ganz Europa und der Neuen Welt im Laufe der Jahrhunderte 16 bis 20 inne hatte. Buckle hat diesen allerwichtigsten Grund des Aufschwunges beider Weltreiche am deutlichsten geschildert. Jedoch hat dieser große Geschichtsgelehrte und Politiker der Angelsachsen kein Wort darüber fallen lassen, daß derselbe Grund auch andere Nationen auf Roms Stelle emporheben mußte, sobald die Hauptstadt, „das ewige Rom", seine geopolitische Zentralstellung mit der Ausbreitung der abendländischen Zivilisation nach Osten und Norden eingebüßt hat. Wir sind geneigt, den Verfall des römischen Weltstaates dem Sittenverfall der antiken Römerwelt zuzuschreiben, weil die Christenheit ihre Geschichtskenntnis von den asketisch veranlagten Klosterbrüdern gelernt hat. Historische Wahrheiten scheint uns sogar irgend eine kindliche Darstellung in Sienkiewicz' „Quo vadis" zu enthalten. Der Geschichtspolitiker aber weiß nur zu genau, daß lediglich **die exzentrische Lage, in die Rom als Verwaltungs- und Kulturzentrum nach dem Wiederaufblühen Irans unter den Partherdynasten, nach der Errichtung des gotisch-arianischen Weltreiches** (Dynastie Hermannrichs zwischen der Ostsee und dem Kaukasus), **der Entfaltung der Großmächte der Altbulgaren im Wolgabecken und der Armenier zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspisee, — die eigentliche Ursache des Verfalls und des Zerfalls des Römerimperiums gewesen ist.**

Die letztgenannten Weltreiche der **alten Ostgermanen,** das Kaisertum des heldenhaften Mithridates von **Pontus** und das **Wolgareich** jener finnischen Urinsassen sind ebenso zugrunde gegangen wie das **Partherreich:** sie wurden von den barbarischen Nomadenhorden aus Hochasien jäh zerschmettert. Jedoch sie bestanden etliche Jahrhunderte lang, lange genug, um vor ihrem eigenen Untergang den Orbis Terrarum der antiken Kulturwelt Roms, der wie ein Ei um die Ellipse des Mittelmeerbeckens herum bestand, aus dem alten politischen Gleichgewicht zu bringen und ihn zu zerschellen.

Kein Geschichtspolitiker der Neuzeit hat bisher die Parallele zwischen dem Zerfall der Römerwelt in Ost und West vor dem endgültigen Untergange der römischen Weltmacht einerseits und dem Zerfall der Angelsachsenwelt in Alt- und Neuwelt gezogen. Und doch ist die Aehnlichkeit eine schlagende. Konstantin, der Begründer des abgesonderten Oströmischen (Byzantinischen) Weltreichs, das um ein volles Jahrtausend das alte Weströmische Kaisertum überlebt hatte, wird sicherlich von den Historikern der kommenden Jahrhunderte mit dem Präsidenten Washington, dem Begründer des Weltreichs Amerika, verglichen werden, obwohl zwischen den beiden auch eine Zeitspanne von 1300 Jahren liegt. Sowohl die Stadt Konstantins wie auch Washington, die Hauptstadt der Neuen Welt, beide entstanden dank dem staatsmännischen Fernblick großer Völkerführer, die die Strömung des Zeitalters endgültig in ein neues Bett gelenkt haben.

Das angelsächsische Weltimperium ist bereits in dieselben zwei Teile zerfallen: West und Ost. London spielt bereits jetzt die reduzierte Rolle des nachkonstantinischen alten Roms, seit jenseits des großen Wassers sich ein neues selbständiges Weltreich gebildet hat, das an Reichtum und Glanz das alte Zentrum weit überflügelt. Je länger man den Gedankengang der Parallele zwischen den Schicksalen dieser beiden Teile geht, um so klarer sieht man auch die **künftige Entwicklung** der Dinge. Die ewigen Gesetze der Natur wirken sich in beiden Fällen mit schlagender Aehnlichkeit aus, und diese geopolitischen Naturgesetze sind durch keine zeitweiligen politischen Konstellationen, nicht einmal durch Weltkriege, wie der letzte, abzuändern. Die Befruchtung der Gestade des Stillen Ozeans durch die Christenzivilisation verschiebt das eigentliche Weltzentrum nach westwärts!

Verfolgt man die Geschichte des Römischen Weltreiches, so sieht man, wie der am Knotenpunkt der antiken Kulturwege gelegene Staat der Latiner dadurch groß wird, daß er die führenden Großmächte jener Kulturwelt eine nach der anderen besiegt und deren Territorialbesitz verschlingt. Zuerst Etrurien (290 v. Chr.), dann Groß-Griechenland (270), dann Karthago (201), dann Mazedonien (146), dann Vorderasien (133), das Judenreich (70) und das Reich der Pharaonen (ca. 30 v. Chr.). Damit war der natürliche Entwicklungskreis der **maritimen Weltmacht** vollendet; denn das alte Rom stützte sich viel mehr auf **seine alle Küsten des Mittelmeers beherrschende Flotte** als auf die Legionen.

Dann kamen aber weitere Angliederungen von entlegenen Provinzen, die das Ganze, wie schon oben angedeutet, aus dem Gleichgewicht gebracht haben und so zur eigentlichen Ursache zuerst der Zweiteilung und dann des völligen Verfalls des Weltstaates geworden sind: Britannien jenseits des Kanals, Germanien jenseits der Alpen, Dazien jenseits der Donau, Mesopotamien jenseits der arabischen Wüste usw. Allein die letzteren drei Eroberungen machten schon damals die Gründung eines „Zweiten Roms" am Bosporus zur Notwendigkeit, und der gewaltige Zufluß von Kulturelementen, die dem Geiste der antiken Mittelmeerzivilisation vollständig fremd waren, einerseits aus Nordeuropa und andererseits aus der Levante, führte zur **Mestizierung der Rasse, zum Aufeinanderprallen der Weltanschauungen und Glaubensbekenntnisse,** zum Chaos der Weltrevolution, — einer Zeit, die der heutigen sehr ähnlich ist.

Zerbröckelung des alten soliden Römergeistes und — als dessen Folge — die **inneren** sozialen Fehden (seit Sulla, Marius, Catilina, Spartakus usw.) bahnten die Wege der Zerbröckelung des bisher einig dastehenden Imperiums. So starb Rom an seiner eigenen Größe, an seiner Ausdehnung, seinem Imperialismus.

Der äußere Ausbau des Britenreiches beginnt mit der Untergrabung der Kolonialmacht des **Spanischen** Weltreiches und ihrer zwei Ableger und Konkurrenten: der **portugiesischen** und der **niederländischen** Seemacht, um dann vor hundert Jahren auch die **Franzosen**macht zu brechen und neulich — die **deutsche.** Es wäre ein zu langes Register, das man anführen müßte, um den allmählichen Länderzuwachs Großbritanniens, der seit 1600 beginnt, hier zu schildern. Im Frieden zu **Utrecht:** das Gebiet um das heutige Neuyork mit Neufundland, Gibraltar; im Frieden von **Paris:** Kanada und die besten Inseln Westindiens; nach Napoleons Sturz 1814—1815; Malta, das Kaland, viele Besitzungen im Indischen Ozean mit Ceylon voran, Helgoland; Aegypten 1882; die Burenrepubliken Südafrikas 1889—1905; schon 1770 ganz Australien und seit jener Zeit allmählich auch ganz Ostindien, bis auf Belutschistan 1907, Arabien 1917, Mesopotamien 1920.

Die Besitztümer des englischen Weltreiches **scheinen** sehr zerstreut zu sein, wenn man nicht daran denkt, **wieviel Reisetage** die einzelnen Provinzen dieser größten maritimen Weltmacht von dessen Zentrum — London — trennen. Der Seeweg aus England, d. h. aus der Metropole des neuen Roms, nach einzelnen Kolonien macht aus: nach Gibraltar 2½ Tage, nach Kapstadt 16 Tage, nach Suez 11 Tage, nach Bombay 30 Tage, nach Kanada 6½ Tage. Nun ist der Seeweg aber der bei weitem **billigste** Weg, was für den Warenverkehr das ausschlaggebende ist. So lange England die Uebermacht zur See behält, ist für die Briten der Seeweg auch der **sicherste** Weg. Keine andere Nation macht es ihnen hier nach . . .

Diese kurze Aufstellung beweist, daß seit jeher das Herz des Merry old England es **recht nahe** zu seinen Provinzen hatte; denn waren es doch noch unsere Väter, die aus der deutschen Stadt München in die deutsche Stadt Königsberg wochenlang zu fahren hatten, ebenso wie der Russe vor kaum einem Dutzend Jahren aus seiner Hauptstadt St. Petersburg bis nach Tiflis 20 beschwerliche Reisetage benötigte und nach Wladiwostok gar ganze **Monate** sich auf dem Fuhrwerk rütteln lassen mußte. In bezug auf Billigkeit und Sicherheit genießen also die Kontinentalvölker auch heute noch, trotz des gewaltigen Ausbaus des Eisenbahnnetzes und des Automobilismus nicht im geringsten die Vorzüge des innerbritischen Verkehrs. Der Luftverkehr könnte in absehbarer Zukunft einen gewissen Ausgleich schaffen. So sehen wir, daß die technischen Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrswesens die Ungleichheit der Bedingungen, die dem Briten im Laufe der drei vorigen Jahrhunderte seine privilegierte Stellung verschafften, so daß der Angelsachse zum Herrn der Menschheit sich aufschwingen konnte, im Schwinden begriffen ist. Und das ist es, was dem weitsichtigen Politiker die Sicherheit einflößt, daß es mit dem Rom der Neuzeit (London), mit seiner weltbeherrschenden City auch zur Neige geht. Die Verbilligung der Waren anderer Nationen auf dem Weltmarkt macht den englischen Fabrikbesitzer, Grubenbesitzer, Arbeiter, Schiffer und den Ingenieur gleichmäßig brotlos. Der andauernde Bergarbeiterstreik ist eine ganz natürliche, unabwendbare Erscheinung. Durch Ueberseeverkehr und Schiffbau ist England einst groß geworden. Durch Ueberlandverkehr wird auch England (ebenso wie das alte Rom) im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts von seinem Thron heruntergedrängt werden.

Jedoch nicht das Angelsachsentum als Ganzes. Die Staaten in der Uebersee sind gerade diejenigen, die heute das altenglische Mutterland am meisten gefährden: „**Amerika**" und **Kanada** allen voran. Nachdem alle Großmächte, nach altrömischer Art, von Britannien niedergerungen worden sind, muß jetzt nach demselben alten Muster der Kampf des alten, absterbenden Angelsachsentums, des Merry old England, mit dem glanzvoll aufsteigenden Byzantium der Neuzeit, mit Dollarika, um das bloße Dasein entstehen. Rom gegen Konstantinopel — London gegen Washington. Beide Weltreiche werden in diesem Kampfe nicht zögern, fremden Geblütes Legionäre in ihren Sold zu ziehen: Japaner und Neger, Hindus und Chinesen, Moskowiter und Araber. Amerika macht sich die Fortschritte der Technik auf weiten Strecken des eigenen Gebietes daheim im höchsten Grade nutzbar; das durch Meere zerklüftete Britannien mit seinen Einzelgebieten kann dieses unmöglich tun. Unter solchen Bedingungen scheint der Kampf für die Briten so aussichtslos, daß die Umgestaltung aller britischen Kolonialstaaten mitsamt der Metropole in eine Reihe von amerikanischen Vasallenföderationen gar nicht ausgeschlossen ist. Das Weltzentrum verschiebt sich nach Chikago. Der Atlantik ist nicht mehr „das Meer" der Kulturwelt. Die Weltbörse wird seit 1918 nicht mehr von der Londoner City aus, sondern von der Neuyorker Wallstreet aus dirigiert. Wir stehen bereits vor einer vollzogenen Tatsache. Verkaufen doch schon die Bauern ihre Kühe sogar ebenso gut in der ungarischen Puszta, wie in den Steppen Ukrainas und in den argentinischen Pampas nur zum **Dollarpreise:** „Doll. U. S. A." Das sagt dem reellen Politiker mehr als alle Festreden, die im Völkerbundspalast zu Genf gehalten werden. So sprachen im Zeitalter Cäsars und Pompejus auf den Agoras der verwahrlosten Städte Achaias die griechischen Sophisten und Rhetoriker von der vermeintlichen „Freiheit" und von der eingebildeten „Souveränität" ihrer Heimat, der Heimat des Alkibiades und Leonidas, Xenophons und Pausanias, Alexanders und Pyrrhus, wo doch in Wirklichkeit Sparta, Athen, Mazedonien oder Epirus schon zu lächerlich kleinen politischen „Größen", im Vergleich mit der wachsenden **Weltmacht** der Scipione, der Vespasiane und Trajane zusammengeschrumpft waren . . .

In so manchem Werke der römischen Literatur läßt sich der Hohn herauslesen, mit welchem das Herrenvolk der Römer die Anmaßungen der heruntergekommenen Urenkel jener einst so berühmten Hellenen behandelte. Genau wie heute Töchter der besten **europäischen Adelshäuser** des bloßen täglichen Brotes halber nach Chikago gehen, um dort als **Stubenmädchen bei Händlern Dollarikas zu dienen,** und Europas Staatspräsidenten und verdiente Generale dort als Musikusse, Prälegenten, Fechtmeister, Hauslehrer usw. ihr Leben fristen, so haben damals die Nachkommen des ruhmreichen Achilles bei den Söhnen Latiums mit ihrem Wissen und ihren Kulturtraditionen gefeilscht. Die Analogie ist vollständig.

Dollarika ist Trumpf! Old England wird aber von allen verlassen. Der jetzt tagende Panbritische Delegiertenkongreß in London weist bedenkliche Risse im Staatsgebäude des Weltimperiums auf. **Kanada** und **Südafrika** hissen ihre eigene Nationalflagge, sie fordern eigene Diplomatie und freie Hand bei etwaigen neuen Kriegen der Metropole. **Australien** will keine Emigranten aus England mehr hereinlassen, **Irland** sieht sich nach dem ersten passenden Augenblick um, England einen Dolch in den Rücken zu stoßen, **Aegypten, Arabien, Indien** meutern, — ja, was bleibt denn noch?

Dagegen wächst die Nordamerikanische Union von Jahr zu Jahr: 1823 die Monroe-Doktrin, die alle Staaten **Mittel- und Südamerikas** unter die Fittiche der jungen Yankee-Föderation bringt; 1853: **Panamakanal;** 1888 **Kuba** und die **Philippinen;** noch früher (1857) **Alaska,** neulich die **Karolinen** und **Hawaii;** — wollte das junge Riesenvolk der Fords, Carnegies und Morgans dieses, so würde es ja ohne Mühe mit einem bloßen Federstrich **Neuseeland** und **Australien** seinem Reiche angliedern . . .

Der Stern **Amerikas** steigt unaufhaltsam. Der Stern **Albions** ist seit 1926 im Sinken begriffen. Der Stern **Europas** erlischt!

Oper.

„Jonteks Rache" („Pomsta Jontkowa")

Musikdrama in 4 Akten von Boleslaw Wallek-Walewski.

Uraufführung am 16. Oktober 1926 im „Teatr Wielki" zu Posen.

Mit seiner „Halka" hat Moniuszko **die** polnische Nationaloper geschaffen. Wenn der 1885 in Lemberg geborene Boleslaw **Wallek-Walewski** es unternommen hat, ihr einen zweiten Teil folgen zu lassen, so war dies ein kühnes Wagnis; denn notwendigerweise werden Vergleiche angestellt, und es wird nicht immer leicht fallen, eine Gleichgewichtslage zugunsten der Fortsetzung herzustellen. Klüger handelt deshalb der Bühnenkomponist, welcher derartigen Weiterbau meidet und Vorhandenes, zumal wenn es von einer unbestrittenen Berühmtheit, wie es Moniuszko doch ist, als abgeschlossenes Ganzes unberührt läßt. Darin wird Herr Wallek-Walewski von allen Dingen die Hindernisse sehen müssen, die sich vermutlich der Popularität seines Musikdramas „**Jonteks Rache**" in den Weg stellen werden. Hemmend hinzutreten dürfte das Libretto, das in dichterischer Beziehung sehr knapp gehalten ist und Situationen heraufbeschwört, denen nicht selten der Geruch von Kolportageromanen anhaftet. Die Bezeichnung „Musikdrama" will daher nicht ganz passen; „wildromantische Tragödie in Musik" käme der Sache schon näher. Die Oper „Halka" endet bekanntlich damit, daß sich Halka, ein Mädchen aus dem Volke, in dem Augenblick den Tod gibt, als ihr Verführer, der Edelmann Janusz, eine Dame seines Standes, Zofja mit Namen, zum Traualtar führt. Halkas Verhältnis mit Janusz ist der Knabe Janasik entsprossen, dessen sich nach dem Tode der Mutter der Bergbewohner Jontek annimmt, derselbe Jontek, der vergeblich die Zuneigung von Halka zu erringen suchte. Er nimmt sich des verlassenen Kindes nicht etwa aus purer Menschenliebe an, sondern Janosik soll später einmal der Rächer seines, Jonteks, Unglücks werden. Dem Ehebunde Janusz-Zofja entspringt eine Tochter Helena letztere und Janosik sind somit, ohne daß sie es wissen, Halbgeschwister. Um sein Ziel zu erreichen, verfällt Jontek auf eine nicht sehr christliche Idee: er läßt den zu einem wilden, kräftigen Burschen herangewachsenen Janosik das Räuberhandwerk erlernen. Die durch das Gebirge reisenden vornehmen Personen, auf die Jontek wegen des Verlustes von Halka einen begreiflichen Haß hat, soll er überfallen und ausplündern. Er besorgt dies an der Spitze einer Bande mit einer derartigen Gründlichkeit und Meisterschaft, daß er bald der Schrecken der ganzen Gegend wird. Seine Spießgesellen jedoch nebst Jontek bejubeln ihn als wiedererstandenen „König der Tatra", eine Figur, die in der Volkssage fortlebt. Auch ein Mädchen des Bergvolks umschwärmt ihn, die arme Jagusia, ohne allerdings sowohl bei Janosik als auch bei seinem Pflegevater viel Verständnis zu finden. Wieder einmal wird Janosik — hier setzt der erste Akt ein — von Jontek von einem Beutezug zurückerwartet. Da erscheint ein elegant gekleidetes junges Paar und bittet um Unterkunft. Es befindet sich auf der Flucht, da die beiderseitigen Eltern sich ihrer ehelichen Verbindung widersetzen. Jonteks ob dieses Besuchs üble Laune erhält plötzlich eine andere Färbung, als er erfährt, daß er Helena, die Tochter Zofjas und Janusz', der aber inzwischen verstorben ist, vor sich hat. Ihr Bräutigam heißt Waclaw und ist der Sohn eines Starosten. Sofort keimt in Jontek der Plan: Helena muß Janosiks Frau werden, koste es, was es wolle. Bald darauf erscheint der Räuberhauptmann. Er tritt außerordentlich selbstbewußt auf; als er vernimmt, daß er einen „szlachcic" vor sich hat, wird er provozierend und gibt Befehl, Waclaw gefangen zu nehmen und abzuführen. Dieser wehrt sich, gibt schließlich auf den „König der Tatra" Nr. 2 einen Fehlschuß ab und wird dafür von dessen Leuten mit Einschluß Jonteks totgeschlagen. Helena soll nunmehr Janosik heiraten, und zwar sofort. Scheinbar geht sie auf das Verlangen ein; tatsächlich schickt sie die Jagusia in das Schloß ihrer Mutter, um Hilfe zu holen — Jagusia nimmt auf diese Weise Rache an Janosik — und weiter gelingt es ihr, teilweise mit Hilfe eines Priesters, der den Traualt vornehmen sollte, die Hochzeit um einen Tag zu verschieben. Das Tanzfest findet trotzdem augenblicklich statt. Nach Schluß desselben versucht Janosik, durch Jontek gereizt, sich mit Gewalt in den Besitz Helenas zu setzen. Ihre bittenden Blicke vollziehen jedoch eine Wandlung in seinem Innern; er tut ihr kein Leid an, sondern entläßt sie, wenn auch schweren Herzens. Von Jontek verspottet, sucht er im Wein Tröstung, bis er betrunken zu Boden sinkt. Im dritten Akt wird im Schlosse von Zofja über Janosik durch den Starosten, den Vater des erschlagenen Waclaw, Gericht abgehalten. Der Räuberhauptmann war von der von Jagusia herbeigerufenen Polizei festgenommen und hierher gebracht worden. Er erklärt, weder den Tod Waclaws herbeigeführt, noch sich an Helena vergriffen zu haben. Durch letztere wird diese Aussage bestätigt, und es erfolgt nur wegen der Räubereien Verurteilung zu lebenslänglichem Gefängnis.

Im Zimmer hängt ein Porträt des Janusz. Zofja stellt eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihrem verstorbenen Gatten einerseits und Helena und Janosik andererseits fest und löst auch bald das Rätsel, nämlich daß es deren gemeinsamer Vater war. Im letzten Akt sehen wir Janosik im Gefängnis. Erlebnisse und Gestalten, die ihm nahetraten, ziehen im Traum an ihm vorbei. Auch der richtige „König der Tatra" mit Gefolge marschieren auf. Helena kommt mit dem Wächter, um den Halbbruder zu retten. Aus ihrem Munde erfährt er, daß es **schwesterliche** Liebe war, die sie zu ihm führt. Janosik wird nun alles klar, auch das, was Jontek mit ihm vor hatte. Da ertönen draußen Stimmen, Schüsse fallen, herein stürmen Jontek mitsamt den Räubern, um ihren „König" im Triumph in die Freiheit zurückzuführen.. Sie erhalten eine glatte Absage. Janosik lehnt jede weitere Gefolgschaft ab, da er nun wisse, woran er sei. Damit bricht das gesamte Gebäude von Jonteks Plänen zusammen, er schießt Halkas Sohn nieder und verfällt selbst in Wahnsinn. So endet „Jonteks Rache", zwei Leichen, mehrere gebrochene Herzen und einen Verrückten fordert sie als Opfer.

Viel Sympathie flößen die kurz skizzierten Vorgänge nicht ein, zu bedauern deshalb, weil die sie umstrickende Musik ganz erheblich geläuterter ist. Boleslaw **Wallek-Walewski** hat eine gediegene Ausbildung genossen, u. a. waren Niwiadomski, Żeleński, Szapski, Hugo Riemann und Nikisch seine Lehrer. Tonkünstlerisch hervorgetreten ist er bisher mit zwei Opern, einigen Orchester- und Chorwerken, genannt wurde weiter sein Name in seiner Eigenschaft als Leiter des Krakauer Gesangvereins „Echo", den er mitbegründete, und der beim internationalen Gesangsturnier in Amsterdam im Jahre 1924 Preisträger war. Ueberblickt man die Partitur zu „Jonteks Rache", so werden eine ganze Reihe Merkmale sichtbar, die einen unbestreitbar anziehenden Charakter haben. Der Komponist zeigt sich modernen Regungen nicht abhold, er bleibt indessen innerhalb seiner klanglichen Deutungen maßvoll und verfällt nicht in Absurditäten mancher Tempelstürmer von heute. Ohne in sklavische Abhängigkeit zu geraten, steht er in engen Beziehungen zu d'Albert und Puccini. Die Art, wie er Akkorde konstruiert und miteinander verkettet, ähnelt nicht selten dem Verfahren, wie es in „Tiefland", „Die toten Augen", „Bohème" und „Tosca" typisch zur Anwendung gelangt. Mehr auf eigenem Grund und Boden steht Walewski, wenn es gilt, das Milieu einer Szene mit kräftigen Farbenstrichen instrumental darzustellen. Hier lernen wir in dem Komponisten einen kenntnisreichen Programmusiker kennen, der mit den Ausdrucksmöglichkeiten des Orchesters geschickt zu operieren versteht und sich einer bedeutenden Begabung für effektvolle Klangfarbenmischungen erfreut. Nicht minder repräsentabel sind die Chorsätze, die vortrefflich aufgebaut sind und sich alles andere, nur nicht kleinmütig bewegen. Den Einzelrollen hat Herr Walewski als Erkennungsmarken Motive um den Hals gehängt, von denen aber nur das dreivierteltaktige der Helena einer stärkeren Auseinandersetzung unterworfen wird. Diese Partie ist es auch, die über das größte Quantum an dramatischem Mark verfügt im Gegensatz zu den übrigen, die mehr oder minder objektiv sich auswirken und sich dem Orchester gegenüber wie Reflexe verhalten. Und da komme ich auf die wunden Stellen, die neben dem Libretto auch in der Musik zu finden sind. Sie bestehen in dem Nichterschöpfen der Melodik — trotz „Musikdrama" — und in dem geringen Vorhandensein von Empfinden. Was der Komponist in den vier Akten niedergeschrieben hat, zeugt ganz gewiß von hoher künstlerischer Bildungsstufe, jeder Fachmann wird bei Lektüre manchen Notenblatts auf wirklich geistreiche, tonschöpferische Gedanken stoßen, was aber nur in geringem Maße vorzufinden ist, das sind die Kräfte, welche eine einschmeichelnde Musikstimmung zum Steigen bringen. Und diese Schwächen werden auch nicht getilgt durch einige an sich anfeuernde Volkstänze und jene

Und fern am Horizont der kommenden Jahrhunderte beginnt der längst erloschene Stern des Fernen Ostens und Hindustans mit neuem, wenn auch vorläufig sehr schwachem Licht zu erstrahlen . . .

Für uns, die Völker Europas, hat nun die Stunde geschlagen, in der wir das alles büßen müssen, was unsere Vorväter jahrhundertelang an allen anderen vier Weltteilen verbrochen haben, als sie diese Kontinente überfielen, verbluten ließen, aussogen, unterjochten . . .

Nicht immer lebt man im Zeitalter der Pizarros, Cortezen, Cooks, Ruyters, Drakes und Stroganoffs; nicht immer geht es bergauf; es kommt der Wendepunkt, von wo es bergab geht. Dieser Wendepunkt war für uns der Weltkrieg von 1914.

Ade, Ihr Prinzensöhne aus der schönen Nibelungenzeit! Legt einmal hübsch artig Eure wappengeschmückten Schlachtrüstungen ab und zieht jetzt für etliche Zeit eine Chauffeurjoppe oder eine Fabrikarbeiterbluse an. Die Rosinante, das edle Kampfroß, ist gerade gut genug, um des Nachts die Müllkästen ausfahren zu helfen. Ja, warum denn auch nicht? Sehen Sie sich nur die rassigen Gesichtszüge jenes Pantoffelhändlers auf der Straße oder jenes geschmeidigen Schullers in der Spelunke an. Der eine ist Gauner und heißt Pupandopulos, obwohl sein direkte Vorfahr im 99. Glied das Abendland in den Thermopylen vor den Asiaten rettete. Und der andere heißt in jeder Stadt anders und ist Mörder, obwohl er ein Urururenkel Catos, der die Welt vor punischer Sklaverei bewahrte, ist. Keiner von den beiden ist sich seines bodenlosen Falles bewußt . . .

Und wir? Auch wir „pfeifen auf alles das, wofür der Jude nichts geben will".

Antisemitische Hetze.

Ein Aufruf des „Rozwój" im „Postęp".

Im „Postęp" lesen wir:

„Im Zusammenhang mit der neuen Herbstsaison für den Handel läßt sich ein lebhafterer Verkehr in Großhandelsumsätzen auf dem Markte Posens und Großpolens wahrnehmen. Prinzipiell müßten wir davon sehr befriedigt sein, denn nicht nur unser Handel gewinnt dabei, sondern auch die Eisenbahn, die eine ganze Reihe von Handelsleuten nach unserer Stadt bringt. All die Erscheinungen der Belebung wären sehr erfreulich, wenn nicht ein sehr trauriges Moment dabei mitspielte, das wir zuweilen gar nicht sehen oder auch nicht sehen wollen. Diese Erscheinung ist die Tatsache, daß ganze Massen des Judentums wie nach dem gelobten Lande hierherkommen und diese Juden sich schlau genug, um westeuropäische Kleidung anzulegen und im Gebiete Großpolens sich als Engländer auszugeben. Diejenigen, die das nicht sehen, käme so manche ethnographische Lektion zugute, damit sie diese „Engländer aus Lodz" kennen lernten, die aber, die es nicht sehen wollen, sollten an den Pranger gestellt und in die Proskriptionsliste, in die Liste der für das Land gestorbenen Seelen eingetragen werden.

Der Zustrom der Juden ist erschreckend. Von Tag zu Tag kommen ihrer immer mehr hierher, man hört immer häufiger, daß in dieser und jener Privatwohnung (!) Waren im Großhandel zu niedrigeren Preisen, als die Marktpreise lauten, zu haben seien. Und man hört immer mehr sagen, daß dieses und jenes Hotel zum Einkehrhaus für die jüdischen „Macher" geworden sei, wie z. B. „Hotel Francuski", Aleje Marcinkowskiego 18.

Immer häufiger hört man auch oder sieht sogar, daß sogenannte „Posen" mit ganzer Seele den Ankömmlingen helfen, indem sie Wohnungen vermieten, Häuser verkaufen oder sie als Aftermieter zu sich nehmen. Das ist traurig, aber wahr. Großpolen, namentlich aber Posen, hat stets mit der Sauberkeit der nationalen Sitten, dem Ehrgefühl und der Bürgerehre vorangeleuchtet, jetzt aber . . . natürlich . . . „Tempora mutantur et nos in illis mutamur."

Ohne Frage, die Zeiten ändern sich. Warum soll aber deshalb unser Gefühl der Solidarität und das Verständnis für das eigene Wohl nicht auch eine Wandlung erfahren? Zu wessen Nutzen? Der Juden? O Schmach! Solche Verhältnisse dürften wir nicht zulassen! Wollen wir aus Großpolen ein Kleinpolen machen? Wir dürfen nicht schlafen, sondern müssen zur Arbeit gehen, jetzt schon gar an der Nationalisierung unseres Hauses, denn die Juden nehmen jetzt bereits eine hervorragende Stelle auf unseren Handelsmärkten ein.

Sehen wir doch einmal in die Zukunft — wenn die Juden das ganze Kapital in ihren Händen haben werden — was wird dann mit uns? Wir kommen dann in den Hintergrund in unserem eigenen Vaterlande. Schämen wir uns nicht deswegen, weil in Kleinpolen und Kongreßpolen der Jude den Handel in Händen hat? Es ist aber hundertmal besser, wegen eines anderen zu erröten als über sich selber; obwohl auch das letztere unser harrt, wenn wir nicht aus der Steifheit herauskommen, in die unsere Bevölkerung in der letzten Zeit geraten ist. Die einzelnen sollen nicht auf die Verbände und Vereine blicken, **denn jeder muß auch auf eigene Fraust und aus eigenem Antriebe handeln können.** Der Selbstschutz gegen das Judentum ist ausschließlich auf wirtschaftlicher Grundlage zu führen, ähnlich wie es in den letzten Jahren vor dem Kriege praktiziert wurde.

Warum sollen wir denn jetzt nicht zu derselben Waffe greifen und im gemeinsamen Kampfe Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind stehen, den jüdischen Polypen? In ganz Polen, besonders aber in unserem Gebiet, hat der „Rozwój"-Verband die Selbstschutzaktion sehr stark in die Hand genommen, aber mit Bedauern blicken wir auf die Sysiphusarbeit dieser Institution, **die fast von allen verlassen ist. Was kann ein kleines Häuflein gegen eine große Welle ausrichten?** Es ist eine Institution, deren Bedeutung von der Bevölkerung nicht entsprechend eingeschätzt wird. Was kann sie tun, wenn man sich ihren Handlungen gegenüber passiv verhält? Diese Passivität müssen wir so schnell wie möglich abstreifen. Nicht nur Verbände und Vereine, sondern auch Einzelpersonen müssen mitwirken.

In welcher Weise? So zum Beispiel: Herr X. vermietet eine Wohnung oder ein Zimmer an einen Juden. Herr Y. verkauft sein Haus einem Juden oder bedient sich eines Juden als Vermittler. Herr V. hilft einem Juden bei irgendeiner Transaktion usw. — von all solchen Fällen muß der Związek Samoobrony Społecznej, Aleje Marcinkowskiego 24, benachrichtigt werden, damit er in entsprechender Weise eingreifen kann. Sorgen wir uns nicht darum, daß solche Praxis Spionage oder Denunziation genannt werden wird, **sorgen wir nicht darum, daß uns jemand Verräter nennt! Es handelt sich doch dabei um Gelüste eines inneren Gewürms, das sich von unserem Körper nährt, dick und fett wird, zum Wohlstand gelangt, und uns zum Ruin zu führen bemüht ist.** Scharen wir uns zusammen und bilden wir eine große gemeinsame Front; ergreifen wir selbst die Offensive, dann werden wir die unwillkommenen Faktoren in unserem Volke und die Schmach der „Judengänger" loswerden, sonst werden selbst ganze Geschlechter das Brandmal nicht wegwischen können."

*

Wenn man die antisemitischen Mietlinge, zu denen der „Postęp" gehört, wiederum in ihrem unendlichen Katzenjammer bemerkt, so ist zunächst einmal festzustellen, daß dieser ganze Jammerlaut, der durch den Artikel geht, zunächst einmal dem „Rozwój" entstammt, einem Vereinchen, dem Westmarkenverein ähnlich, der auf den Mitgliederfang ausgeht. Man könnte Mitleid mit den armen Antisemitlingen empfinden, wenn man bedenkt, wie dieser „patriotische Aufruf zur Judenprügelei" nur der Sorge um das Bestehen des eigenen Vereins entspringt. Man sollte eigentlich die Aufrufe dieser Art nicht allzu ernst nehmen, wenn nicht eines dabei zu beachten wäre (wenn man von der Vergiftung der Atmosphäre absehen will), nämlich den Eindruck, den solche Arbeit auf das Ausland macht.

Wenn man sagt, daß die „Juden aus Lodz" sich als Engländer ausgeben, so ist das gleichzeitig ein Hinweis, alle Engländer besonders streng unter die Lupe zu nehmen. Und was das bei uns bedeutet, müssen wir nicht besonders erläutern. Welche Folgen das haben kann, wollen wir auch nicht näher beleuchten, aber wir wollen erinnern, daß vor nicht allzu langer Zeit die „Juden aus Kongreßpolen" beinahe wie Belgier und Franzosen „ausgesehen" haben — und daß einem belgischen Staatsbürger diese Hetze übel bekommen ist, indem man ihn einfach als „Juden" verprügelt hat. Das ist doch bei uns so die übliche Methode: Peitsche und Revolver — die „Kennzeichen der Macht und Stärke". Freilich ist diese Prügelszene dem polnischen Staate übel bekommen — und das Außenministerium hatte die Geschichte auszubaden. Es ist ja immer so — wenn irgend ein Trottel blödsinnige Einfälle hat, muß dann die Allgemeinheit darunter leiden.

Immer wieder aber ist das Grundmotiv für die Hetze der Neid. Denn der Jude, der „billiger, besser und schneller" liefert, ist ihnen allen ein Dorn im Auge. Es gibt ein gutes Rezept, es ihnen gleichzutun. Das Rezept lautet: Mehr Beweglichkeit, mehr Bescheidenheit, mehr Genügsamkeit und Fleiß. Man muß es verstehen, sich mit 3 Prozent Verdienst zu begnügen, statt mit 25 Prozent — wenn man verdienen will. Schließlich gehen selbst die besten Patrioten gern zum Juden, weil er billiger ist und trotzdem nicht schlechtere Ware liefert.

Man macht in der Welt schon ganz ernsthafte und bedenkliche Gesichter, wenn wieder unsere „Patriotenblätter" im Judenhaß schwelgen. Und sieben Jahre polnischer Staat müßten uns eigentlich gezeigt haben, was es bedeutet, immer und immer wieder Pogromstimmung zu erzeugen. Polen kann sich das heute wirklich nicht mehr leisten, an jedem Morgen einen Juden mit Haut und Haaren aufzufressen, so wie das der „Kurjer Poznański" und Herr Sekretarczyk sehnlichst wünschten. Heute müssen die guten polnischen Staatsbürger mehr als je besorgt sein, in der Welt einen guten Eindruck zu machen, und vor allem aber sollten sie das Wort endlich wahr machen, das sonst unsere „Helden" so gern im Munde führen, das Wort von der Toleranz, und das Bekenntnis, daß auf dieser Erde Raum für alle ist!

Ein Bericht aus dem Jahre 1990.

Im Septemberheft des „Deutschen Volkstums" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) finden wir die folgende Satire auf die Sportwut in Form eines Berichtes aus der Zukunft:

Um was für nichtige Phantome hat man einst in vergangenen Jahrhunderten blutige Kriege geführt! Um religiöser Bekenntnisse willen wurden die Länder weithin zerstört und die Völker dezimiert, statt daß man diese Dinge einfach dem Geschmack des Einzelnen überließ. Und noch vor Jahrzehnten vertilgte man sich um der bloßen Nationalität willen gegenseitig vom Erdboden — was kann der Mensch für seine Nationalität? Ist es nicht ebenso töricht, als wenn die Dicken gegen die Schlanken Krieg führen wollten? Raum für alle hat die Erde! Oder man kämpfte um Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus, als ob nicht jeder nach Privatgeschmack das eine oder andere sein könnte!

Der einzige Kampf, der einer Leidenschaft wert ist, ist der Wettstreit der Menschen um die höchste Leistung für den Fortschritt des menschlichen Geschlechts. Wer am schnellsten und ausdauerndsten durch die Lüfte fliegen, durch den Ozean schwimmen, den Himalaja mit dem Automobil überwinden kann, der hat wahrlich etwas Reelles für die Menschheit getan. Wie ist in unseren Zeiten dieser edle Wettstreit entbrannt! Ströme von Blut — nicht nutzlos um bloße Phantome vergeudet wie einst — fließen um die hohe Ehre des Rekords.

Zweihundertfünfzigtausend Menschen hatten sich in voriger Woche auf der zehnstöckigen Tribüne, die sich bei Calais am Meere hinzieht, eingefunden, um mit Hilfe ihrer Taschenteleskope das Wettschwimmen der Welt-Schwimmvereine auf der Welt-Schwimmbahn Dover—Calais innerlich mitzuerleben. Als der Schwimmverein von Tientsin unter Führung von August Lehmann im letzten Augenblick den Schwimmverein Helsingfors unter Führung von Tsin-ling-yan um den Sieg brachte, entstand eine heftige Empörung unter denen, die auf Tsin-ling-yan gewettet hatten; sie fielen mit Giftgasentwicklungspulvern über die Feinde her; am Ende blieben zwanzigtausend Menschen tot auf dem Felde der Sportsehre.

Bei der U-Boot-Welt-Wettfahrt Round the World wäre es beinahe zu ähnlichen Kämpfen gekommen, wenn nicht die Antilux G. m. b. H. den Augenblick zur Reklame benutzt und mit ihrem Antilux plötzlich eine künstliche Nacht hervorgerufen hätte. Die künstliche Finsternis trat in der Tat so schnell und undurchdringlich ein, daß alle Anwesenden verblüfft waren. Durch diese Erfindung wird es möglich sein, auch mittags italienische Nächte zu veranstalten. Der Menschengeist hat damit ein Mittel zur willkürlichen Regulierung von Tag und Nacht bekommen.

Aber das gewaltigste Sportschlachtereignis des letzten Jahres spielte sich gestern in Amundsentown am Südpol ab. Die Stadt ist sehr rasch emporgeblüht, seit dort die großen Zentral-Abkühlungswerke für den Tropengürtel angelegt wurden, durch die das ganze Tropengebiet siedlungsfähig gemacht worden ist. Die Sporteinrichtungen von Amundsentown sind die modernsten der Welt und bieten für eine Million Zuschauer Raum. Eine besondere Anziehungskraft übte auch diesmal der Frauenringkampf auf poliertem Südpolareis aus. Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn wir sagen, daß hundertundfünfzigtausend vollbesetzte Gigantic-Aeroplane aus allen Erdteilen am Südpol eingetroffen waren. Als die entzückende Mrs. Lilian Morena y Wandanga aus Irkutsk die reizende Miß Urukukuwanomatakowota aus Loanda besiegte, fühlten sich die schwarzen Landsmänner und Landsmänninnen der Besiegten so tief in ihrer Sportsehre gekränkt, daß sie über die Weißen herfielen. Diese konnten sich nur mit Mühe behaupten, und zwar dadurch, daß sie aus einer nahegelegenen Fabrik Vereisungseffektoren herbeischafften. Nachdem nun etwa hundertsiebzigtausend Schwarze künstlich vereist worden waren, begann die Flucht des Restes zu den Flugzeuggaragen. Hier setzte der Kampf mit erneuter Heftigkeit ein, und nur wenigen gelang es, die rettende Zirruswolkenhöhe zu erreichen. Dieser Tag war ein Markstein in der Sportgeschichte. Mrs. Lilian wird morgen als Weltkönigin des Ringkampfes den Huldigungsflug in alle Hauptstädte der Welt antreten.

Die Künste und Wissenschaften blühen. Es ist eine Lust zu leben!

„Halka"-Takte, die in bester Absicht in besonders kritische Wendepunkte des Stoffes sorgfältig eingebettet sind.

Im „Teatr Wielki" wurde am 16. Oktober „Janiks Rache" aus der Taufe gehoben. Diese Uraufführung beweist, daß ihr gründliche Vorarbeit vorausgegangen war, die dafür Bürgschaft leistete, daß man in Ehren abschloß. Die neuen Bühnenbilder (von St. Jaworski entworfen), namentlich die wilde Gebirgslandschaft des ersten Akts, nehmen sich vorteilhaft aus, desgleichen die leuchtend-bunten, historisch-treuen Trachten der Tatrabewohner, wie sie um das Jahr 1825 herum getragen wurden. Wenn man nur bei anderen Gelegenheiten auch so genau wäre! Herr Karpacki sang den „Janosik" mit prächtiger Tonentfaltung. In dem Gebrauch heldenmäßiger Posen schoß er nicht übers Ziel, vielmehr war er darauf bedacht, durch ausgiebigste lyrische Färbung die Titelfigur in milderem Lichte leuchten zu lassen. Die Bevorzugung hoheitsvoller Gebärde deutete sehr richtig an, daß man keinen gewöhnlichen Wegelagerer vor sich hatte, sondern einen, in dem zu 50 Prozent blaues Blut rollte, der also zur Hälfte Raubritter war. Irena Cywińska gab die „Helena" hochdramatisch mit Vorbehalt. Zu quellender Schönheit erhob sich der Sopran in dem Duett mit „Janosik", wo der Autor einen seiner gelungendsten Einfälle hatte. M. Prawdzic war ein vorschriftsmäßiger mürrischer, verstockter „Jontek", den er allerdings gelegentlich gesanglich mächtig herausstrich. Wanda Rößler behandelte ihre Partie (Zofja) ebensowenig musikalisch stiefmütterlich wie Hugo Zathey die seine (Starost). Etwas sparsamer waren in der Hinsicht die Herren Wiśniewski (Wacław) und Zawrocki (ein alter Bergbewohner), deren Stimmen sich nicht voll heraustrauten. Was die Herren Wawrzyniecki (Geistlicher) und Klichowski sowie Frau Marynowicz (Jagusia) verlautbarten, dem konnte man wiederum kopfnickend zustimmen. Herr Wojciechowski offenbarte, daß er sich in das Studium des Werkes vertieft hatte. Die rhythmischen Kontraste sowie die inhaltsschweren Klangbilder wurden seitens des Orchesters aufs günstigste ans Licht gestellt. Die Chöre gingen gleichfalls in der Sache auf, von Selbstknebelung war nichts zu spüren. Daß der a capella-Chor hinter der Bühne im letzten Akt nicht auseinanderfloß und harmonische Sauberkeit bewahrte, soll nicht übersehen werden. Die Regie führte Herr Górski, er brachte Ersprießliches zustande. Seine Anordnungen in bezug auf die Dekorationen und die Gruppierungen in Massenszenen erwiesen sich als zweckmäßig. Er kann sich ob des künstlerischen Erfolges die Hände reiben. Der Komponist wurde stürmisch gefeiert; bereits nach dem ersten Akt, der mir der wertvollste zu sein scheint, konnte er sich mehrmals vor dem Vorhang im Kreise der Hauptmitwirkenden für den reichen Applaus bedanken. Es wird sich nunmehr zeigen, inwieweit sein neues Werk, in dem, wie noch zu erwähnen ist, zwei Gesellschaftsklassen gegeneinander ausgespielt werden, und das dadurch einen leichten sozialen Ueberzug erhält, imstande ist, Moniuszkos „Halka" die Hand zu reichen. Ich fürchte, der Abstand dürfte zu groß sein.

Alfred Loake.

Büchertisch.

Aus dem Verlage Westermann.

Dr. Albrecht Wirth: Männer, Völker und Zeiten. Mit 16 Bildertafeln und 10 Kartenskizzen im Text. 15. bis 17. Tausend. 315 Seiten. 8°. In Ganzleinen 10 Mark. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig, Hamburg und Berlin. — Aus der unerschöpflichen Flut der Geschichte greift Wirth mit sicherem Blick das Interessanteste heraus und beleuchtet von hoher Warte aus die vielen und weitverzweigten Strömungen und Gegenströmungen. Er versteht, dem Leser auch das Entfernteste eindringlich nahe zu bringen, indem er es mit der Gegenwart in Parallele oder in scharf sich abhebenden Gegensatz stellt. Nicht so sehr die Tatsachen als solche gibt dieses Buch, als vielmehr die geistigen und kulturellen Entwicklungen. Den Ablauf der großen Bewegungen, die teils Jahrhunderte, teils Jahrtausende dauern, zeichnet der Verfasser in großen markanten Linien auf. — Er gliedert sein Buch in die folgenden Hauptteile: Anfänge. Der alte Orient und Griechenland. China und Rom. Germanen, Araber, Mongolen. Vordringen der Weißen. Zeitalter der Industrie und der Banken. Weltkriege der Gegenwart. — Da gibt es Kapitel wie: Feudalherrschaften in China, Indien, Vorderasien und Hellas. Religionsstifter und Philosophen. Wuti und Cäsar. Westöstliche Kulturvermittlung. — Der Kampf der Weltreligionen. — Die Condottieri. Holländer und Engländer. Friedrich der Große. Heilige Allianz und Romantik. Der Mikado stürzt den Shogun. Goldausbeute und Industrie. Sowjet und Mustafa Kemal. Wandlungen der Frau. Vertrustung des Lebens. Diese paar Ueberschriften mögen zeigen, in welch bunt wechselnder Fülle die tausend Zusammenhänge aus Vergangenheit und Gegenwart lebensvoll herausgearbeitet werden, immer interessant, geistreich und spannend. Man folgt diesen Streifzügen durch die Jahrtausende wie einem fesselnden Roman. — Ein geschickt ausgewählter Bilderanhang erhöht die Anschaulichkeit dieses geistvollen Buches.

—* **Julius Berstl, Die Fahrt ins Rosenrote.** Roman. 263 Seiten. 8°. In Ganzleinen 6 Mark. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Hamburg und Berlin. — Von den bewegten und ungewöhnlichen Schicksalen eines Mannes erzählt Julius Berstls neuer Roman, dessen Schauplatz Deutschland und Amerika umfaßt — von Schicksalen eines Mannes, der in gewissem Sinne einen Typus verkörpert, obwohl er auf den ersten Blick als einzigartig erscheint. Er ist der nach vielen Richtungen begabte Dilettant, der Mensch, der berufen scheint, etwas Positives im Leben zu leisten, der aber doch immer wieder an den wenn nicht entschuldbaren, so doch begreiflichen Schwächen seiner Natur scheitert. Wie Don Quichote zieht Graf Morion aus, das Leben zu bezwingen, um am Ende mit leeren Händen und Beulen an der Stirn, aber um die Erfahrungen eines Lebens reicher zu seiner selbstlosen, charakterstarken Gattin heimzufinden. Berstl ist in der „problematischen Natur" des Grafen Morion ein Charakter gelungen, der sich den „Helden" seiner früheren Romane würdig anreiht. Darüber hinaus empfängt das Buch, dessen originelle Handlung besticht, aus der Schilderung der tragikomischen Entdeckungsreise des alternden Mannes, der seine Jugend sucht, einen besonderen Glanz. Die Schilderung des Amerika der achtziger Jahre: die Beschreibung Neuyorks, Kaliforniens, des Badeortes Saratoga und die Gegenüberstellung deutscher und amerikanischer Typen macht diesen neuen Roman zu einer ungemein fesselnden und nachdenklichen Lektüre.

—* **Gudmundur Kamban: Das schlafende Haus.** Roman. Berechtigte Uebertragung aus dem Dänischen von Else von Hollander-Lossow. 176 Seiten. 8°. In Ganzleinen 5 Mark. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig, Hamburg und Berlin. — Deutsche Ausgabe und Verfilmung des Buches erscheinen gleichzeitig. In diesem Roman steckt eine Knappheit und Anschaulichkeit, die mit guten Filmspielen gewisse Verwandtschaft hat, und doch ist er als dichterisches Kunstwerk von eigenem Zeitstiel zu werten. Sicher und scharf umrissen zeichnet Kamban seine Gestalten, erzählt er die Ereignisse ohne sentimentales Beiwerk, herb und schlicht — und gerade darum so packend. — Im Mittelpunkt des Romans steht eine Frauengestalt, die eine Anklage ist für unser Zeitalter der Zivilisation und des rücksichtslosen Lebensgenusses, eine Frau, die sich an die Außerlichkeiten des Lebens klammert. Ihre Ehe zerbricht, muß zerbrechen, da das geschäftliche Mißgeschick ihres Gatten von ihr Einschränkungen verlangt. Sie hat nie gelernt, sich selbst genug zu sein und ein Ziel zu finden, das ihrem Leben Inhalt gegeben hätte. Auch in ihrer zweiten Ehe ist sie nur Zierpuppe. Mit zwingender Folgerichtigkeit geschieht, was geschehen muß: der Mann wird ihrer überdrüssig. Nun, da die Erkenntnis in ihr erwacht, daß sie ihren Männern keine gute Frau war, will sie ihren Kindern wenigstens eine gute Mutter sein. Die Erinnerung an den ersten Gatten wird wach und zugleich die Reue, ihm sein Lebensglück geraubt zu haben. Sie sucht in das Buch ihres verspielten Lebens nachzutragen, was sie einst versäumte — doch leise reißt der Tod das Blatt heraus. — Kamban ist 1888 in Alftanes in Island geboren und wirkt in Kopenhagen am Dagmar-Theater als Regisseur. Unter seinen dichterischen Leistungen hat besonders sein Roman „Ragnar Finnsson" berechtigtes Aufsehen erregt.

Handelsnachrichten.

Die neuen Satzungen der Posener Getreidebörse, die durch Ministerialerlaß bereits bestätigt worden sind, bedeuten eine Erweiterung des Börsenverkehrs, insofern als nach § 1 auch der Handel mit Kolonial-, Apothekerwaren und Drogen von den Börsengeschäften erfaßt wird. Die neuen Satzungen sind im Büro der Börse, Piekary 17, zum Preise von einem Zloty zu haben.

Enttäuschungen bei der polnisch-amerikanischen Giesche Co? Nach einer Kattowitzer Meldung gab der neue Generaldirektor der polnischen A.-G. Giesche, Mr. Brooks, eine Erklärung ab, nach welcher es scheint, als ob sich die Folgen der Zerschneidung der Oberschlesischen Zinkbergwerke von Giesche jetzt auch auf der anderen Seite nachteilig bemerkbar machen. Das Hauptstück von Giesches Erzbesitz war die Blei-Scharley-Grube. Der deutsch gebliebene Teil wird von der deutschen Gewerkschaft auf Grund der bekannten Vorarbeiten und Regierungsnachhilfe außer durch Förderung demnächst durch die neue deutsche Hütte exploitiert. Der polnisch gewordene Teil trug die alten Giesche-Hütten, die eingerichtet waren für die Verarbeitung der Erzzufuhr aus beiden Feldteilen. Nun stellt es sich, sagt Mr. Brooks, heraus, daß die Einrichtungen sowie die früher beide Teile der Grube gemeinsam bedienende Belegschaft für den polnischen Teil allein zu groß sind. Der Betrieb erweist sich offenbar als unrationell. Um diese polnische Zinkindustrie technisch rationell zu gestalten, sollen nunmehr gewisse Schächte beibehalten und die Wäschereien umgebaut werden. Daher müsse zeitweilig sowohl die übermäßige Erzförderung als auch die zu starke Belegschaft reduziert werden. Das sind auch politisch lehrreiche Feststellungen, und weiter darf man gespannt sein darauf, ob die Anaconda Copper Co. und Herr Harriman bei der finanziellen Ausstattung der neuen amerikanisch. Gesellschaft auf diese Übergangszeit und ihre materiellen Wirkungen genügend Rücksicht genommen haben. Die deutsche Giesche-Gruppe wird davon nach den letzten Abmachungen wohl weniger berührt, als es nach den ersten Entwürfen der Fall gewesen wäre.

Die polnische Naphthaproduktion ist im Juli im Vergleich zum Vormonat (wo sie zurückgegangen war) wieder etwas gestiegen und hat sich auf 6864 Zisternen (gegenüber 6761 im Juni und 6930 im Mai) belaufen. Von der Gesamtproduktion entfallen auf die Reviere Jaslo und Krakau 623 Zisternen (621), auf Drohobycz 5825 Zisternen (5751), auf Stanislawow 416 (389). Gegenüber Juli 1925 ist die Gesamtproduktion um nur 433 Zisternen gestiegen. Die Zahl der im Betrieb bzw. in Bohrung befindlichen Schächte betrug 2360 (gegen 2322 im Juni und 2293 in Juli 1925), wovon 1990 (1977 im Juni und 1928 im Juli 1925) produktiv waren. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter stieg von 9346 im Vormonat auf 9452, während sie im Juli 1925 10 160 betragen hat. Die Erdgasproduktion belief sich auf 39 631 000 cbm (gegen 38 581 000 im Vormonat), wovon auf Jaslo 4721 000 (4 750 000), auf Drohobycz 28 717 000 (27 722 000) und auf Stanislawow 6193 000 (6 109 000) cbm entfallen. Die Erdwachsproduktion ist von 65.4 auf 72.2 t gestiegen, der Export von Erdwachs aber von 64.2 auf 43.9 t zurückgegangen. Nach Deutschland wurden 18.9 t (im Juni 38.8), nach Frankreich 15 t (10.4) und nach Österreich 10 t ausgeführt. — Der Rohnaphthapreis zieht ständig an und hat in den letzten Tagen die Höhe von 233—235 Dollar je Waggon bei kleineren Mengen erreicht. Die Naphthaproduzenten halten in Erwartung einer weiteren Preissteigerung mit Verkäufen zurück. Für Gasolin ist der Preis um ½ Dollar je 100 kg in die Höhe gegangen. Es wurden gezahlt: für Absorbtions-Gasolin 7.20—7.60 Dollar, für komprimiertes 8 Dollar je 100 kg.

Die polnischen Kohlen-Exportpreise sind auf einer dieser Tage in Kattowitz abgehaltenen Sitzung der allpolnischen Kohlenkonvention für den Versand nach Österreich, Ungarn, die Tschechoslowakei und Danzig mit Wirkung vom 16. d. Mts. um 10% erhöht worden. — Bekanntlich hat die polnische Kohlenkonvention bisher immer versucht, die durch Lohnerhöhungen u. dergl. gesteigerten Produktionskosten in erster Linie auf den inländischen Konsum abzuwälzen. Da aber auf Einschreiten der Warschauer Regierung, die kürzlich bereits ausgesprochene 10prozentige Preiserhöhung für den Inlandsabsatz wieder zurückgenommen werden mußte, will man sich nun durch eine wenigstens teilweise Erhöhung der Exportpreise nach Ländern, wo eine Konkurrenz anderer Kohlenlieferanten nicht allzu sehr zu fürchten ist, schadlos halten.

Von einer lettländisch-estländischen Münzunion verlautet augenblicklich wieder in den Wirtschaftskreisen der beiden beteiligten Länder im Zusammenhang mit der Währungsreform Estlands. Bekanntlich ist Estland der einzige der neu geschaffenen Staaten Osteuropas, der seine Währungsreform noch immer nicht beendet hat. Man ist bestrebt, die estnische Mark, die einen Wert von etwa 1 Pfennig besitzt, durch eine höherwertige Währung zu ersetzen und beabsichtigte bisher eine Anlehnung an das englische Pfund, den amerikanischen Dollar oder die schwedische Krone. In der letzten Zeit jedoch propagiert man die Idee eines estländischen Franken, der auf dem lettländischen Lat aufgebaut sein würde. Hierdurch wäre die Münzunion zwischen den beiden Ländern nahezu geschaffen, und damit auch ein gut Teil der wirtschaftlichen Vereinigung, die durch eine engere Zusammenarbeit der beiderseitigen Emissionsbanken, eine Vereinheitlichung der Kreditpolitik und ähnliche Bestrebungen erreicht werden soll. Noch bestehen allerdings auf beiden Seiten grundsätzliche Bedenken gegen eine solche enge Verbindung. Es bleibt abzuwarten, ob die Münzunion, die erste Etappe des Wirtschaftsbundes, zur Durchführung gelangen wird und damit erst eine sichere Basis für weiteren Zusammenschluß entsteht.

Eine Baumwoll-Enquete durch Coolidge in den U. S. A. angeordnet. (A. K.) Präsident Coolidge hat eine Sonderkommission, welche sich aus hohen Staatsbeamten zusammensetzt, damit beauftragt, Untersuchungen über die Ursache der Baumwoll-Baisse einzuleiten. Das Ziel der Enquete besteht darin, daß Mittel festgestellt werden sollen, wodurch den Baumwoll-Farmern Hilfe zuteil wird.

Märkte.

Getreide. Warschau, 22. Oktober. Notierungen für 100 kg franko Verladestation. Pommereller Weizen 726 gl 123 f holl 47.50, Grützgerste 31.75, Kongreßbraugerste laut Probe 117 f holl 38, Pommerellischer Hafer 30.75. Kleine Umsätze bei geringem Angebot.

Danzig, 22. Oktober. Amtliche Notierungen unverändert. Zufuhr: Weizen 90, Roggen 100, Gerste 90, Hafer 15, Erbsen 140, Kleie- und Ölkuchen 30 Tonnen. Nichtamtliche Notierungen unverändert.

Lublin, 22. Oktober. Das Lubliner Landwirtschaftssyndikat notierte: Roggen 113 f 36, Weizen 120 f 46.50, Gerste 37.

Wilna, 22. Oktober. Preise für 100 kg. Roggen 37—38, Hafer 33—34, Braugerste 33—35, Gerste zur Grütze 33—34, Weizenkleie 24—26, Roggenkleie 22—23, Kartoffeln 7.80—8. Tendenz behauptet bei schwachen Umsätzen.

Hamburg, 22. Oktober. Notierungen von Auslandsgetreide für 100 kg cif in hfl. Weizen: Manitoba I 17, II 16.60, III 16.20, Rosafe 78 kg Januar 15.90, Februar 15.50, Barusso 79 kg Januar 15.75, Februar 15.25, Hardwinter II 16.35, Gerste: donaurussische 10.50, Malting Barley November-Dezember 10.40, Roggen: Western Rey II 12.40, Mais: La Plata loco 8.90, La Plata Oktober 10.85, November 10.85, Dezember 10.85.

Berlin, 23. Oktober. Getreide- und Ölsaaten für 1000 kg sonst für 100 kg in Goldmark. Weizen: märk. 274—277, Oktober 292.50, Dezember 294.50, März 297.50, Mai 297.50. Roggen: märk. 226.00—231.00, Oktober —.—, Dezember 240.00, März 249.00, Mai 250.50. Gerste: Sommergerste 220—270. Futter- und Wintergerste 190—203. Hafer: märk. 181—197, Oktbr. —.—, Dez. —.—, März —, Mai 198—203. Mais: loco Berlin: —.—. Weizenmehl: fr. Berlin: 36.75—39.50. Roggenmehl: franko Berlin: 32.75—34.25. Weizenkleie: franko Berlin: 11.00—12.25. Roggenkleie: fr. Berlin: 11.—12.25. Raps: —. Leinsaat —.—. Viktoriaerbsen: 54—61, kleine Speiseerbsen 36—39. Futtererbsen 21—24. Peluschken —.—, Ackerbohnen 21—24.00, Wicken —.—, Seradella —.—, Rapskuchen 15.2—15.4, Leinkuchen 20.7—20.8. Trockenschnitzel 9.8—10. Soyaschrot 19.6—19.8. Kartoffelflocken 24.50—25.00. — Tendenz: für Weizen fest, Roggen fest, Gerste behauptet, Hafer behauptet.

Produktenbericht. Berlin, 23. Oktober. (R.) Die Preisschwankungen an den amerikanischen Weizenterminmärkten liessen ein starkes Gefühl der Unsicherheit auf dem Berliner Produktenmarkt aufkommen. Am Weizenmarkt am Vormittag zeigten lebhafte Geschäftsbeschlüsse kräftige Nachfrage seitens der Mühlen, aber auch zu Exportzwecken Im Inland war das Weizenangebot bei erhöhten Forderungen sehr klein. Infolgedessen traten im Zeitgeschäft Steigerungen von 1—2 Mark ein. In Roggen waren Kahnladungen zu erhöhtem Preise etwas weniger angeboten. In Hafer war gute Ware bei wesentlich gesteigerten Preisen dringend gesucht. Auch die Gerste lag sehr fest.

Chikago, 21. Oktober. Schlußbörse. Cts. für 1 bushel. Weizen: Redwinter III loco 193¼, Hardwinter II loco 145⅜, Dezember 142¾—142⅞, Mai 146⅞—147, Roggen II loco 102¼, Dezember 100¾, Mai 107, Mais: gelb II loco 77½, weiß II loco 78, gemischt II loco 76¼, Dezember 76½—76⅝, Mai 83¾—83⅞ gemischt II loco 76¼, Dezember 76½—76⅝, Mai 83¾—83⅞, Hafer weiß II loco 47, Dezember 43⅞, Mai 47⅜. Frachten nach England und dem Kontinent unverändert.

Vieh und Fleisch. Wilna, 22. Oktober. Preise für 1 kg im Kleinverkauf. Rindfleisch 1.60, Hammelfleisch 1—1.20—1.30, Schweinefleisch 1.80—2, frischer Speck 3.60—4, gesalzener Speck 3.90—4.40, Schweineschmalz 4.50—5, Schmer 3.60—4.40. Aufgetrieben wurden: 44 Pferde, 231 Rinder, 173 Schweine, 44 Schafe 2 Ziegen, 44 Kälber.

Metalle. Warschau, 22. Oktober. Notierungen für 1 kg loco Lager. Elektrolytkupfer 3.15, Banca-Zinn 16.30, Hüttenrohzink 1.80, Weichblei 1.70, Hüttenaluminium 6.30, chinesisches Antimon 4.50.

Berlin, 22. Oktober. Notierungen in Rmk. pro Kilo. Elektrolytkupfer sof. Lieferung cif. Hamburg, Btemen oder Rotterdam (für 100 kg) 134¾, Orig.-Hüttenrogzink (Fteiverkehr) 0.69—0.69½, Remelted-Plattenzink gew. Handelsgüte 0.60 bis 0.61, Orig.-Hüttenaluminium 98—99% 2.10, in Draht- und Walzbarren 2.14, Reinnickel 98—99% 3,40—3,50 in Antimon Regulus 1.10 bis 1.15, Silber zirka 900 fein in Barren 73¾—74¾ pro Kilo, Gold im fr. Verkehr 2.80—2.82 pro Gramm.

Baumwolle. Bremen, 22. Oktober. Amtliche Notierungen in Cts. für 1 lb. Erste Ziffer Verkauf, zweite Einkauf, dritte Geschäft. Amerik. Baumwolle loco 13.85, Oktober 13.40—13.24, Dezember 13.33—13.25, Januar 13.37—13.32, März 13.73—13.71 bis 13.71, Mai 13.92—13.90—13.91, Juli 14.16—14.11. Tendenz ruhig.

Börsen.

Die Bank Polski, Posen zahlte am 23. Oktbr. vorm. 10 Uhr für 1 Dollar (Noten) 8.97 zł, Devisen 8.98 zł, 1 engl. Pfund 43.58 zł, 100 schweizer Franken 173.25 zł, 100 franz. Franken 26.50 zł, 100 Reichsmark 213.65 zł und 100 Danz. Gulden 172.93 zł.

1 Gramm Feingold wurde für den 23. Oktober 1926 auf 5.9816 zł festgesetzt. (M. P. Nr. 243 vom 22. 10. 1926.) **1 Goldzloty** gleich 1.7366 zł.

Der Złoty am 22. Oktober 1926. (Überw. Warschau.) **London** 42.50, Neuyork 11.37, Czernowitz 21, **Bukarest** 20.90, **Riga** 67, Amsterdam 25, Prag 373½—379½, Noten 374½—377½, **Wien** 78.15—78.65, Noten 78.30—79.30, **Budapest** Noten 78.20—80.2.

Dollarparitäten am 23. Oktober in Warschau 9.— zł, Danzig 9.03 zł, Berlin 9.03 zł.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 23. Oktober 1926.

(Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kilo bei sofortiger Waggon-Lieferung loko Verladestation in Złoty.)

Weizen	44.75—47.75	Viktoriaerbsen	70.00—85.00
Roggen	35.75—36.75	Felderbsen	49.00—56.00
Weizenmehl (65 %)	69.00—72.00	Senf	62.00—82.00
Roggenmehl (70 %)	52.75	Weizenkleie	23.00
Roggenmehl (65 %)	54.25	Roggenkleie	22.00—23.00
Gerste	27.00—30.00	Eßkartoffeln	8.30— 8.70
Braugerste prima	33.75—38.75	Fabrikkartoffeln 16%	6.50—6.70
Hafer	27.25—28.75	Tendenz: fest.	

Bemerkung: Viktoriaerbsen und Kartoffeln in feinsten Sorten über Notiz. Die Preise für Fabrikkartoffeln richten sich je nach Güte.

Berliner Viehmarkt vom 23. Oktober 1926.

Amtlicher Bericht.

Auftrieb: 2136 Rinder (darunter 358 Ochsen, 788 Bullen, 990 Kühe und Färsen), 1250 Kälber, 4495 Schafe, 7698 Schweine, — Ziegen, — Auslandsschweine. — Preise für 1 Pfund Lebendgewicht in Goldpfennigen.

Rinder:

Ochsen a) vollfl. ausgem. höchst. Schlachtw. (jüngere)	53—56
b) vollfl. ausgem. höchst. Schlachtwertes im Alter von 4—7 Jahren	48—51
c) junge fleisch. nicht ausgem. u. ältere ausgemästete	42—45
d) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	38—40
Bullen a) vollfl. ausgewachsene höchsten Schlachtwertes.	53—55
b) vollfl. jüngere höchsten Schlachtwertes	50—52
c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	46—48
d) gering genährte	43—44
Kühe a) jüngere vollfleisch. höchsten Schlachtwertes	45—50
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	38—44
c) fleischige	28—36
d) gering genährte	20—24
Färsen (Kalbinnen)	
a) vollfleischige ausgemästete höchst. Schlachtwertes	51—54
b) vollfleischige	45—50
c) fleischige	42—44
Gering genährtes Jungvieh (Fresser)	38—43

Kälber:

a) Doppellender feinster Mast	—
b) feinste Mastkälber	82—95
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	60—75
d) geringe Mast- und gute Saugkälber	—
e) geringe Saugkälber	50—58

Schafe:

a) Mastlämmer und jüngere Masthammel:	
1. Weidemast	51—57
2. Stallmast	56—59
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte junge Schafe	42—50
c) fleischiges Schafvieh	34—40
d) gering genährtes Schafvieh	28—30

Schweine:

a) Fettschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	—
b) vollfl. Schweine von 240—300 Pfd. Lebengewicht	80—81
c) " " " 200—240 " "	78—80
d) " " " 160—200 " "	74—77
e) " " " 120—160 " "	73—74
f) " " " unter 120 " "	—
g) Sauen	71—73

Marktverlauf: In allen Gattungen ruhig; veterinärpolizeiliche Anordnung mußte der Schweinemarkt geräumt werden.

Für alle Börsen- und Marktberichte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr und Haftpflicht.

Posener Börse.

	23. 10.	22. 10.
4% Posn. Prov.-Obl. m. dtsch. Stempel	56.00	—
3½% u. 4% Kriegspfandbriefe	28.00	—
6% listy zboż. Pozn. Ziemstwa Kredyt.	—	17.00
	—	17.15
8 dol. listy Poz. Ziem. Kredyt.	6.75	6.80
	—	6.75
5% Poż. konwers.	—	0.48
Bk. Kw. Pot. (1000M.)	4.00	4.00
Bk. Przemysłowców (1000 Mk.)	1.20	—
	1.10	—
Bk. Zw. Sp. Zarobk. (1000 Mk.)	5.65	5.50

	23.10.	22.10.
Brow. Krotoszyński (30 zł)	15.00	—
Cegielski (50 zł.)	—	15.50
Centr. Roln. (1000 M.)	0.55	0.55
Cukr. Zduny (1000 M.)	31.00	—
C. Hartwig (1000 M.)	14.50	14.00
Hartw. Kant. (1000M.)	—	4.00
Herzft.-Vikt. (50 zł.)	—	19.50
Dr. R. May (1000 Mk.)	36.50	37.00
Unja (12 zł)	6.90	—
	6.70	—
Wisła, Bydgoszcz (1000 Mk.)	4.75	—
Wytworn. Chemiczna (1000 Mk.)	0.55	—
Zj. Browary Grodz. (1000 Mk.)	—	1.00

Tendenz: etwas lebhafter.

Warschauer Börse.

Devisen (Mittelk.)	23. 10.	22. 10.		23. 10.	22. 10.
Amsterdam	360.90	—	Paris	27.20	27.06
Berlin *)	214.34	214.43	Prag	26.72	26.72
London	43.69	43.69	Wien	127.25	127.25
Neuyork	9.00	9.00	Zürich	174.15	174.05

*) über London errechnet.

Tendenz: Anhaltend.

Effekten:	23.10.	22. 10.
8% P.P. Konwers.	94.00	93.00
	—	—
5% "	45.75	45.50
	—	—
6% Poż. Dolar	73.50	75.00
	—	—
10% Poż. Kolej. S.I.	87.00	87.50
	—	—
Bank Polski (o.Kup.)	83.50	82.00
Bank Dysk.	7.30	7.80
B. Hand..W.	3.30	3.30
Bank Kredytowy	—	—
Bank Małopolski	—	—
Bank Przem. Polski	—	—
Bank Przem. Warsz.	—	—
Polski Bk. Hdl. Pozn	—	—
Bank Przem. Lwów	—	0.18
Bank Powsz. Kred.	—	—
Bank Tow. Spółdz.	—	—
Bank Wileński	—	—
Bk. Zachodni	—	1.30
Bank Z. Kred.	—	—
Bk. Zjed. Z. Polsk.	1.60	1.60
Bank Zw. Sp. Zar.	—	5.70
Bank Zw. Ziemian	—	—
Cerata	—	—
Sole Potas.	—	—
Kijewski	0.12	—
Puls	—	4.50
Spies	2.85	2.80
Strem.	—	—
Wildt	—	—
Elektryczność	—	—
Pol. Tow. Elektr.	—	—
Starachowice	2.10	1.94
Brown Boveri	—	—
Kabel	—	—
Siła i Światło	—	—
Chodorów	—	121.00
Czersk	0.35	—
Częstocice	1.25	1.25
Goslawice	40.00	—

	23.10.	22. 10.
Michałów	0.25	—
Ostrowite	—	—
W. T. F. Cukru	2.90	2.70
Firley	0.40	—
Łazy	0.14	0.13
Wysoka	3.00	—
Drzewo	—	—
W. T. K. Węgiel	77.50	73.00
Pol. Nafta	—	—
Pol. Przem. Naft.	—	—
Nobel	2.30	2.25
Cegielski	—	—
Fitzner	—	—
Lilpop	17.50	17.00
Modrzejów	3.50	3.35
Norblin	1.22	1.20
Ostrowieckie	7.65	7.35
Parowozy	0.34	0.34
Pocisk	—	1.30
Rohn	0.40	—
Rudzki	1.24	1.17
Unja	—	—
Ursus	1.45	1.48
Wulkan	13.25	—
Zieleniewski	—	—
Konopie	—	—
Płótno	—	—
Zawiercie	15.50	15.50
Żyrardów	12.75	12.25
Borkowski	1.30	1.20
Jabłkowscy	—	—
Syndykat	—	—
Tkanina	—	—
Haberbusz	70.00	—
Spirytus	1.65	1.65
Pol. Lloyd	—	—
Żegluga	—	—
Majewski	—	—
Mirków	—	—
Młynotwórnia	—	—
Lombard	—	—
Pustelnik	—	—

Tendenz: fest.

Danziger Börse.

Devisen:	23. 10. Geld	22. 10. Geld		23. 10. Geld	23. 10. Brief	22. 10. Geld	22. 10. Brief
London	24.985	24.98¾	Berlin	122.497	122.803	122.472	122.778
Neuyork	—	—	Warschau	56.98	57.12	56.90	57.05
Noten:							
London	—	24.99¼	Berlin	—	—	—	—
Neuyork	—	5.1485—5.1610	Polen	57.10	57.25	57.05	57.20

Berliner Börse.

Devisen (Geldk.)	23. 10.	22. 10.	Devisen (Geldk.)	23. 10.	22. 10.
London	20.358	20.352	Kopenhagen	111.70	111.68
Neuyork	4.199	4.198	Oslo	105.12	105.14
Rio de Janeiro	0.585	0.574	Paris	12.66	12.54
Amsterdam	167.91	167.90	Prag	12.432	12.425
Brüssel	11.89	11.77	Schweiz	81.00	80.94
Danzig	80.42	80.40	Bulgarien	3.03	3.039
Helsingfors	10.56	10.546	Stockholm	112.18	112.18
Italien	18.28	18.29	Budapest	5.88	5.885
Jugoslawien	7.41	7.405	Wien	59.26	59.23

(Anfangskurse).

Effekten:	23. 10.	22. 10.		23. 10.	22. 10.
5% Deutsche Anl.	0.6975	0.7175	Dynamit Nobel	153¼	156¾
Allg. Dsch. Eisenb.	81½	83	Farbenindustrie	323½	333
Elektr. Hochbahn	107¼	107½	Oberschl. Koks	135	138¼
Hapag	—	—	Riedel	97⅛	101½
Nordd. Lloyd	170	—	A. E. G.	163	166¾
Berl. Handelsges.	232	235	Bergmann	160¼	164
Comm. u. Privatb.	162½	164½	Schuckert	141	145
Darmst. u. Nat. Bk.	239½	246¼	Siemens Halske	202½	208¾
Dtsch. Bk.	181⅝	186¼	Görl. Wagg.	23¾	23
Disc. Com.	170¼	174½	Linke Hoffmann	80½	—
Dresdener Bank	158	161⅜	Adler-Werke	104	108¾
Reichsbank	162½	164½	Daimler	94¾	98
Gelsenkirchener	174	176½	Gebr. Körting	99	101¾
Harp. Bgb.	180	184⅞	Motoren Deutz	75	75¾
Hoesch	150	156¾	Orenstein & Koppel	120¼	125
Hohenlohe	26.7	26	Deutsche Kabelw.	112	114
Ilse Bgl.	190	189½	Deutsch. Eisenh.	85	87
Klöckner-Werke	138½	142¾	Stettiner Vulkan	62⅝	63½
Laurahütte	78½	85¾	Deutsche Wolle	68	69
Obschl. Eisenb.	84½	88½	Schles. Textil	60¾	63½
Obschl. Eis.-Ind.	—	—	Feldmühle Pap.	152¼	156
Phönix	133½	137½	Ostwerke	240¼	245⅞
Rombacher	13¼	13¾	Conti Kautschuk	128¼	131
Schles. Zink	140	—	Schulth. Pt.	276	281½
Dtsch. Kali	126⅞	129	Deutsch. Erdöl	176	179⅞

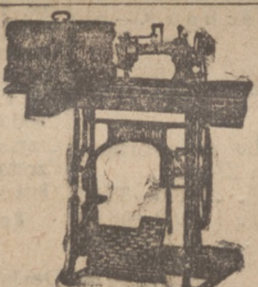
Tendenz: geteilt.

Ostdevisen. Berlin, 23. Oktober, 1[30] nachm. Auszahlung Warschau 46.43—46.67, Große Polen 46.46—46.94, Kleine Polen 46.46—46.94. 100 Rm. = 214.27—215.38.

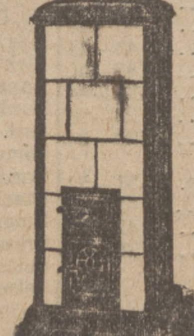
Börsen-Anfangsstimmungsbild. Berlin, 23. Oktober vormittags 11[10] Uhr. (R.) Im Gegensatz zu den gestrigen Nachbörsekursen machte sich beim heutigen Beginn eine freundlichere Haltung bemerkbar. Auf den meisten Umsatzgebieten zeigten sich bescheidene Kursverbesserungen (Ilse Bergbau 5%). Andererseits waren aber auch verschiedene Kursrückgänge zu verzeichnen (Essener Steinkohlen 3%). Banken gaben weiter nach. Schiffahrtsaktien fest behauptet. Rentenwerte wenig verändert.



Weine und Spirituosen
1876 1926
KAROL RIBBECK
Inhaber: Aleksy Lissowski
Poznań, Pocztowa 23
Telephon 32-78.
Gegründet 1876.







Geschichten aus aller Welt.

(Nachdruck untersagt.)

Auch ein Rekord.

(f) London. Amerika, das Land der Wunder und Rekorde, birgt immer neue Ueberraschungen. Und zwar auch auf Gebieten, auf denen man das glatt für unmöglich halten sollte. So ist z. B. das bei uns so trockene und altväterliche Geschäft des Buchhandels in Amerika in einer Art und Weise industrialisiert, wie man das nicht für möglich halten sollte. Fast fabrikmäßig werden Bücher geschrieben (sie sind allerdings für unseren Geschmack auch danach), gedruckt, verlegt und vertrieben, und den Begriff des Individuellen, der wenigstens für den besseren unter den deutschen Verlegern das Charakteristische zu sein pflegt, kann man lange in Amerika suchen. Das dem standardisierten Massengeschmack angepaßte Buch ist vielmehr beherrschend, und die Riesenauflagen der sogenannten „Best Sellers" (gängigsten Bücher) erreichen fast immer die Hunderttausende und manchmal die Million. Aber damit nicht genug. Was tut also der amerikanische Verleger? Wenn eine Geschichte dem Publikum gefallen hat, so wird einfach eine Fortsetzung „besorgt", und wenn die Fortsetzung gefallen hat, dann wieder eine und so ad infinitum. So kommen wahre Monstra von Fortsetzungsromanen zustande. Dabei darf man sie beileibe nicht etwa mit den bei uns bekannten Groschenheften der Schundromane verwechseln. Beileibe nicht! Der amerikanische Roman dieses Genres hat seine guten 300 bis 400 Seiten und kostet seine zwei bis drei Dollars. Trotzdem kommen hier Werke auf den Markt, die an Länge alles schlagen dürften, was bisher (inklusive Balzac und Zola) an Romanungeheuern bekannt war. Den Rekord hält dabei eine Dame, namens Miß Martha Findlay, die die Geschichte der „Elsie Dinsmore" von der Wiege bis zum Grabe in nicht weniger als — siebenundzwanzig Einzelbänden von mehr als durchschnittlicher Länge besingt! Aber sie steht mit dieser Leistung, zu deren Vollbringung sie mehr als dreißig Jahre benötigte, nicht vereinzelt da. Romane von 12 bis 24 Bänden, die größere Auflagen (also auch die Hunderttausende) erreicht haben, werden mehr als ein Dutzend aufgezählt! Armes Amerika! — Aber nicht genug damit. Ein Witzbold, dem diese Dinge auffielen, schlug vor, man solle doch einen „Roman ohne Ende" lancieren, was technisch ja ganz einfach sei, da man den Schriftsteller, wenn er zu alt oder ideenlos werden sollte, „einfach durch einen anderen ersetzen könne!" — Das könnte dann in der Tat ein Roman werden, dessen Längenrekord nicht mehr zu schlagen sein dürfte . . .

Das Ende des Jazz-Band-Trommlers von Moulin Rouge.

(—) **Paris.** Der Franzose kennt nicht die Verachtung des weißen Mannes gegenüber den farbigen Rassen, gegen die der Deutsche und der Angelsachse sich einfach nicht wehren kann, sobald seine Beziehungen zum Schwarzen oder Gelben über das unpersönlich-sachliche Maß hinausgehen. Ja, das französische Volk ist so schwach geworden, daß es junges, lebensfrisches Blut unbedenklich aufnimmt, ganz gleich, ob es unter einer weißen oder bunten Haut fließt.

Diese Sehnsucht nach Urwüchsigkeit, vermehrt wohl auch noch durch den prickelnden Reiz der Neuheit, mußte der Jazz-Band-Trommler von Moulin Rouge an sich erfahren. Ihm, dem Mulatten, dem Mischling zwischen Schwarz und Weiß, hingen die Blicke all der lebensdurstigen weißen Damen an, denen seine Trommel Rhythmus und Impuls des Tanzes gab. Er war der Liebling der Pariser Lebedamen. Keine, so hieß es, konnte ihm widerstehen. Trotz dieser verdächtig starken „unlauteren" Konkurrenz entschloß sich eine besonders feurige junge Dame, die bereits mit 14 Jahren ihren Eltern davongelaufen war und dann den Beruf einer „Vortänzerin" ergriffen hatte, diesen Mann zu heiraten. Die Ehe war zunächst auch glücklich. Der feurige Jazz-Band-Trommler und die ebenso feurige Lebedame bildeten ein Paar, dessen Treue in Paris als Mirakel gefeiert wurde. Aber das Schicksal wollte nicht, daß diese Ehe zwischen Braun und Weiß ewig glücklich blieb. Zwar die sich drängenden weißen Frauen blieben der Frau des Mulatten ungefährlich. Nicht aber die schwarzen. Als nämlich die ersten schwarzen Revuetänzerinnen aus Amerika herüber kamen, begann die Treue des Mulatten zu wanken. Und als nun gar eines Tages eine ganz echt kohlrabenschwarze „Amerikanerin" über das Meer gekommen war und ihre Künste produzierte, war es mit seiner ehelichen Treue ganz aus. Er betrog seine Frau mit ihr ganz offen. Den Skandal, den dies hervorrief, nahm sich seine weiße Frau so sehr zu Herzen, daß sie den Mulatten eines Nachts, als er von der schwarzen Nebenbuhlerin kam, glatt über den Haufen schoß. — — — So triumphierte, bemerken die Pariser Philosophen, das weiße Element über das primitive schwarze stets in der Geschichte, aber nur, weil das weiße Element eine höhere Zivilisation, das heißt, den Revolver besitzt . . .

Die Rote-Kreuz-Medaille für Lord d'Abernon.

(f) **London.** Lord d'Abernon, der bisherige britische Botschafter in Berlin, ist dazu ausersehen, auch künftighin in England eine bedeutsame Rolle zu spielen. Die englische Presse unterstreicht daher alles, was ihm an Ehrungen in Deutschland zuteil geworden ist, doppelt und dreifach und zählt dabei auch Dinge auf, die sonst weniger beachtlich erscheinen. So werden seine Abschiedsbesuche, die Worte, die dabei gewechselt wurden, und alle Anerkennungen seiner Verdienste bis ins einzelne aufgeführt, um dem englischen Publikum die besondere Beliebtheit dieses Mannes in Deutschland vorzuführen. Dabei versteigt sich selbst die „Times" zu der Registrierung der Tatsache, daß der Reichspräsident Lord und Lady d'Abernon anläßlich ihrer Abreise — die Rote-Kreuz-Medaille verliehen habe. Da es dem englischen Publikum aber doch wohl ein wenig merkwürdig erscheinen mag, daß d'Abernon ausgerechnet die Rote-Kreuz-Medaille verliehen wurde, wird hinzugefügt, daß dies die einzige und höchste Auszeichnung sei, die die deutsche Republik zu verleihen habe. — In der Tat. Es wäre sonst nur noch die Rettungsmedaille in Frage gekommen.

Die siamesischen Zwillinge gestorben.

(f) **London.** Wie ein Reutertelegramm (!) aus Minnesota in Amerika berichtet, sind dort die siamesischen Zwillinge, bekanntlich zwei Schwestern, gestorben. Der Tod trat auf eine ganz besonders tragische Weise an. Nur eine der Schwestern nämlich war an Lungenentzündung erkrankt, während die andere während der ganzen Dauer der Krankheit heil und gesund blieb und auch sonst unter dem körperlichen Verfall der mit ihr leiblich verbundenen Schwester nicht litt. Trotzdem starb auch diese wenige Minuten nur nach dem Tode ihrer Schwester an Blutvergiftung, da es sich für die Aerzte als unmöglich herausstellte, sie von ihrer Schwester zu trennen. Eine Geschichte, die, wenn man sie sich bis in alle ihre psychologischen Einzelheiten vorstellt, um so schrecklicher ist, als bei einer vor etwa zwei Jahren ausgeführten Blinddarmoperation dieselbe Schwester am Leben blieb. — Ein gleich tragischer Tod siamesischer Zwillinge beschäftigte die Oeffentlichkeit der Welt schon Jahre vor dem Kriege. Aber da das Reuterbüro jetzt davon zu berichten weiß, muß sich das Wunder aus Siam wohl wiederholt haben. Leider meldet das amtliche englische Büro nicht, ob schon irgendwo auf der Erde zwei neue gleich unglückliche Wesen geboren sind, die das Sensationsbedürfnis in Zukunft befriedigen können.

Strychnin im Rundfunk.

(f) **London.** Als eines Morgens die Rundfunkteilnehmer von Birmingham die Hörmuscheln ihrer Apparate anlegten, vernahmen sie einen merkwürdigen Ruf, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte: „Der Apotheker X. läßt vor seinen Pillen warnen, da sie nicht Morphium, sondern Strychnin enthalten." — Wie das kam? Nun, sehr einfach! Der Apotheker X. wurde mitten in der Nacht von einem Manne geweckt, der gegen Rezept Schlafpastillen für seine Frau wünschte. Schlaftrunken wie er selber war, bediente der Apotheker den Kunden, sah noch, wie dieser im Wagen fortfuhr und legte sich dann schlafen. Plötzlich schreckte er aus seinen Träumen hoch. Du hast doch nicht am Ende? . . . Und schon war er an seinem Giftschrank, um festzustellen, daß er sich vergriffen und dem ahnungslosen Kunden statt Morphium Strychnin verabreicht hatte. Was tun? Der schnell angerufene verordnende Arzt kannte auch nichts als den recht häufig vorkommenden Namen des Patienten. Voller Verzweiflung stürzte der Apotheker nun auf die Post, um an alle Leute des Namens, der auf dem Rezept stand, ein Telegramm aufgeben zu lassen, das sie vor der Einnahme der gefährlichen Pillen warnen sollte. Aber der Schalterbeamte schüttelte den Kopf. „Bis die ihre Telegramme gekriegt haben, sind sie alle vergiftet!" Und schon stürzte der Apotheker zum nächsten Auto, um alle Leute des bewußten Namens persönlich aufzusuchen. Aber auch hier vergebens. Bis ihm der Zweite oder Dritte, ein Arzt, riet, er solle doch durch Rundfunk alle Leute vor der Einnahme seiner Pastillen warnen lassen. Das leuchtete dem Mann denn auch ein. Er eilte zum Rundfunksender und versuchte dort sein Vorhaben anzubringen. Mitten in der Nacht war das aber vergeblich. Und als der Morgen kam, stellte es sich heraus, daß auch noch obendrein erst die Polizei gefragt werden mußte. Natürlich hatte diese schließlich gegen den Wunsch des Apothekers nichts einzuwenden, und so kam es zu dem berühmten Rundfunk über Strychnin. Einen merkwürdigen Beigeschmack erhält die Geschichte aber erst, wenn man nach dem Manne fragt, der die Pastillen gekauft hat. Was war mit ihm — oder vielmehr seiner Frau — geschehen? Nun, er hatte sie schon schlafend zu Hause vorgefunden und das Strychnin auf Vorrat für spätere Fälle hingelegt. Es lag da freilich nur, bis seine Frau, auch ohne Schlafmittel erfrischt aufwachend, ihren Lautsprecher einstellte . . .

Aus dem Gerichtssaal.

* **Posen,** 19. Oktober. Die Brüder Stanislaw und Wiktor Piechowiak hatten beim Fleischermeister Czechowski Wurst gestohlen. Zur Verhandlung vor der 4. Strafkammer war nur Stanislaw erschienen, der schon sechsmal vorbestraft ist. Das Gericht verurteilte ihn zu 2 Jahren Zuchthaus und beschloß, den Wiktor P. zwangsweise vorzuführen.

* **Posen,** 20. Oktober. Die 1. Strafkammer bestätigte als Berufungsinstanz ein Urteil des Schöffengerichts, das den 30jährigen Stefan Leisemann von hier zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt hatte, weil er sich dem Friseur Matuszewski als Beamter des Finanzamts vorgestellt und von ihm 100 zł, angeblich zur Bezahlung von Steuern erschwindelt hatte. — Das Gericht verurteilte die aus Lodz stammende Wladyslawa Biniak für verschiedene in Geschäften ausgeführte Diebereien zu 4 Monaten Gefängnis.

* **Posen, 21. Oktober. Franciszek Wierzorek in Dopiewo hatte im September d. J.** einem unbekannten Dieb zur Flucht verholfen. Dafür verurteilte ihn die 4. Strafkammer zu 4 Monaten Gefängnis. — Das Jan Tuliszka'sche Ehepaar setzte seiner gerichtlich angeordneten Exmission tätlichen Widerstand entgegen, verbarrikadierte die Wohnung und warf den Arbeitern Eisenstücke, Flaschen u. dergl. an die Köpfe. Die Strafkammer verurteilte den Ehemann zu 1 Monat Gefängnis, seine Frau zu 100 zł Geldstrafe.

* **Posen,** 22. Oktober. Antonina Molska hatte aus dem Geschäft einer Frau Kopecka einen Sweater gestohlen und ihn ihrer Mutter zum Aufbewahren übergeben. Die Strafkammer verurteilte die Antonina Molska zu einem Jahr, ihre Mutter zu einem Monat Gefängnis.

* **Bromberg,** 21. Oktober. Einen üblen Scherz leistete sich, wie die „Deutsche Rundsch." berichtet, der Bürgermeister Theodor Mrowczyński aus Margonin. Er sowie der Gutsverwalter Johann Jeske aus Solaszewo, Kreis Kolmar, hatten sich vor der zweiten Strafkammer des Bezirksgerichts wegen Urkundenfälschung bzw. wegen Verleitung dazu zu verantworten. Der Fall liegt bereits zwei Jahre zurück; es handelt sich um eine Steuerquittung, die von dem Bürgermeister mit zwei gefälschten Unterschriften versehen wurde. Der Bürgermeister M. gibt zur Sache folgendes an: An dem fraglichen Tage fuhr er mit dem Mitangeklagten J. nach Kolmar. Dort besuchten beide ein Café, in dem sie sich sehr betranken. In diesem Zustande fuhren sie nach Margonin zurück, wo sie das Gelage fortsetzten. Jeske zeigte ihm einen Steuerzettel, und was weiter geschah, könne er nicht mehr sagen, da er eben berauscht gewesen sei. Der Angeklagte Jeske gibt an, daß die Quittung „aus Spaß" angefertigt wurde, was von dem Bürgermeister bestätigt wurde. Der Staatsanwalt überließ die Strafbemessung dem Gericht. Dieses nahm an, daß es sich tatsächlich um einen üblen Scherz handelte, und sprach beide Angeklagte frei. Der Vorsitzende des Gerichts sah sich veranlaßt, dem Bürgermeister Mrowczyński nahezulegen, derlei üble Scherze, die durchaus keinen guten Eindruck machen, für die Folge zu unterlassen.

* **Culmsee,** 19. Oktober. Eine gerechte Strafe erhielt der „Schrecken der Umgegend", der 19jährige Gewohnheitseinbrecher Bernard Kasprowicz. Er hatte insgesamt 17 Einbrüche verübt und erhielt 3½ Jahre Zuchthaus.

* **Graudenz,** 22. Oktober. Einen traurigen Beitrag zur Verwahrlosung der halbwüchsigen Jugend brachte das Verfahren gegen die zwei Jünglinge Johann Schönwald und Alfons Pryc, die angeklagt waren, Schülerinnen der Mittelschule auf der Straße belästigt, den Schuldiener dieser Anstalt, Anton Trzebiński, empfindlich mißhandelt und im Schulgebäude Fensterscheiben zertrümmert zu haben. Jeder erhielt dafür 5 Wochen Gefängnis.

Goldmachergeschichten.

Von Gustav Meyrink.

(35. Fortsetzung.) (Nachdruck untersagt.)

Noch vor Weihnachten war der Schmelzofen nach den Angaben Böttichers vollendet, und es begannen zunächst die Versuche mit der Meißener Kaolinerde.

Tschirnhausen war in diesen Tagen in Dresden abwesend und fand über den Ansprüchen des Hoflebens erst am Tage nach Neujahr wieder die Zeit, nach seinem fleißigen Mitarbeiter in Meißen zu sehen. Als er sein Haus betrat, kam ihm Bötticher, im Innersten bewegt und sichtlich seiner flackernden Erregung kaum mächtig, schon auf der Treppe entgegen. Auf geäußerte Verwunderung und Frage des Grafen antwortete er nur mit einem heftigen Händedruck und führte den Hausherrn stumm zu den Werkstätten, die im Hinterhause untergebracht waren. Dort wies er dem Grafen eine Anzahl kleiner Schalen von rötlich brauner Färbung, ausgezeichnetem Brande und feinster Glasur.

Der Graf nahm verwundert die zierlichen Dinger in die Hand und wußte zunächst nicht, was er von der Sache halten sollte. Aber Bötticher, vor Erregung kaum der Sprache mächtig, griff nach einer der kostbaren chinesischen Tassen, die der Graf aus Holland mitgebracht und in einer Vitrine seines Arbeitszimmers aufgestellt hatte. Bötticher hatte das Exemplar schon zuvor herbeigeholt, und Tschirnhausen verglich nun die chinesische Schale mit dem Erzeugnis von Böttichers Hand. Es erwies sich, daß, von der verschiedenen Färbung abgesehen, Böttichers Produkt an Zartheit der Materie, rosenblattartiger Dünne der Wandung und namentlich an durchscheinender Klarheit der Gefäßwandung dem chinesischen Originale kaum etwas nachgab. Bötticher hingegen ergriff mit gepreßten Lippen eines seiner Schälchen und zerschlug es mit sachtem Aufschlag an einem Basalttiegel. Wortlos zeigte er die Bruchflächen dem Grafen. Tschirnhausens Erstaunen wich allmählich aufdämmerndem Verständnis. Er sah von den Scherben zu Bötticher und von Bötticher wieder auf die Scherben und sagte dann mit hochgezogenen Augenbrauen und mit vor aufquellender Bewegung tonloser Stimme nur das eine Wort:

„Porzellan!"

„Porzellan!" wiederholte Bötticher und krampfte seine Hand um ein zweites Schälchen, das mit glashellem Klang in seiner Hand zerklirrte.

Tschirnhausen gab keine Antwort, sondern vertiefte sich in eine genaue Prüfung des neuen Produktes. Aber er mochte die Probe anstellen, wie er wollte, das hellbraune Material, das aus Böttichers Brennofen hervorgegangen war, zeigte alle Eigenschaften des echten Porzellans.

Um zu ermessen, welche Bedeutung diese Erfindung Böttichers gerade in jenen Jahren besaß, muß man sich vergegenwärtigen, daß wenige Jahrzehnte zuvor die große Mode der Porzellanliebhaberei über England und Holland nach Europa gekommen war. Die Wertschätzung und Bewunderung der wunderbaren Erzeugnisse uralter chinesischer Porzellanfabrikation galt geradezu für ein Zeichen der Bildung und des vornehmen Geschmacks. Diese Wertschätzung stieg von Jahr zu Jahr, je hoffnungsloser sich die Versuche erwiesen, die man in Italien, in Frankreich, zu Wien, wie drüben zu Mannheim in der Pfalz machte, um das Geheimnis des chinesischen Porzellans zu ergründen und die plumpe Steingutindustrie, die man in Hülle und Fülle besaß, zur Porzellanerzeugung zu veredeln. Der Wettstreit unter den fürstlichen Manufakturen fast aller europäischen Länder, zuerst den Ruhm der Entdeckung des chinesischen Geheimnisses zu erwerben, hatte schon Unsummen Geldes verschlungen, und es zeigte sich nicht die geringste Hoffnung, der Lösung des Problems näherzukommen.

Chinesische Porzellanschalen wurden daher bald buchstäblich mit Gold aufgewogen. Die wenigen ostasiatischen Händler, die gelegentlich englische und holländische Häfen mit Kisten ihres kostbaren Gutes besuchten, bewahrten mit der unerschütterlichen Schweigsamkeit des Ostens das einträgliche Geheimnis, sofern sie ihrerseits überhaupt in dessen Besitz waren.

Bötticher wie Tschirnhausen waren sich daher zum Beschlusse dieses Schicksalstages vollkommen klar darüber, daß es gelungen war, auf sächsischem Boden eine Transmutation zu vollbringen, die in Wahrheit viel kostbarer und bedeutsamer war, als die vollendetste Umwandlung von Quecksilber in Gold es gewesen wäre.

Porzellan war Gold! — Mehr als Gold.

Tschirnhausen meldete daher zum ersten Neujahrsfeiertage König August mit einem kurzen Billett: „Eure Majestät Geheimer Rat von Bötticher hat das vortrefflichste Goldmacherrezept gefunden, das es gibt."

Vierundzwanzig Stunden später erschien Bötticher in Begleitung seines Beschützers im Königlichen Schlosse zu Dresden und hielt Vortrag.

Der König hörte den Bericht schweigend an und zog sich mit Tschirnhausen zu einer kurzen Besprechung in eine Nische seines Kabinetts zurück. Es gelang Tschirnhausen, dem scharfsichtigen Herrn die Tragweite dieser Angelegenheit mit wenigen Worten vollends klarzumachen. August war der Mann dazu, die Sache rasch und voll zu erfassen. Mit dem Ausdruck hoher Befriedigung in seinen Mienen trat er aus der Fensternische wieder hervor und reichte seinem Hofalchimisten beide Hände hin.

Bötticher erlebte die Stunde seiner höchsten Rechtfertigung, seines tiefsten Stolzes und des ehrlich verdienten Glückes größter königlicher Gnade. August bestätigte ihn durch Kabinettsorder vom gleichen Tage in allen Aemtern, Würden und Ehren, die ihm einst in der Aussicht auf das baldige Goldherstellungswunder verliehen worden waren. Gleichzeitig ernannte ihn die Kabinettsorder zum Direktor aller künftigen Porzellanfabriken in den sächsischen Landen.

Es blieb nicht bei leeren Titulaturen. Die Tatkraft und das wirklich großzügige Vertrauen, das König August nun zufolge der Ratschläge des Grafen Tschirnhausen Bötticher entgegentrug, ließen in wenigen Monaten bedeutende Fabrikationsanlagen bei Meißen entstehen. Bötticher übernahm ungesäumt die Leitung des neuen Unternehmens, und die erstaunte Welt nahm schon nach kurzer Zeit die ersten Erzeugnisse der neuen Porzellanmanufaktur entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land.

Posen, den 23. Oktober.

Crispinus und Crispinianus.

(Zum 25. Oktober.)

Diese beiden Märthrer der christlichen Kirche werden oft als leibliche Brüder angesehen. Es ist jedoch sehr fraglich, ob sie miteinander verwandt waren, ein geschichtlicher Nachweis dafür läßt sich jedenfalls nicht erbringen. Nach den kirchlichen Ueberlieferungen sollen beide Männer aus vornehmen altrömischen Familien stammen. Daher erregte es auch die besondere Wut der Christenfeinde in Rom, als sich die beiden zum Christentum bekannten. Sie mußten aus Rom flüchten, gingen nach Gallien und ließen sich in Soissons nieder. Dort begannen sie eifrig für das Christentum zu wirken, begnügten sich aber nicht damit, den Bewohnern der Umgebung die christliche Lehre zu übermitteln, sie trieben auch praktisches Christentum, erlernten die Schuhmacherei und fertigten für ihre Glaubensbrüder und deren Angehörige umsonst Schuhe an. Dabei sollen Chrispinus und Crispinianus in ihrem heiligen Eifer, die Glaubensbrüder mit Schuhzeug zu versorgen, soweit gegangen sein, sich das notwendige Leder von den Heiden zu stehlen. So berichtet wenigstens die Legende, die auf alten Volksmeinungen beruht, und die schon entstanden sein soll, als die beiden frommen Schuhmacher noch lebten. Vom römischen Feldherrn Maximianus, der vom Kaiser Diokletian zum Mitregenten ernannt worden war, und der in Gallien einen Aufstand niederwarf, wurden dann Crispinus und Crispinianus des Verrats und der Majestätsbeleidigung angeklagt. Sie starben im Jahre 287 den Märthyertod, indem man ihnen die Haut abzog und die Körper in siedendes Blei warf. Die beiden Märthyrer sind allgemein als Patrone der Schuhmacher bekannt, in Frankreich galten sie auch als Schutzpatrone der Schneider.

Eine Entlastung der Arbeitslosigkeit Großpolens.

Um die wachsende Plage der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, gründeten einige arbeitslose Kaufleute ein neues Unternehmen unter dem Namen: Zjednoczenie Spółdzielcze Zredukowanych Pracowników umysłowych na Województwo Poznańskie", bei gleichzeitiger Eintragung ins Handelsregister des hiesigen Amtsgerichts vom 6. d. Mts. unter R. Sp. 282/26.

Auf idealster Grundlage arbeiten die Gründer des Unternehmens Hand in Hand, ausgerüstet mit hervorragenden kaufmännischen Kräften, um die wachsende Not der Arbeitslosigkeit zu unterdrücken und möglichst vielen Arbeitslosen Brot zu geben. Einem großen Teil der arbeitslosen Intelligenz wird durch die Gründung dieses tatkräftigen Unternehmens die Gelegenheit geboten, sich selbst sein Brot zu verdienen, um nicht von dem bisherigen Bettelwesen abhängig zu bleiben. Gestützt auf die Unterstützung einiger Behörden hat das Unternehmen bereits festen Fuß gefaßt; jedoch wird jeder einsichtsvolle Bürger einsehen, daß eine allgemeine Unterstützung unbedingt notwendig ist. Deshalb ist jedem, der den arbeitslosen Geistesarbeitern zu Hilfe eilen will, die Möglichkeit geboten, selbst mit kleinen Beiträgen helfen zu können.

Jeder Anteil beträgt 10 zl und 1 zl Einschreibegebühren. Der Besitzer einer Anteilbescheinigung hat die Berechtigung auf Dividende, die nach jedem Kalenderjahre ausgezahlt wird. Um die wachsende Arbeitslosigkeit zu entlasten, werden alle edeldenkenden Bürger und Bürgerinnen Großpolens inständig gebeten, dieses ideale Unternehmen zu unterstützen und nach Kräften Anteile zu kaufen.

Einzahlungen werden dankend entgegengenommen unter Bankkonto der Bank miasta Poznania Nr. 624 493 oder in den eigenen Bureaus am Plac Prezydenta Drwęskiego 3, Eingang in den Hallen.

Wie kann der Absatz von Frischmilch und Milchprodukten gefördert werden?

Zur Frage der Förderung des Frischmilchverbrauchs gehen uns aus Interessentenkreisen nachstehende Ausführungen zu, die den Zweck haben, Mittel und Wege zu finden, den Absatz von Milch und ihren Produkten zu fördern.

Zunächst müssen wir uns darüber klar werden, ob und wie weit das hiesige Absatzgebiet über den heutigen Verbrauch noch aufnahmefähig ist. Diese Frage kann unbedingt bejaht werden; denn laut Statistik beträgt der Verbrauch in Posen ungefähr $^1/_{10}$ Liter Milch auf den Kopf und Tag, während in den Städten mancher anderen Länder mehr als 1 Liter verbraucht wird. Wenn wir nach den Gründen des geringen Milchverbrauchs im Posenschen forschen, so müssen wir immer noch auf die durch den Krieg entstandene Lage auf dem Lebensmittelmarkt zurückgreifen. Der damaligen Jugend war die Milch als Getränk unbekannt geblieben und den Erwachsenen fremd geworden. Dem Städter kommt heute kaum noch der Gedanke, daß Durst auch mit Milch gelöscht werden kann; dabei ist kaum ein Getränk so wohlschmeckend und erfrischend, wie ein Glas guter Vollmilch. Um die Bevölkerung von dem Werte der Milch zu überzeugen, sind zwei Dinge erforderlich: die Anstellung einer Trinkmilch allererster Qualität und die Aufklärung und Werbung. Zur Anstellung einer einwandfreien Milch bis zum Detaillisten sind wir schon vorgedrungen, Pasteurisierung mit anschließender Tiefkühlung ist bei unseren Molkereien wohl allgemein üblich und genügt, um den Süß- und Rohmilchgeschmack einige Zeit zu gewährleisten. Ferner ist wohl auch der Landwirt bemüht, seine Milch so sauber und frisch wie möglich an den Markt zu bringen. Zu wünschen übrig läßt noch die Behandlung und Aufbewahrung der Milch bei den Händlern. Diese können als Vertriebsstellen nicht entbehrt werden, doch müßte der Handel mit Milch der Konzession unterworfen werden. Ein in Posen noch unbegangener Weg, dem Milchtrinker gute Ware zu liefern, ist der Flaschenmilchvertrieb, der in anderen Großstädten die glänzendsten Erfolge gezeitigt hat. Wie erreichen wir es nun, daß das Milchtrinken eine Volkssitte wird? Am wichtigsten scheint es, darauf hinzuarbeiten, daß die Milch in den Gast- und Speisehäusern ein gleichberechtigtes Getränk wird. Ferner müßte bei der zuständigen Stelle durchgesetzt werden, daß die Bahnhofswirtschaften Trinkmilch vorrätig halten müssen. Außerdem ist es natürlich auch unbedingt erforderlich, die bisherigen Abnehmer, vor allem den Haushalt, zu stärkerem Verbrauch von Milch und Milchprodukten zu erziehen. Um den Milchverbauch im Haushalt zu heben, empfiehlt es sich, den Käufern Flugblätter mitzugeben, die Hinweise auf den hohen Wert der Milch als Nahrungsmittel enthalten. Endlich müßte man versuchen, mit Werbeplakaten die öffentliche Meinung im Sinne vorstehender Ausführungen zu beeinflussen.

Der Gartenbau im Posener Gebiet.

Sowohl die klimatischen, wie die bodenchemischen Bedingungen des Posener Landes sprechen für einen großzügig zu betreibenden Gartenbau. Nach der letzten preußischen Statistik vom Jahre 1910 gab es in der früheren Provinz Posen 93 701 Apfel-, 731 845 Birn-, 2 011 383 Pflaumen- und 1 100 000 Kirsch- und Frühkirschbäume, zusammen 4 790 245 Obstbäume, oder 20 Prozent Apfel-, 42 Prozent Pflaumen-, 15 Prozent Birnen- und 23 Prozent Kirschbäume. Nach den letzten Berichten der Kreisgärtner und Schulbehörden hingegen sind im Posenschen unter polnischem Regime etwa 1 500 000 Obstbäume dazugepflanzt worden, so daß das Land heute etwa 6 300 245 Obstbäume besitzt. Im Verhältnis zu der weniger fruchtbaren preußischen Provinz Brandenburg mit ihren 11 000 000 Obstbäumen ist dies, wie der „Kurj. Pozn." bemerkt, noch recht bescheiden.

Zur weiteren Hebung des Gartenbaues in der Posener Wojewodschaft wurden in den letzten Jahren viele neue Baumschulen angelegt. Es sind dies vornehmlich die Obstbaumschulen in Naramowice bei Posen, etwa 200 Morgen groß, die Obstbaumschulen Stabrowski in Jelonek (etwa 100 Morgen), die Baumschulen in Oborzyska Stare bei Kosten (etwa 60 Morgen), die Anlagen der Großpolnischen Landwirtschaftskammer in Janowiec bei Koschmin (80 Morgen), die Rosenbaumschulen in Pamiątkowo (Besitzer Koczorowski, 20 Morgen), die Rawitscher Kreisbaumschulen in Jutroschin (etwa 60 Morgen), die Kreisbaumschulen von Inowrocław (etwa 18 Morgen), die Pleschener Kreisbaumschulen in Pleschen (5 Morgen), ferner die Kreisbaumschulen in Mogilno (10 Morgen), Gnesen (5 Morgen), Schmiegel (8 Morgen), Schroda (10 Morgen), und die privaten Baumschulen von Gniewosz in Schroda (80 Morgen Umfang).

Daneben sind noch viele kleinere Anlagen neu erstanden. Bereits vor dem Weltkriege bestanden die großen Baumschulen von Denizot in Luban, der Gebrüder Fuchs in Inowrocław, die von A. Hoffmann in Gnesen, von Rehbein und Figlarz in Samter, sowie die von Roß und Adam in Bromberg.

✕ **Eine Abholzung einer ganzen Baumreihe der Ostseite der Glogauer Straße** von der Zentral- bis zur Lazarusstraße wird seit gestern vorgenommen, so daß sich das Straßenbild dort völlig verändert hat und der Überblick freier geworden ist. Die Einwohnerschaft von St. Lazarus freilich ist von diesem Vorgange wenig erbaut, da sie der ganz richtigen Ansicht ist, daß möglichst viele Bäume auch das Bild einer Großstadt verschönern. Anderseits empfehlen wir der städtischen Gartenverwaltung dringend, in der Bahnstraße einmal die Axt ihres Amtes walten zu lassen und mindestens die Hälfte der inzwischen herangewachsenen Bäume, die den Bewohnern jede Licht- und Luftzufuhr fernhalten bzw. erschweren, abzuholzen.

✕ **Eingaben um Hinausschiebung der Dienstzeit im stehenden Heere** müssen bis zum 5. Februar desjenigen Jahres beim Starostenamt gemacht werden, in dem der Militärpflichtige vor der Aushebungskommission sich zu stellen verpflichtet ist, bezw. bis zum Vortage der Gestellung. Gesuche um erneute Genehmigung der Hinausschiebung des Dienstantritts sollen bis zum 20. Juni desjenigen Jahres, bis zu dem der Aufschub erstmalig genehmigt war, und zwar ebenfalls im Starostwo eingereicht werden. Dagegen müssen Personen, die den ersten Dienstaufschub infolge ihres erst nach ihrer Einreihung zum stehenden Heere eingereichten Gesuches erlangt haben, neue Anträge spätestens 3 Monate vor Ablauf des Termins, bis zu dem der Aufschub erteilt wurde, einreichen. Nach Ablauf vorstehend genannter Zeitpunkte eingereichte Gesuche werden in Zukunft nicht berücksichtigt werden, mit Ausnahme solcher Fälle, in denen die Umstände, die das Anrecht auf Dienstaufschub erst nach der Aushebung begründen, jedoch nur binnen vier Wochen nach erhaltener Kenntnis über diese Umstände.

✕ **Wenn Eisenbahnerinnen heiraten.** Das Verkehrsministerium hat eine Verfügung über die Entschädigung der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten der Eisenbahn erlassen, wenn deren Entlassung aus dem Dienst infolge Verehelichung erfolgt. Demnach sollen die etatsmäßigen Angestellten von Ablauf einer zehnjährigen Dienstzeit eine Abfindung in Höhe des dreimonatigen Verdienstes erhalten, nicht etatsmäßige 50 Prozent der Pensionsbezüge, wenn sie länger als 15 Jahre im Dienst sind. Den Nichtetatsmäßigen gehören nach 10jähriger Dienstzeit 40 Prozent der Pensionsbezüge.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Bromberg**, 22. Oktober. Als Bromberg von Polen übernommen wurde, wanderte der größte Teil der jüdischen Einwohnerschaft nach Deutschland aus. Es blieben nur 18 jüdische Familien zurück. Seitdem sind aber viele Juden der übrigen Teile Polens hier eingewandert, so daß die jüdische Gemeinde von Bromberg zurzeit ca. 600 Familien zählt. Die polnischen Juden sind mit dem deutschen Rabbiner und dem Schächter der früheren jüdischen Gemeinde nicht zufrieden, da sie ihrer Ansicht nach nicht genug fromm sind. Sie verlangen daher ihren Rücktritt.

☐ **Gnesen**, 22. Oktober. Zur Gründung einer Molkereigenossenschaft hat der polnische Landwirtschaftliche Verein für Gnesen und Umgegend einen Aufruf erlassen. Die Gründungsversammlung wird voraussichtlich am Sonntag, 7. November, stattfinden. Eintragungen von Mitgliedern werden beim Kaufmann Andersch in der Tremessener Straße vorgenommen.

Zum Bezug unserer Zeitung durch die Post.

Vom 15.—25. d. Mts. bitten wir Bestellungen auf das **„Posener Tageblatt"** für die Monate **November—Dezember** baldigst an die zuständige Postanstalt zu richten. Die Zeitung kann jeden Monat bestellt werden. Der Betrag ist an den Briefträger zu entrichten oder **der Post einzusenden,** spätestens 5 Tage vor Monatsbeginn. Nur bei Bestellung und Zahlung bis zum 25. d. Mts. kann pünktliche Lieferung der Zeitung am nächsten Monatsersten gewährleistet werden.

Auch für Kongreß- und Kleinpolen ist jetzt unmittelbarer Postbezug zulässig.

Bei gewünschter Postüberweisung durch uns bitten wir Zahlung auf Postscheckkonto Poznań 200 283 oder unmittelbar an den **Verlag des Posener Tageblatts, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6** zu leisten.

Auf dem Postabschnitt vermerke man:

„Für Zeitungsbezug".

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Thorn**, 19. Oktober. Die Einwohnerzahl hat im vergangenen Monat durch Zuzug um 210 und durch Geburten um 101 Personen zugenommen. Fortgezogen sind 590 und gestorben 91 Personen, so daß Thorn jetzt 47 567 Einwohner zählt. — Auf Anordnung des Staatsanwalts wurden bei hiesigen Zeitungshändlern am 14. d. Mts. 51 Exemplare des „Kurjer Swiatowy" beschlagnahmt.

* **Thorn**, 20. Oktober. Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich am vergangenen Donnerstag an der Weichsel. Die beiden Arbeiter Paczkowski und Eliński wollten die beim Verladen ins Wasser gefallenen Kohlenstücke von einem Boot aus bergen. Bei dem großen Sturm schlug das Boot um, und beide fielen ins Wasser. Paczkowski konnte gerettet werden, Eliński aber wurde durch den Strom fortgerissen und ertrank. Alle Nachforschungen nach der Leiche waren bisher vergeblich. E. hinterläßt Frau und drei kleine Kinder.

Sport und Spiel.

Sportkalender.

Der Posener Bezirksmeister hat in seinem ersten Meisterschaftsspiel gegen „Pogoń" in Lemberg das traditionelle Resultat 2 : 2 erkämpft und dadurch ein Steigen der Aussichten auf den Meistertitel bewirkt.

„Warszawianka" weilt am Sonntag bei „Warta" zu Gaste. Ob es für die Grünen nur ein Trainingspiel sein wird, ist ungewiß. Das Spiel beginnt um 2½ Uhr auf dem Warta-Platz. Voraus gehen leichtathletische Wettkämpfe der Wartanerinnen.

Das diesjährige Herbst-Querfeldeinlaufen findet am Sonntag in Solatsch statt. Die Strecke ist diesmal auf 7 Kilometer verlängert worden. „Warta" kann in diesem Lauf gegen „A. Z. S." die übliche Jahresmeisterschaft zu ihren Gunsten entscheiden.

Die polnische Reitermannschaft fährt am Donnerstag nächster Woche von Antwerpen nach Neuyork zu den dortigen internationalen Reiterwettkämpfen ab. Die Vertreter sind: Major Toczek, Rittmeister Królikowski und Oberleutnant Szosland.

Peltzer hat in Hamburg den Rekord Martins über 1000 Meter (2 : 26.8) vergeblich zu schlagen versucht. Er erreichte unter widrigen Umständen 2 : 27.4 und schlug damit den offiziellen Weltrekord Lundgreens.

Drei geschlagene Meister gab es am vergangenen Sonntag: Der polnische Pokalmeister Wisła verlor gegen F. C. „Katowice" 4 : 2, der Lodzer Meister ließ sich vom Exmeister „Ł. K. S." 3 : 2 schlagen und „Ruch" mußte gegen „Polichyny K. S." mit 6 : 3 die Waffen strecken.

Polens Länderelf soll am 7. November in Krakau gegen Oesterreich antreten. Oesterreich kann nicht die besten Leute ins Feld schicken, da es am demselben Tage in Wien gegen Schweden spielt.

Briefkasten der Schriftleitung.

(Auskünfte werden unseren Lesern gegen Einsendung der Bezugsquittung unentgeltlich, aber ohne Gewähr erteilt. Jeder Anfrage ist ein Briefumschlag mit Freimarke zur eventuellen schriftlichen Beantwortung beizulegen.)

Sprechstunden der Schriftleitung nur werktäglich von 12—1½ Uhr.

Ein Geschäftsmann. Montag, 1. November, als der Tag aller Heiligen ist gesetzlicher kirchlicher Feiertag, an dem die Bestimmungen über die Sonntagsruhe gelten.

H. M. in P. Die 150 000 poln. Mk. vom 1. März 1922 haben einen Wert von 272,73 zl.

Abonnent 66. 1. Der Standpunkt der Behörde ist richtig. Damit erledigt sich Ihre zweite Frage von selbst.

Geschäftliche Mitteilungen.

= **Eine gute Automobilbereifung** bietet nicht nur eine Sicherheit für die Fahrgäste, sondern ist auch eine große Ersparnis, wie nachstehender Fall beweist: Die Firma W. Müller, Posen, ul. Dąbrowskiego 36, stellt in ihrem Schaufenster einen Michelin-Cablé-Auto-Reifen aus, der bis jetzt 98 000 Kilometer gelaufen ist, und zwar 58 000 Kilometer auf dem Hinterrad, 40 000 Kilometer auf dem Vorderrad eines 2000 Kilogramm schweren 10/30 PS-Opel Lieferwagens. Der Reifen, der diese gewaltige Strecke ohne jeglichen Defekt oder Reparatur hinter sich hat, ist ein Beweis für die hervorragende Beschaffenheit der Michelin-Cablé-Reifen.

Zuverlässige und billige Taschenlampe.



Durch die Konstruktion eines einfachen Apparates ist es gelungen, einen vollständigen Ersatz für die so oft versagenden Taschenlampengehäuse zu finden.

Die ganze Vorrichtung besteht nur aus einem kleinen Sockel mit Birne, der sich auf **jede** Taschenbatterie leicht aufsetzen läßt, worauf durch bloßes Niederdrücken des langen Polstreifens der Batterie die Birne zum Leuchten gebracht wird. Ein Versagen ist gänzlich ausgeschlossen. Beim Tragen in der Tasche verhindert ein Isolierschieber die Herstellung des Kontaktes. Der Anschaffungspreis (siehe Anzeigenteil) ist so gering, daß diese Lampe in keinem Haushalte fehlen dürfte.

Gänzlicher Ausverkauf!

Kazimierz Kużaj
Poznań, Stary Rynek 91
Eingang ul. Wroniecka.

Zwecks weiterer Vergrösserung meiner Teppich-Centrale 27. Grudnia 9 liquidiere ich vollständig meine ul. Wroniecka (Ecke Stary Rynek) gelegene Konfektions-Abteilung.

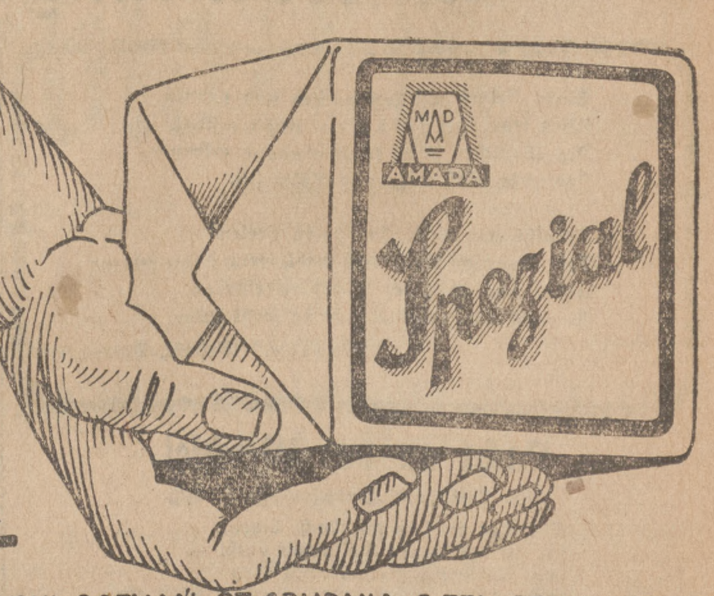
Es bietet sich eine nie wiederkehrende Gelegenheit zum Einkauf guter Herren- und Knaben-Winterbekleidung. Es wird zu Verlustpreisen ausverkauft.

Der Käufer spart
40%
Nur eigene, solide Erzeugnisse.

Anzüge - Mäntel - Paletots - Joppen - Hosen.



ZUM KOCHEN, BRATEN U. BACKEN VERWENDET NUR
„AMADA“
DIE FEINSTE PFLANZENBUTTERMARGARINE



FABRIKNIEDERLAGE: JAN KAJEWSKI, POZNAŃ 27. GRUDNIA 5. TEL. 55-66 i 25-45



Grammophone Pathéphone

(reine und naturgetreue Tonwiedergabe)

Schallplatten

die neuesten Tanzschlager, sowie Aufnahmen aus Opern, Operetten empfiehlt in unerreichter Auswahl
zu billigsten Preisen.

Firma Elektrogramophon
K. Kłosowski,
Poznań, ul. 27. Grudnia 6.
Telephon 1119. Telephon 1119.



Nur ein einziges Mal

brauchen Sie Hauswaldt'sche Spezialitäten zu probieren, dann werden Sie finden, dass sie der beste Kaffee-Zusatz sind — Hauswaldt'sche Spezialitäten gehören zum Bohnen- oder Getreide-Kaffee wie das Salz zur Suppe. — Achten Sie beim Einkauf auf unsere Original-Packungen mit dem Haus und verlangen Sie stets und ausdrücklich: Aecht-Hauswaldt'sche Kaffee-Zusätze.

Fabrikanten:
ZAKŁADY PRZEMYSŁOWE Sp. z o. o. NIEŻYCHOWO
powiat Wyrzysk (Wielkopolska).



Rasiermesser, Haarschneidemaschinen, Bürsten, Kämme, Parfümerien
billigst.
St. Wenzlik,
Poznań,
19. Aleje ..areinkowskiego 19.



Kettennetz - Matratze
„FEUDAL“
mit Gegendruck-Unterfederung
Höchst elastisch
Prima Material
bis Br. 90 cm Stück 32,75
„ „ 95 cm „ 33,50
„ „ 100 cm „ 34,50
Genaue Massangabe
Alexander Maennel,
Fabryka ogrodzeń drucianych
Nowy Tomyśl 5.
(Woj. Pozn.).

H. CEGIELSKI Tow. Akc.

w POZNANIU — Postschließfach Nr. 1008
offeriert

Kreissägen

zum Schneiden aller Arten Material- u. Brennholzes.

Ausführliche Offerten versendet auf Wunsch die
Verkaufsabteilung: Górna Wilda Nr. 136/140.

Der **landw. Winterschulkursus** (Unterklasse)
der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft in Międzychód (Birnbaum)
beginnt **am Mittwoch, dem 3. November d. Js., um 12 Uhr mittags.** Anmeldungen sind an die **Westpolnische Landw. Gesellschaft e. V., Poznań, Ratajczaka 39,** zu richten. Auf Wunsch werden bei rechtzeitiger Anmeldung Pensionen durch die Schulleitung nachgewiesen. An Zeugnissen sind beizubringen:

1. das Schulabgangszeugnis,
2. der Taufschein.
3. ein Führungszeugnis von der Ortsbehörde,
4. die Einwilligung der Eltern oder des Vormundes zum Schulbesuch.

Westpolnische Landw. Gesellschaft e. V.



Albert Stephan

Uhrmacher
Poznań, ul. Półwiejska 10
(Halbdorfstr.) 1 Treppe
empfiehlt seine fachmännische und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen, sowie Neuverkauf unter reeller Garantie und mässigen Preisen.

Radio

Apparate nebst aller Art Zubehörteilen
empfiehlt zu billigsten Preisen
Witold Stajewski, Poznań
Teleph. 2716 — Stary Rynek 65 — Teleph. 2716
Für Wiederverkäufer entsprechender Rabatt.
Neuheiten stets am Lager.

Grosse Dampfwäscherei **„HOLANDJA“**
Telephon 24-52. — **Poznań, Rynek Śródecki 15** — Telephon 24-52.
wäscht, rollt und plättet Haus-, Damen- und Herrenwäsche.
Auf schriftliche oder telephonische Bestellung hin wird die schmutzige Wäsche auch in kleinsten Mengen abgeholt und gebrauchsfertig ohne Zuschlag wieder abgeliefert. Preislisten übersenden wir auf Wunsch postwendend.
Billiger als im Hause! — **Billiger als im Hause!**

Verein Töchterheim Scherpingen e. V.

Das Töchterheim Szczerbiecin-Scherpingen nimmt noch junge Mädchen mit höherer Schulbildung auf.
Einführung in den ländlichen Haushalt: Kleintierzucht, Molkerei, Gartenbau, Kochen, Waschen, Plätten, Schneidern, Handarbeit, Buchführung, auf Wunsch Musik.
Nähere Auskunft erteilt die stellvertretende Vorsteherin, Fräulein **Hedwig Naumann,** Szczerbiecin, p. Rukosin, pow. Tczew sowie die Vorsitzende des Vereins, Frau **Helene Wessel, Tczew, ul. Sambora 19.**





antys.-kosm. Das ideale Hausmittel von vielseitiger Wirkung. Bestes **Einreibemittel,** unentbehrl. in jedem Hause. Zahlreiche Briefe aus dem In- u. Auslande sprechen am besten für die Güte und Wirkung des Meridiol. Zu haben in Drogerien. Ausführl. Broschüre versendet Chemisches Laboratorium
J. Zielonacki, Królewska Huta.

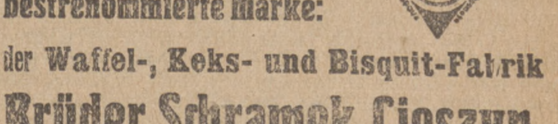
Kieferne Kloben,
trocken, in Waggonladungen offeriert sehr billig
Holzgeschäft
G. Wilke, Poznań,
ul. Sew. Mielżyńskiego 6.
Gegründet 1904. — Telephon 2131.

Centra



Die Qualitäts-Batterie.
FABRYKA ELEMENTÓW i BATERYJ
W. Tomaszewski i Ska.
Poznań, ul. Wenecjańska 6
Stadtverkauf
Poznań, ul. Fr. Ratajczaka 36.

Bitte verlangen Sie beim Einkauf
von **Waffel-, Bisquit-** und **Keks-Fabrikaten nur ausdrücklich** die
bestrenommierte Marke:



der **Waffel-, Keks- und Bisquit-Fabrik**
Brüder Schramek Cieszyn.

Nur mit dieser Schutzmarke **„Tip — Top“** und dem Namen **„Schramek“** versehene Erzeugnisse sind erstklassig!

Lassen Sie sich nicht zum Kaufe minderwertiger Nachahmungen verleiten, der Qualitätsunterschied ist kolossal!!

Unsere unübertroffene Leistungsfähigkeit liegt in der Qualität:

Generalvertretung für Posen, Pommern und Pommerellen:
Franz Kuszewski, Poznań,
Wierzbięcice 14.

Wir sind **Spezialabnehmer**
für **Schmutzwolle, Erbsen, Braugerste, Kartoffelflocken.**
Agrar-Handelsgesellschaft m. b. H.
Danzig, Münchengasse 1.
Tel. 6661 u. 6069. — Telegrammadr.: „Agrarhandel“.

Wichtig für Ziegeleibesitzer!

JOHANNES LINZ, Rawicz
Maschinenfabrik, Kesselschmiede und Gießerei
liefert:
Automatische Transportgeräte, Schiebebühnen, Hubgerüste, Elevatoren, Absetzwagen,
sowie sämtl. **Armaturen** für Oefen und Trocken-Anlagen nach dem bewährten **System Zehner.**

„Sowa“ Wagenfabrik
Poznań- Rybaki 4/6.
empfiehlt in großer Auswahl
Luxus- und Geschäftswagen
(Stets 60—80 auf Lager).
Reparaturen sachgemäß, billig und schnell.

Unterhaltungsbeilage des Posener Tageblattes.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Wert kann niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

*

Betrübt euch nicht, Ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl, wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran,
Er weiß nun deutlich, wie sie wohl getan.

Goethe. (Westöstl. Divan).

Nacht an der Weichsel.

Von Willibald Omankowski, Danzig.

Der Tag sank in die Nacht hinein,
für die der bleiche Vollmond blüht —
vom Wechselkahn ein kleines Lied
weint auf ... wird leiser ... und schläft ein.

Aus schmaler Luke greift ein Licht
mit schlanken Fingern nach der Flut
und wirft verliebt die goldne Glut
dem Flusse in das Nachtgesicht.

Auf seinem schwarzen Seidentuch
schläft Leib an Leib ein toter Wald —
Wildenten fliegen glanzumstrahlt
hinüber nach dem Weidenbruch.

Und aus der Stille weitem Tor
macht sich ein Wind mit Schluchzen auf,
faltet des Flusses Silberlauf
und klappert in das trockne Rohr.

Da stehst du ohne Wunsch und stumm
und fühlst, wie etwas dicht zerbricht:
Heimat zur Nacht! Wer liebt dich nicht?
Wer dich nie sah. — Mensch, kehre um!

Die Postkarte.

Von Karl Ettlinger.

Mit einem tiefen Seufzer nahm die alte Frau Dobelhauser das Marktnetz vom Küchenhaken, zählte noch einmal die paar schmutzigen Papierscheine nach und schlürfte den engen, dunklen Gang zur Treppe. Dabei warf sie einen bekümmerten Blick auf die Kammertür, hinter der ihre Liesel schlief.

Die Liesel gefiel ihr nicht mehr. Was hatte das Mädel nur? Früher war sie immer so lustig gewesen, hatte geschwatzt wie eine Elster, wußte immer eine Menge Spaßiges aus dem Geschäft, von den Chefs und Kollegen zu erzählen — und jetzt war sie immer brummig und beantwortete jede Frage der Mutter mit einem knurrenden: „Was soll denn im Geschäft sein? Fad is halt!" Früher war die Liesel schon um sechs aus den Kissen gesprungen, half der Alten beim Kaffeekochen, besprach mit ihr die Haushaltssorgen — jetzt lag sie bis zum letzten Augenblick im Bett, kleidete sich hastig an, stürzte den Kaffee hinunter und lief ohne richtigen Abschiedsgruß davon, kam unpünktlich zum kargen Mittagessen und Abendbrot, ja, manchmal blieb sie ganz weg.

Was hatte das Mädel?

Die alte Dobelhauserin ahnte wohl, was die Liesel haben mochte. Aber sie wollte dieser Ahnung nicht glauben. Mein Gott, wenn die Liesel einen Schatz hatte, dann konnte sie es ihrer Mutter doch sagen! Wenn es ein ordentlicher Mensch war, der es ehrlich meinte, hätte sie gewiß nichts dagegen gehabt. Hatten sie jemals Geheimnisse vor einander gehabt? Aber ewig gereizt herumlaufen, seine alte Mutter schlecht behandeln, sich bei dem leisesten tastenden Vorwurf höhnisch eine Zigarette anstecken, ist das eine Art für ein zwanzigjähriges Mädel?

Als Frau Dobelhauser aus dem Haustor trippelte, begegnete ihr der Briefträger.

„Grüß Gott, Mutterl," sprach er sie heiter an. „Gut, daß ich Sie hier unten treff', da kann ich mir die vier Treppen sparen. Da wär' eine Postkarte für die Liesel."

Die Alte betrachtete im Weiterhumpeln die Postkarte. „Hochwohlgeboren Fräulein Liesel Dobelhauser" stand auf der Vorderseite.

Aber die Rückseite konnte sie nicht lesen, denn die war stenographiert. Stenographieren hatte die Liesel in der Fortbildungsschule gelernt.

Mißtrauisch blinzelte die Alte die fremdartigen Schriftzeichen an. Was wohl auf der Karte stehen mochte? Wenn sie nur jemand wüßte, der's ihr übersetzte! Nicht aus Neugier, ach nein, über solche Kindereien war sie längst hinaus, sondern zur Beruhigung ihrer Angst.

Sie starrte auf die Karte und stieß dabei wider einen jungen, eleganten Herrn.

„Nanu, Xantippchen," meinte der schnoddrig-heiter, „rennen Sie nur nicht den Straßenverkehr um! Muß ja kolossal wichtig sein, was Sie da so eifrig studieren?"

„Ach," stotterte Mutter Dobelhauser und nahm ihren ganzen Mut zusammen, „ach, Sie könnten mir einen großen Gefallen tun ..."

„Wie viel brauchen Sie denn?" spottete der fremde Mann.

„Nein, nein, nicht das!" stieß die Alte erschrocken hervor. „Sondern ich meine nur — ich möchte bloß — Könnten Sie mir nicht vorlesen, was auf der Karte steht?"

„Na, geben Sie mal her!"

Der junge Herr nahm mit Wichtigkeit die Karte, las sie und lachte laut auf. „Gehört der Wisch Ihnen?" fragte er belustigt.

Frau Dobelhauser wurde rot. „Nein, nicht mir ... sondern ... ich hab nämlich ein Zimmer vermietet ... an ein junges Fräulein ... und weil der Briefträger gerade ..."

„Na, hören Se mal, Sie sind ja 'ne nette Pflanze! Die Briefschaften fremder Leute auszuspionieren? Ja, das macht Ihr gern, Ihr alten Drachen! So 'ne Marke hatte ich auch mal als Hauswirtin! Hat aber nicht lange gedauert, die Herrlichkeit. Und dabei soll ich Ihnen noch helfen? — Nee, das machen wir nicht! Wie man nur seine in Ehren ergraute Nase in Dinge stecken mag, die einen nichts angehen! Nee, was es für bösartige alt Gewächse gibt!"

Er ließ die bestürzte alte Frau stehen. Mutter Dobelhauser verspürte Gewissensbisse; das Wort Spion hatte sie getroffen. Aber ein Spion will doch stets etwas Böses, und sie wollte nur Gutes — nein, ein Spion war sie nicht. Ob sie vielleicht besser ein weibliches Wesen um die Verdeutschung der Karte bat? Vielleicht dort das kokette Geschäftsfräulein, das ihr Handtäschchen so herausfordernd schwang? Die konnte doch sicher stenographieren.

„Ach, Fräuleinchen, wären Sie nicht so gut und täten mir das da vorlesen?" Sie war jetzt schon bedeutend mutiger.

Das Fräulein verzog etwas den Mund. Unangenehm berührt blickte sie auf Mutter Dobelhauser herab. Wenn jemand sie mit dieser ärmlich gekleideten Frau sah! Frechheit von der Person, einen anzuquasseln!

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir? Ich kenne Sie doch gar nicht!" Sie sagte es mit Absicht recht laut.

„Nein, Sie kennen mich nicht ... Aber wenn Sie so freundlich wären ... Sie täten mir einen großen Gefallen, liebes Fräulein ... und ich ... ich ..."

Das Fräulein trat naserümpfend einen Schritt zurück. Wie kam dieses unangenehme Weibsbild dazu, sie mit „liebes Fräulein" anzureden? Unglaublich, was sich dieses Volk heutzutage herausnimmt! Aber sie griff doch nach der Karte: vielleicht wurde man die Person so am schnellsten los!

Sie faßte das Papier vorsichtig an, als befürchte sie, sich zu beschmutzen, hielt sich geziert ein Lorgnon über die Nase und sagte nach einem kurzen Blick spitz: „Das kann ich nicht lesen! Ich schreibe nur Stolze-Schrey! So nehmen Sie doch die Karte wieder, wie lange soll ich sie denn noch halten?"

Mit Tränen in den Augen sah Mutter Dobelhauser ihr nach. Das war ganz der Ton gewesen, den sich Liesel neuerdings ihr gegenüber angewöhnt hatte. Was war nur in die Mädels von heute gefahren!

Sie sprach einen dicken, älteren Herrn an, der, beide Hände in die Taschen seines Pelzmantels versenkt, daherkam. Der zündete sich zunächst umständlich eine Zigarre an, dann nahm er großmütig die Karte, las sie, las sie noch einmal und — lachte dröhnend.

Angstvoll blickte ihn die alte Frau an. Weshalb lachten nur alle Leute über diese Karte? Ist es so lustig, was drauf steht? Oder so entsetzlich?

„Na," schmunzelte der Dicke behäbig, „wer die Karte geschrieben hat, der soll sich auch sein Schulgeld wieder rausgeben lassen! Ein Bock nach dem andern! Schöne Schmiererei!"

„Was steht denn drauf?" wagte Frau Dobelhauser zu fragen.

„Nichts für Sie, Mütterchen! Da sind Sie noch viel zu jung dazu!"

„Ja, aber ich möchte doch ... ich bitte Sie doch bloß ..."

„Nein, nein, Verehrteste! Das lassen Sie sich vorkorksen von wem Sie wollen, ich verletze grundsätzlich keine Briefgeheimnisse. Als Geschäftsmann läßt man die Finger von so was. Uebrigens bin ich verheiratet. Verstehen Sie?"

Die alte Dobelhauserin griff sich an die Stirn, das Marktnetz entfiel ihren zittrigen Händen, und plötzlich brach sie in krampfhaftes Weinen aus.

„Nanu, Mütterchen?" hörte sie sich angeredet. „So in Tränen aufgelöst? Setzen Sie nur nicht die ganze Straße unter Wasser!"

Ein alter, weißhaariger Herr stand vor ihr, hob das Marktnetz auf und hielt es ihr hin. „Du lieber Gott, Mütterchen, wenn Sie so weinen, schmeckt Ihnen ja das Mittagessen nicht. Wo fehlt's denn?"

„Danke ... danke," stammelte Mutter Dobelhauserin und nahm die Markttasche wieder an sich. Sie sah den Fremden an und blickte in ein Paar gutmütige Frohsinnsaugen.

„Hat Ihnen wer was getan?" erkundigte sich der Herr. „Dann sagen Sie mir's ungeniert! Wir Alten, Abgetakelten müssen uns solidarisch fühlen. Nicht wahr?"

Frau Dobelhauser wußte nicht, was solidarisch bedeutet, aber sie empfand erwärmend, daß dieser Fremde es gut mit ihr meinte. Und das kam ihr so überraschend, daß ihr die Tränen doppelt bitter über das zerfurchte Gesicht rannen. Am liebsten hätte sie ihm ihr ganzes gefoltertes Herz ausgeschüttet: aber das ging doch nicht. Es war ja ein so eleganter, vornehmer Herr. Und sie war heute schon einmal für eine Bettlerin gehalten worden ...

So begnügte sie sich, ihre Bitte um Entzifferung der Karte zu stottern.

„Gehen wir weiter," sagte der Herr, „im Gehen spricht sich's leichter."

Er las die Karte. Keine Miene verriet, was er sich beim Lesen dachte. Frau Dobelhauser beobachtete ihn genau.

„Das ist wohl Ihre Tochter?" fragte er nach einer Weile, mit der Karte spielend.

„Ja, die Liesel."

„Haben Sie noch mehr Töchter?"

„Nur die eine."

„Die ist wohl im Geschäft?"

„Steht das auf der Karte?" fragte Frau Dobelhauser erleichtert.

„Nicht eigentlich!" lächelte der Fremde. „Aber ich habe mir das so zusammengereimt."

„Aber was steht denn drauf?" beschwor ihn Mutter Dobelhauser. „Ach Gott, niemand will mir's sagen."

Der fremde Herr sah sie fröhlich an. „Sie werden doch nicht etwa wegen dieser harmlosen Karte geweint haben? Aber, Frauchen! Wie kann man nur so mißtrauisch sein! Es steht nichts darauf als: Von einem vergnügten Ausflug senden ihrer lieben Kollegin die herzlichsten Grüße — O weh, jetzt ist mir die Karte in den Kanalschacht gefallen!"

„Das ist aber unangenehm!" erschrak die Alte.

„Davon geht die Welt auch nicht unter. Tun Sie halt, als wäre die Karte verloren gegangen. Ohne ein bißchen Lügen kommt man nicht durch die Welt. In der Jugend lügt man für sich selbst und im Alter für die anderen!"

Der Fremde lachte. Frau Dobelhauser drückte ihm dankbar die Hand. Sie kannte ihn erst zwei Minuten, und doch hatte sie ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm. Nur eine Frage mußte sie noch stellen: „Von wem war denn die Karte unterschrieben?"

„Ein ganzes Dutzend Namen, Männlein und Weiblein. Aber nun, Mutterchen, denken Sie an Ihre Einkäufe! Sonst ist's ausverkauft, bis Sie auf den Markt kommen! — Und noch eine gute Lehre mit auf den Weg: sich nicht die paar Jährchen, die unsereins noch hat, schwerer machen als unbedingt nötig ist! — Also, Mutterchen, keine Tränensuppe mehr! Gelt?"

Vergnügt trippelte Mutter Dobelhauser weiter.

Der Fremde sah ihr nach, bis sie um die Ecke verschwand. Dann wiegte er nachdenklich den Kopf und murmelte: „Armes Alterchen!" ...

Er rief sich den Inhalt der Postkarte ins Gedächtnis zurück, der gelautet hatte: „Süßes geliebtes Huhn! Also es bleibt dabei: Sonntag nachmittag, sechs Uhr, Kintopp und dann Fortsetzung auf meiner Bude. Ich kann's gar nicht erwarten bis dahin. Bringe Zigaretten mit, Schokolade und Wein besorge ich selbst. Wenn Dich das alte verrückte Reptil nicht fortlassen will, kohle ihr vor, Dein Chef hätte Dir ein Theaterbillett geschenkt. Der Teufel hole alle alten Drachen! Hunderttausend heiße Küsse Dein Fritz. Wenn die Alte frech wird, dann ziehe aus! Nur nichts gefallen lassen! Du bist viel zu hübsch dazu."

„Verdammte Göhre!" wetterte der alte Herr in sich hinein. Ihm war recht unbehaglich zumute; er wußte nicht, hatte er mit seiner Lüge ein gutes Werk getan oder ein sehr schlimmes?

(Hamb. Fremdenblatt.)

Geschichten aus Weimar.

In dem alten Weimarer Hoftheater gab es kein Foyer. Eines Tages geht ein Fremder während der Pause im Gange auf und ab, schließlich fragt er einen Weimaraner, wo denn hier das Foyer sei. Als er nicht verstanden wird, wendet er sich an die Logenschließerin mit derselben Frage, worauf sie antwortet:

„Na, denn kommse man mit, ich will's Ihnen zeigen, das Foyerchen."

*

Durch die Weimarer Bibliothek findet eine Fremdenführung statt. Ein Diener geht dem Trupp Touristen voran und erklärt die Bilder an den Wänden. Als sie zu einem Bilde des Großherzogs Karl August gekommen sind, sagt der Führer:

„Un das hier is das Bild vom Karl Aujust. In den Auchen die Herzensjiete, hinten Belvedere."

*

Eine thüringische Bauernfrau trifft zwei Kinder auf dem Feld, die Feldsalat in einen Korb sammeln. Das eine Kind hat auch noch einen Maikäfer in der Hand. Da sagt die Frau:

„Nu, was macht Ihr denn hier?"

„Mir suchen Bimbampflänzchen und Muschekiepchen."

„Was wollt Ihr denn mit den Bimbampflänzchen und Muschekiepchen?"

„Forschs Vieh."

„Was habt Ihr denn für Vieh?"

„Kaninechen."

„Wie viel habt Ihr denn?"

„Neins."

„Nu gäbt nur acht, daß das nicht schtirbt von den Bimbampflänzchen und Muschekiepchen."

„S' iß schon gestorben."

*

Ein paar Kunstschüler aus Weimar kommen auf einer Wanderung durch den Thüringer Wald zu einem Bauernhaus, wo sie um Kaffee bitten. Die Frau ist auch bereit dazu, Kaffee zu kochen, doch als sie in die Küche gehen will, ruft ihr einer der jungen Leute nach, sie solle aber keine Cichorie hineintun. Die Frau verschwindet. Es vergehen gute zehn Minuten, da tut sich die Tür wieder auf, die Frau steckt den Kopf hindurch, schüttelt ihn erst bedenklich, sieht sich noch einmal die jungen Leute erstaunt an und sagt dann:

„Nu sajn Se mir moal, wollen Sie denn aijentlich das klore Wasser trinken?"

*

In Weimar geht ein Neger auf der Straße spazieren. Eine Marktfrau kommt ihm entgegen, der Unterkiefer fällt ihr vor Staunen und Schreck hinunter, als sie den Neger sieht. Als sie vorübergegangen ist, dreht sie schnell noch einmal um, läuft an ihm vorbei, kehrt wieder um, um ihm noch einmal zu begegnen, und fragt ihn dann:

„Ach, sajen Sie doch mal, Sie sin wohl nich von hier?" Was der Neger verneint. Darauf schüttelt sie den Kopf und sagt nur: „Drum!"

Talma-Anekdoten.

(Mitgeteilt zum 100. Geburtstag des großen Tragöden am 19. Oktober.)

Talma wurde einst durch das Spiel einer Partnerin so hingerissen, daß diese ihm zuflüsterte: „Sehen Sie sich vor, Talma, Sie sind gerührt." Der große Schauspieler fand dadurch die Beherrschung zurück. Er erzählte später diesen Vorfall und setzte hinzu: „Aus der Rührung entsteht in der Tat Verwirrung, die Stimme widersteht, das Gedächtnis versagt, die Gesten werden falsch und die Wirkung ist verdorben."

Als der Schauspieler Conpigny hörte, daß Talma, mit dem er befreundet war, ihn in seinem Testament vergessen hatte, rief er empört: „Wie ist das möglich? Nichts, gar nichts geerbt von einem Menschen, bei dem ich zwanzig Jahre lang wöchentlich zweimal zu Mittag gegessen habe? — Entsetzliche Undankbarkeit!"

Revolutionäre.

Die folgende Geschichte erzählte mir ein Freund meines Vaters, der zur Zeit der Revolution von 1848 unter den freiheitsdurstigen jungen Leuten war.

Zwei seiner Kameraden, die zusammen wohnten, waren Mitglieder der Studentischen Legion in Wien. Eines frühen Morgens in den Märztagen erhob sich der eine, griff nach den Kleidern, der Kokarde und dem Schleppsäbel und weckte seinen Freund, der sich unwirsch wieder umdrehte und weiterschlafen wollte.

„Du mußt aufstehen, Julius, es ist Zeit!"

„Ach laß mich schlafen!"

„Du mußt aufstehen! Die Pflicht ruft!"

Der andere dehnte sich: „Laß mich in Ruh! Ich steh nicht auf, es regnet auch."

„Julius! Julius! Die Freiheit ruft! Das Vaterland ist in Gefahr! Und Du ..."

Damit hatte er das Fenster geöffnet: „Bei Gott, es regnet! Da bleibe ich auch zu Haus!"

Sprachs und legte sich wieder ins Bett. Karl Federn.

Lustige Ecke.

Die Uhr. Der Gatte kommt spät nach Haus. Die Gattin, aus dem Schlaf erwachend, fragt ihn: „Wie spät ist es denn?" „Ein Uhr." In diesem Augenblick schlägt die im Dunkel wachende Wanduhr Drei. Dem Gatten ist das sehr unangenehm, und er ruft ihr, der Uhr, zu: „Schon gut, schon gut! Ich weiß, daß es Eins ist, du brauchst das nicht dreimal zu wiederholen!"

Herzliche Grüße. „Also, ich habe an Meiers geschrieben: Herzliche Grüße aus der Sommerfrische. Die Gegend ist herrlich ..." — „Schreibe nur mit, daß wir zweimal warm essen, das ärgert sie recht!"

Reiche Auswahl. Bekannter: „Sie waren gestern bei Ihrem Amtsvorstand zu Tisch geladen. Was hat es denn da alles gegeben?" — Lediger Beamter: „Kalbsnierenbraten und drei Töchter."

Heiratsfähig. „Du bist doch noch so jung, mein Liebes, glaubst Du wirklich, daß Du schon heiratsfähig bist?" — „Aber, sicherlich, Großmutter! Ich habe drei neue Kleider und einen Hut. Meine Ausstattung ist fertig."

Nächtliche Begütung. „Schämst Du dich nicht, jetzt erst heimzukommen?! Seit vier Stunden warte ich auf dich!!" — „Mei, Weiberl, — ich wollt halt warten, bis du nimmer wartst!"

Gewissenhaft. „Du solltest mir doch einen weichen Bleistift holen, Hänschen. Weshalb bringst du keinen?" — „Sie fühlten sich alle so hart an, Onkel."

Altmodisch. Ein Engländer wollte mit einem Amerikaner in „Hamlet" gehen. „Ihr seid altmodisch," sagte der Amerikaner, „ich habe Hamlet schon vor vier Jahren in Neuy York gesehen." („Pearson's".)

Ihre Methode. „Susanne, die Fenster sehen aber übel aus. Die äußere Seite haben Sie überhaupt nicht angerührt". „Ganz recht, gnädige Frau! Ich habe es so gut gemacht, wie ich konnte. Ich habe die innere Seite geputzt, damit Sie hinaussehen können, und ließ die äußere Seite so, damit die Leute von draußen nicht hineinsehen können." („Pearson's".)

Sein Geschenk. Früherer Schüler eines Alumnats: „Herr Professor, ich habe Geld verdient und möchte meiner alten Schule etwas schenken. Ich weiß nicht mehr, in welchen Fächern ich mich besonders hervorgetan habe." Professor: „In meinen Stunden haben Sie meistens geschlafen." Schüler: „Famos! Dann werde ich ein Schlafzimmer stiften." („Kansas City Journal".)

Musikverständig. Verkäufer in einer Musikalienhandlung. „Hier ist Mendelssohns „Lied ohne Worte" für 75 Cents. Möchten Sie das haben? Frau Neureich: „Danke sehr, wir können es uns leisten, es mit Worten zu kaufen." („Christian Science Monitor".)

Herr Wehleidig will sich einen Zahn ziehen lassen. Der Zahnarzt setzt die Zange an und rutscht ab. „Sehen Sie", sagt er zu dem stöhnenden Wehleidig, „so hat man vor hundert Jahren Zähne gezogen." Er setzt nochmals die Zange an und bricht den Zahn ab. „So würde mein Konkurrent Zähne ziehen", tröstet er den entsetzten Wehleidig. Beim drittenmal zieht er mit einem Ruck den Zahn und sagt voll Stolz: „So ziehe ich Zähne."